F. XXVIII. 88/a.

Jansen.

Italien

Geage, 157/1.

Briefe über Italien,

vornehmlich
den gegenwärtigen Zustand
der Arzneikunde und die Naturgeschichte
betreffend,
an
Herrn Professor Sandifort
zu Leyden
geschrieben,

von
Wilhelm Xaverius Jansen
Churfürstlich = Pfälzischem Medicinalrath
zu Düsseldorf.

Aus dem Holländischen übersetzt,
und von dem Verfasser stark vermehrt.

Düsseldorf,
in der Dänzerischen Buchhandlung
1793.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Vorbericht des Herausgebers.

Der Verfasser dieser Briefe, Herr Wilhelm Xaverius Jansen, ist aus Reeß im Clevischen gebürtig. Nachdem er sich mehrere Jahre mit einem ganz besondern Fleiße auf alle Zweige der Arzneikunde bei uns gelegt hatte, so beschloß er, die so erworbenen Kenntnisse durch Besuchung andrer Länder noch mehr zu erweitern. So bald er also seine vortreffliche Abhandlung über das thierische Fett *) am 24. Jun. 1784 vertheidigt hatte, und durch mich zum Doctor der Arzneikunde war befördert worden, begab er sich zu seinen Verwandten nach Kölln, um dort Herrn van den Heuvel, mit welchem er seine Reise zu machen verabredet hatte, zu erwarten. Als dieser sich dort mit ihm ver-

*) Der Titel dieser Dissertation ist: Pinguedinis animalis consideratio Physiologica & Pathologica.

vereinigt hatte, so giengen sie über Bonn, Koblenz, Schwalbach und Wisbaden, von welchen letzten sie die Bäder und Gesundbrunnen beim Durchreisen zu sehn suchten, nach Maynz. Hier hielten sie sich drei Tage auf, theils um die Gesellschaft ihres Freundes, Prof. Weidmann, zu geniessen, theils um sich die Einrichtung dieser neuen Akademie, womit man damals beschäftigt war, bekannt zu machen. Hierauf giengen sie nach Frankfurt, besahen die dortigen Merkwürdigkeiten, und besuchten auf ihrer Reise nach Cassel die Akademien von Giessen und Marburg. In Cassel aber blieben sie drei Monate, um sich, an dem dort errichteten Findelhause, in der Geburtshülfe zu üben; wobei sie von den vortreflichen Vorlesungen des berühmten Stein, der so gut war, ihnen solche insbesondere zu geben, Gebrauch machten; während ihnen auf der andern Seite der Prof. Baldinger viele Freundschaft erzeigte, und den Gebrauch seiner ganzen Bibliothek erlaubte. Es gebrach Ihnen also an diesem herrlichen Orte, der in einer der schönsten Gegenden von Deutschland liegt, ganz und gar nichts. Sie lernten hier ferner den Herrn Stegmann, den jetzigen Professor in Marburg, kennen, und genossen auch viele Freundschaft von dem Prof. Sömmering, dessen Sammlung von anatomischen Präparaten sie oftmals mit Nutzen untersuchten.

ten. Und während der ganzen Zeit, die sie sich hier aufhielten, thaten sie fast wöchentlich kleine Reisen nach dem Weissenstein und andern umliegenden Orten: brachten auch eine Woche in Göttingen zu, um alles kennen zu lernen, was dort für unsere Wissenschaft zu merken ist. Von hier giengen sie nach dem Harz, um die Bergwerke zu sehen, und mit den vielfältigen unterirdischen Seltenheiten sich bekannt zu machen. Und nach diesem allen verließen sie nun endlich wieder Cassel, und giengen durch Sachsen nach Wien. Die ersten Orte, die sie nun besuchten, waren Eisenach, Gotha, Weimar und Jena. In dem letzten hielten sie sich einige Tage auf, um auch diese hohe Schule etwas kennen zu lernen; wozu ihnen denn der Prof. Loder sehr behülflich war. Von Jena gieng es auf Halle, wo ihnen Herr Meckel seine Präparate und Herr Forster seine vortrefliche Sammlung von Naturalien zeigte; während es ihnen auch sonst nicht an Gelegenheit fehlte, um alle hiesige Merkwürdigkeiten zu betrachten. In Leipzig, wohin sie sich von Halle aus begeben hatten, machten sie Bekanntschaft mit den Professoren Ludwig, Hanse und Werner; hielten sich doch aber dort nicht mehr als zwei Tage auf, und giengen von da nach Dresden. Hier besahen sie auch in zwei Tagen das allermerkwürdigste, begaben sich dann aber

gleich nach Prag, wo sie Herr Prochaska alles sehen ließ, und reiseten in 4 Tagen von da nach Wien; welches, weil die Jahrszeit bereits sehr verlaufen war, gewiß nicht zu den angenehmsten Abschnitten ihrer Reise gehörte. In Wien beschäftigten sie sich nun vorzüglich damit, das große Hospital zu besuchen, und die Vorlesungen des vortreflichen Stoll zu hören, dessen erst kürzlich erfolgten Tod jeder Gutdenkende mit mir betrauren wird.

Nachdem sie sich hier genug gethan hatten, beschloß Herr Jansen eine Reise durch Italien zu machen. Und so wie er mir, während seines Aufenthalts zu Wien, ein und anderes, das ihm merkwürdig schien, zu melden pflegte, so gab er mir auch auf seinen Reisen durch Italien von Zeit zu Zeit über alles Nachricht, was er glaubte, das des Anmerkens werth wäre. Da er mich nun, nach seiner Zurückkunft, mit einem Besuch beehrte, so giengen wir in meiner Bibliothek an die Schriftsteller über seine Reisen; und dieß war die Veranlassung, daß er nachher, da er sich zu Düsseldorf, zur Ausübung der Arzneikunde, niedergelassen, den Entschluß faßte, seine Briefe und Anmerkungen noch einmal durchzusehen, und mir dann in mehrern Briefen, die er mir nach und nach zuschickte, eine genauere und umständli-

chere Erzählung seiner Reise zu geben. Ich empfieng diese mit Vergnügen, las sie mit Nutzen, und weil ich sie von der Art glaubte, daß auch Andere daran Geschmack finden könnten, so fieng ich an, auf eine weitere Bekanntmachung derselben bedacht zu seyn. Ich stellte daher dem gelehrten Verfasser meine Absicht vor, und dieser gab mir gerne seine Bewilligung.

So sind dann jene Briefe hier gedruckt worden; und ich zweifle jetzt keinen Augenblick, ihren Inhalt werden sehr viele Leser von der Art finden, daß sie den folgenden Briefen mit Vergnügen entgegen sehen. Diese werden dann ein zweites Bändchen, aller Wahrscheinlichkeit nach, von derselben Größe, wie dieses hier, ausmachen, und gewiß nicht weniger wichtig seyn; indem Herr Jansen darin seine Reise von Neapel über Monte Cassino nach Rom erzählt; das Klima, die Lage, Größe und Bevölkerung, die Gebäude und die Alterthümer dieser Stadt, die Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner, ihre Hospitäler, Akademien und Gelehrten beschreibt; und nun ferner über die Gegend um Rom, Tivoli und Frascati, über Siena, Florenz, Pisa, Livorno, Genua und Meiland, und über alles, was an diesen Orten merkwürdiges gefunden wird, auf eine angenehme und nützliche Weise redet.

Ich hielt es nicht undienlich, diese kurze Erklärung über den Ursprung der gegenwärtigen Briefe zu geben: die Herausgabe der folgenden wird so schleunig als möglich besorgt werden.

Leyden, 15. Febr. 1790.

Eduard Sandifort.

Inhalt.

1. Einleitung = = = = S. 1
2. Ueber die Reise von Wien nach Trieste und von da nach Venedig = = 7
3. Ueber Venedig = = = = 23
4. Reise von Venedig nach Padua und Bemerkungen über diese Stadt = 37
5. Reise von Padua, über Ferrara, nach Modena = = = = = 55
6. Ueber Modena = = = = 63
7. Ueber Bologna = = = = 83
8. Ueber das Institut, den botanischen Garten und die Hospitäler von Bologna 99
9. Reise von Bologna nach Loretto = 136
10. Reise von Loretto nach Rom = = 149
11. Reise von Rom nach Fondi, und kurze Nachricht von den Pomptinischen Sümpfen = = = = = 162
12. Reise von Fondi über Capua und Caserta nach Neapel = = = 187

13. Ueber die Beschaffenheit der Luft und die Lage von Neapel = = S. 199
14. Ueber die Akademie und die Gelehrten von Neapel = = = 217
15. Ueber die Hospitäler und Krankheiten von Neapel = = = = 246
16. Ueber den Charakter, die Lebensart, die Lustseuche, die Lebensmittel, die Künste und Wissenschaften, die Kaffe- und Eishäuser, den Zustand der Apotheken u. s. w. in Neapel = = 283
17. Ueber die Merkwürdigkeiten von Portici und Herculaneum, und die Reise nach Pompeji und dem Vesuv = 316
18. Ueber Posilippo, Lago Agnano und Grotta del Cane = = = 350
19. Ueber Solfatara, Pozzuolo, Bajä, Cumä u. s. w. = = = = 365

1. Ein-

I.

Einleitung.

Von meiner frühen Jugend an habe ich mich immer mit einem Verlangen, Italien zu sehn, herumgetragen; allein demungeachtet war es mehr ein Zufall, als bestimmter Vorsatz, daß dieser mein Wunsch in Erfüllung gieng. Denn schon hatte ich einen ganz andern Plan entworfen, und mir vorgenommen, im Julius 1785 die Stadt Wien zu verlassen, und mich nach Paris zu begeben. Allein ganz unvermuthet thut mir dort mein Freund Doctor Hollenhagen, von Geburt ein Kurländer, den Vorschlag, mit ihm eine Reise durch Italien zu machen. Diese Gelegenheit, die zur Befriedigung meines Verlangens so geschickt war, wollte ich mir nicht entwischen lassen; und so gab ich wirklich

diesem annehmlichen Vorschlag meine Zustimmung.

Wir beschlossen denn, daß wir im Monat Mai Wien verlassen, und unsere Reise durch Italien antreten wollten.

Doctor Druffel, aus Münster in Westphalen gebürtig, der mit uns in Wien das Hospital besuchte, und auch täglich die vortrefflichen Vorlesungen des berühmten Stoll hörte, entschloß sich, als er unser Vornehmen erfahren hatte, die Reise mitzumachen. Herr van den Heuvel, aus Vlaardingen, der mit mir durch Deutschland gereiset war, und Doctor Imhof, der Ihnen vielleicht durch seine schöne Dissertation *) wird bekannt seyn, nahmen sich vor, uns bis Padua Gesellschaft zu leisten. Gerne hätten wir mit diesen Herrn die ganze Reise gemacht; doch dazu konnten wir sie nicht überreden.

Den

*) Zeae Maydis morbus. Argentor. 1784.

Den 7. Mai 1785 giengen wir von Wien ab, und nahmen unsern Weg auf Trieste, um uns von da über das adriatische Meer nach Venedig zu begeben, und so folgends nach Padua. Nachdem wir hier angekommen waren, verließen wir unsere beiden Freunde van den Heuvel und Imhof, die ihren Weg über Verona nach Mailand nahmen, um von dort aus nach der Schweiz zu reisen; während wir unsern Weg über Ferrara und Modena auf Bologna verfolgten. Und weil wir den vornehmsten Theil von Italien sowohl an der Ost- als Westseite besehn wollten; so mußten wir unsern Weg, anstatt des kürzesten auf Rom, noch auf dieser Seite nehmen, und uns von hier über Rimini, Senegaglia und Ancona nach Loretto begeben. Dann verließen wir das adriatische Meer, um über Macerata, Spoleto, Terni, Narni, u. s. w. nach Rom zu kommen. Allein ohne uns hier für diesmal lange aufzuhalten, setzten wir sogleich unsern Weg fort nach Neapel. Hier war das Ziel, das wir unserer Reise steckten. — Sicher hätten Sicilien, Malta und das verwüstete Calabrien

ebenfalls verdient von uns besucht zu werden: auch giengen so weit von Zeit zu Zeit wohl unsere Wünsche; allein Zeit und Umstände erlauben uns nicht immer unsere Gedanken auszuführen: und es ist auch besser, wenige Orte gut zu sehn, als viele ohne die gehörige Aufmerksamkeit zu durchlaufen. Weswegen wir denn, nachdem wir in und um Neapel alles, was merkwürdig war, gesehn hatten, wieder zurückkehrten nach Rom; woselbst wir uns nun so lange aufhielten, als die Größe und Pracht dieser Stadt, mit allen ihren Merkwürdigkeiten es erfodern.

Nun blieben uns vornehmlich noch drei der schönsten Theile von Italien übrig: das Großherzogthum Toscana, die Republik Genua, und der größte Theil der Lombardei.

Nachdem wir also Rom verlassen hatten, waren Siena, Florenz, Pisa und Livorno die ersten Gegenstände, welche wir auf unserer folgenden Reise beschauten. Zu Livorno giengen wir wie-

der zu Schiffe, um die ungemächlichen Wege über das Gebirge nach Genua hin zu vermeiden. Dann verließen wir die mittelländische See, und zogen von Genua landeinwärts auf Pavia und Mailand, wo ich von meinen zwei Freunden, die ihren Weg über Turin nach Lion fortsetzten, Abschied nahm, und mich über den Gothardsberg weiter durch die Schweiz nach Strasburg begab, um dort meinen Freund Doctor van den Heuvel wieder anzutreffen, und mit ihm nach Paris zu gehn.

Sehn Sie, mein Herr, den ganzen Umfang unserer Reise. Sicher giebt es noch verschiedene sehr ansehnliche Theile von Italien, als Savoyen, Piemont, Parma u. s. w.; allein unser Vorsatz war blos auf die vornehmsten Theile dieses Landes gerichtet.

Manches Merkwürdige habe ich während dieser Reise gesehn; auch manches darüber aufgezeichnet: und davon denke ich Ihnen nun in der Folge das vornehmste durch Briefe mitzutheilen.

Ich weiß sehr wohl, daß wenige Länder mehr besucht und beschrieben sind, als Italien; auch ist mir nicht unbewußt, daß Ihnen dies Land aus den besten Werken, die wir darüber haben, schon ziemlich bekannt ist: ja ich erinnere mich mit dem größten Vergnügen jener Tage, an welchen ich Ihnen eine kurze Uebersicht meiner Reise gab, und wir nun gemeinschaftlich auf Ihrer weitläuftigen Bibliothek, in einer Menge kostbarer Werke untersuchten, was ich in ihnen mit der Wahrheit übereinstimmend, oder aber davon abweichend fände: allein demungeachtet werden Briefe von einem Freunde, gesetzt auch, daß sie nicht viel neues enthalten, mit Vergnügen von Ihnen gelesen werden.

Ich schmeichle mir daher, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn wird, wenn ich Ihnen aus meinen Anmerkungen die vornehmsten über die verschiedenen Orte, die ich gesehn habe, mittheile; nicht so sehr die Schönheiten des Landes, der Baukunst, der Malerei und der Alterthümer, als die Naturgeschichte, den gegenwärtigen

Zustand der Medicin, die Gelehrsamkeit überhaupt, und die Hospitäler von Italien betreffend: als welches die meisten Reisebeschreiber übergangen, oder doch nur mit wenigen Worten berührt haben.

Zugleich aber werde ich, um einen guten Zusammenhang zu erhalten, gezwungen seyn, Sachen, die schon längst von andern Reisenden sind beschrieben worden, zu wiederholen; auch wird vieles, besonders von den Orten, an welchen wir uns nicht lange aufhielten, sehr unvollkommen ausfallen; allein ich hoffe, dies wird bei Ihnen Nachsicht finden.

2.

Reise von Wien nach Trieste, und von da nach Venedig.

Um nichts von demjenigen, was mir merkwürdiges während meiner Reise vorgekommen ist, zu übergehen, wird es nöthig seyn, daß ich

Ihnen dieselbe von Anfang bis zu Ende durch erzähle.

Nachdem wir Wien verlassen hatten, nahmen wir unsern Weg, wie ich schon gesagt habe, durch Steiermark und Krain, auf Trieste; und dies war wegen der vielfältigen Abwechslungen sowohl von Gegenden, als von Sprachen und Kleidung der Völker, gar keine unangenehme Reise. Bald sahen wir auf den Spitzen der Berge noch alle Spuren des Winters, die Kräuter tief begraben unter dem glimmernden Schnee: bald wieder in den Thälern das Blühen des lieblichen Frühlings: und bald that sich wieder vor unsern Augen eine gräßliche Wüste auf, die von der Natur ganz und gar verlassen schien. Doch ich will mich nicht zu lange damit aufhalten, daß ich Ihnen eine weitläuftige Beschreibung dieser verschiedenen Striche mache: ich habe sie ohnehin nur mit einem flüchtigen Auge überschauen können.

Ueber die Kropfgeschwulste (strumae)

muß

muß ich Ihnen aber doch einige Bemerkungen machen.

Man hält es gemeiniglich für eine ausgemachte Sache, diese seyen in Steiermark so allgemein, daß sich wenige fänden, die von dieser Seuche nicht angegriffen wären: ja man erzählt selbst Fabeln, nach welchen man behauptet, daß sie als eine Schönheit betrachtet würden, und daß man einen Menschen, der keinen Kropf hätte, für eine Misgeburt hielte. Gleichwohl hat dies Vorgeben auch nicht einmal einen Schein von Wahrheit: und ich kann Sie versichern, daß selbst in dem bergigten Theile von Steiermark ungleich mehr Menschen von dieser Plage frei, als damit behaftet sind. An denjenigen Orten, wo sich keine Berge finden, trifft man diese Geschwülste noch seltener an; und ich selbst habe unter der Menge von Menschen, die mir in der volkreichen Stadt Grätz begegnet sind, blos vier bis fünf mit Kröpfen gesehn. Häufiger sind die erstaunlich großen Brüste der Weiber, die man in Niedersteiermark, wo die

Kropfgeschwülste wenig oder selten sind, zu sehn bekommt; und diese geben den meisten Mädchen mehr Häßlichkeit als Schönheit.

In Laubach, der Hauptstadt von Krain, besuchten wir Doctor Paulini, der sowohl in Wien, als in vielen andern Städten von Deutschland wegen seines Arcanum antivenereum universale (welches Heilmittel er für vier und zwanzig Ducaten zu verkaufen pflegt) sehr berühmt ist. Er erzählte uns viele Wunder von diesem Hülfsmittel; welches in ausgepreßten Säften verschiedener americanischer Pflanzen bestehn soll; allein er bewies auch durch diese seine Erzählung, in vielerlei Rücksichten, seine Unwissenheit in Ansehung dieser Seuche. Der Mann ist schon bei Jahren, und hat seinen Sohn nach Wien, und von da nach Paris gesandt, um zu versuchen, ob nicht einer oder der andere unter den Großen bewogen werden mögte, das Arcanum von ihm zu kaufen.

Das Quecksilber-Bergwerk zu Idria, wel-

ches ungefähr 10 Stunden von Laubach entfernt ist, lockte uns mit an, gleich andere Reisenden, die Liebhaber von der Naturgeschichte sind, einen Umweg zu machen, um dasselbe zu beschauen; indessen darüber werde ich Ihnen nichts melden, weil die Herrn Scopoli *), Ferber **) und Mucha ***) weitläuftig davon gehandelt haben.

Die schönen Grotten, die in den Kalkbergen um Planina und Adelsberg gefunden werden, sind, um ihrer Schönheit und Größe willen, aller Aufmerksamkeit der Reisenden würdig. Verdienten ehedem die Labyrinthe der Alten solch Aufheben, als die Schriftsteller davon gemacht haben;

*) De Hydrargyro Idriensi, worin auch von den Krankheiten der Arbeiter in diesen Bergwerken geredet wird.

**) Beschreibung des Quecksilber-Bergwerks zu Idria in Mittelkrain. Berlin. 1774. mit Kupf.

***) Anleitung zur Mineralogischen Kenntniß des Quecksilber-Bergwerks zu Idria im Herzogthum Krain. Wien 1780.

haben; wie viel mehr sind es diese werth, die nicht durch die Hände eines berühmten Künstlers, sondern durch die Allmacht des Schöpfers vom Weltall, unverbesserlich, geformt sind!

Bei Adelsberg besahen wir also, von sechs Männern mit brennenden Fackeln begleitet, diese unterirdischen Grotten. Der Eingang des Berges ist schön und bequem. Die erste Höhle zeigt sich gleich einem schönen Vorsaal von einer ansehnlichen Höhe: man geht von dem einen Gemach ins andere: und alle sind von innen mit den schönsten Stalactiten überkleidet. Diese sind an Größe sehr von einander unterschieden. Die einen stellen ganze Pilaren von ungemeiner Dicke vor: andere erreichen den Boden nicht, und scheinen herabstürzen zu wollen. Verschiedene kleinere wiederum bilden allerhand Figuren; und so laufen diese unterirdischen Wege an einigen Stellen ganze Stunden lang fort. — Die Wände und Pilaren sind überall mit schwarzen Flecken von dem Rauche der Fackeln beschmutzt. — Je weiter man sich von dem Eingange des Ber-

ges

ges entfernet, desto gräßlicher werden diese Höhlen; und der Fluß Poig, welcher sich bei Adelsberg in dieselben hinabstürzt, vermehrt durch sein unaufhörliches Getöse ihre Gräßlichkeit; denn dieser läuft geschlängelt durch diesen Berg fort, bis er hernach wieder aus demselben zum Vorschein kommt, und seinen Weg durch das Land weiter fortsetzt.

Eben das thun an andern Orten auch andere Gewässer, als: der Cirknitzer See, über welchen wir zwei Stunden von Planina hinüber fuhren. — Man giebt von diesem das Wunder vor, daß er in einem Jahre befahren wird, und dann eine Menge guter Fische liefert; und, wenn das Wasser verlaufen ist, besäet und gemäht wird. Es ist möglich, daß so was geschehen ist: in dem Jahre, in welchem wir da waren, sind dort indeß keine Sicheln stumpf gemacht worden; denn in dem Monat May war noch alles überströmt. †)

Von

†) Und oftmals, wie Herr Zimmermann in der Re-

Von den Pflanzen, welche ich in dem Herzogthum Krain gefunden habe, werde ich gänzlich stillschweigen; denn Herr A. Scopoli hat schon eine Beschreibung davon gegeben *), und nach ihm hat Herr B. Hacquet nicht wenig neue Arten hinzu entdeckt und abgebildet. **)

Ich würde Ihnen noch etwas über die Thäler und Berge in diesen Ländern sagen; allein weil ich dieselben blos durchlaufen bin, so kann ich Ihnen hievon keinen vollständigern Bericht ertheilen, als die Herrn Hacquet ***) und Ferber

Recension dieser Briefe (in seinen Annalen der geograph. und stat. Wiss.) erinnert hat, läuft das Wasser nicht vor dem Monat August ab.

*) Flora Carniolica. Vindob. 1772. 8.

**) Plantae Alpinae Carniolicae. Vindob. 1782. 4.

***) Oryctographia Carniolica, oder Physicalische Erdbeschreibung des Herzogthums Krain. Wien 1778—89. 4 Thle 4.

der *) bereits gegeben haben; weswegen ich lieber gleich zu Trieste hinübergehe.

Dieses hat einen Seehaven, der sicher nicht zu dem gemeinsten von Europa darf gerechnet werden, und der auch dem Handel von Venedig nicht wenig Schaden thut. Die Lage ist in einem angenehmen Thale an dem adriatischen Meere. Das Vornehmste, was ich Ihnen davon melden kann, betrifft das Lazaretto Sporco, oder den Ort, wo die Fremden, die aus der Levante kommen, die Quarantaine halten, d. i. 40 oder 42 Tage in Ruhe bleiben müssen, ehe sie in die Stadt oder weiter ins Land kommen können: aus Furcht, sie mögten von der Pest angesteckt, und diese also auszubreiten im Stande seyn.

Ich will Ihnen hier keine weitläuftige Beschreibung von dem Ursprung der Quarantaine in Italien geben: dies hat schon vor mir Herr Haller

*) Im ersten Briefe an den Herrn von Born.

Haller gethan **). Es ist aber jetzt 16 Jahre, daß hier dies Lazaretto Sporco errichtet wurde. Seine Lage ist sehr gut, nicht ferne von der Stadt, an der Nordseite, dicht gegen den Busen des Meers an: und es hat eine gesunde und frische Luft. Die Fremden, welche hier die oben angegebene Zeit aushalten, haben jeder drei mit weiter keinen Meublen, als mit einem Bettgestell, einem Tisch und einem Stuhl versehene Gemächer, unter welchen eine Küche ist, worin sie ihre Speisen bereiten: und für diesen Aufenthalt brauchen sie nichts zu bezahlen. Ausser dem Wohnungsgebäude gehört zu diesem Hospital noch eine Kirche, in der die Ankommenden, wenn sie solches begehren, ihren Gottesdienst halten können. Ja es ist dort auch ein Kirchhof, damit, wenn etwa einer von ihnen an der Pest, oder sonst an einer Seuche stirbt, ein solcher kann begraben werden, ohne daß man sich vor weiterer Ausbreitung dieser Seuche zu fürchten braucht.

**) Vorlesungen über die gerichtliche Arzneiwissenschaft. Th. 2. St. 1. S. 102.

braucht. Und in dem Lazaret ist ein großes Magazin, in dem die Waaren sowohl als die Menschen ihre Quarantaine halten. Auch hat es einen besondern, ziemlich geräumigen, Haven, damit die Schiffe, welche von andern Orten her einlaufen, nicht mit den hiesigen zusammenkommen. Und ausser dem allen ist ein großer Spaziergang da, für diejenigen bestimmt, die man hier einschließt *).

Obschon nun, so lange dies Gebäude hier gestanden hat, kein Beispiel ist, daß sich einer darin gefunden hätte, der mit dieser Seuche behaftet gewesen wäre, so werden doch alle diejenigen, die darin sind, nicht anders, als ob sie mit derselben behaftet wären, verwahrt, und von den andern gescheuet. Lächerlich kam es uns

*) Vom Ganzen giebt Herr Howard eine kurze Beschreibung, der auch den Grundriß davon hat stechen lassen. S. die 13te Platte in seinem vortrefflichen Account of the principal Lazarettos in Europe. Warrington. 1789.

uns vor, als uns die Aufwärter warnten, mit keinem dieser Leute zu reden; ja noch mehr, daß wir, als sie uns auf diesem Spaziergang entgegen kamen, einen kleinen Umweg machen mußten, damit sie immer einige Schritte von uns abblieben, so sehr fürchtet man sich hier von der Pest angesteckt zu werden. Niemand darf diesen Platz besehen, ohne zuvor dazu Erlaubniß von der Obrigkeit erhalten zu haben; indessen wird dies nicht so genau in Acht genommen. Und in allen Häven, sowohl in Italien als in diesem Landstriche, findet man solche Quarantaine; und wenn man sich nicht daran halten will, so muß man von dem Orte, von welchem man herkommt, einen Gesundheitspaß bei sich haben. Dies ist sehr nothwendig, wenn man über das adriatische Meer nach Venedig geht; denn sonst wird man genöthigt, Quarantaine zu halten. In diesem Passe wird dann nicht allein die Gesundheit des ankommenden Fremdlings, sondern auch des Landes, woraus er herkommt, versichert. Man sagte uns auch, als wir von Wien abreiseten, daß wir uns noth-

wen-

wendig mit einem solchen Passe versehn müßten, wenn wir zu Trieste nicht angehalten werden wollten; allein bei denjenigen, welche zu Lande kommen, hält man nicht so genaue Untersuchung. — Wir sind auch nicht darum gefragt worden, obgleich wir ihn, um sicher zu gehn, bei uns hatten.

Daß diese langwierigen Quarantainen aus wohlmeinender Absicht sind errichtet worden, ist wohl ausser allem Zweifel; allein ob dieselben unter die guten oder schlechten Einrichtungen gehören, und ob sie der Menschheit Nutzen oder Schaden verursacht haben, das ist, meines Urtheils, schwer auszumachen. Gleichwohl, damit ich meine Gedanken gerade heraussage, glaube ich behaupten zu können, daß dieser Aufhalt eben denselben Nutzen hätte, wenn er nur wenige Tage daurte; denn was will man doch mit den Quarantainen anders, als die Länder vor der ansteckenden Pest bewahren? — Sollte nun diese Absicht nicht eben so gut in kürzerer Zeit als in 40 Tagen erreicht werden können? —

Und verlieren die reisenden Kaufleute dadurch nicht sehr viel Zeit ohne Nutzen? — Meiner Einsicht nach würde es hinreichen, wenn man versichert wäre, daß unter den angekommenen Fremden keine von der Pest Angesteckte befindlich wären; und zu einer Untersuchung von der Art werden sicher keine 40 Tage erfodert. — Es ist wahr, sie können das Gift in Kleidern oder sonst worin mit sich führen, und, da dies nicht durch die Luft verbreitet, und, wie längst erwiesen ist, Gesunden nicht anders mitgetheilt wird, als durch unmittelbare Berührung, sehr lange mit sich führen; allein wer hat noch je bewiesen, daß es nach 40 Tagen seine Kraft verliert, und nicht mehr wirken kann? — Ich glaube das Gegentheil, und bin der Meinung, daß man dies mit dem Beispiel vom Pockengift belegen könne; welches, wie so viele Erfahrungen lehren, schon eine geraume Zeit verwahrt seyn, und denn doch noch die Kraft haben kann, durch Einpropfung diese Seuche fortzupflanzen. Diemerbrock vertheidigt zwar gegen andere, daß das Pestgift, wenn es alt wird, seine Kraft

ver=

verliere, und nach Verlauf eines Jahres ganz unschädlich werde *); allein er selbst führt doch einen Fall an, wo dasselbe nach sieben Monaten, die es in freier Luft gestanden, seine Kraft noch nicht verloren hatte **). Und wenn ich nun dies alles erwäge, so däucht mir, könnte es genug scheinen, daß man die Reisenden nur eine kurze Zeit in diesen Hospitälern hielte; zumal da es für das Zusammenleben der Menschen, und besonders für den Handel sehr vortheilhaft, und für die Reisenden überhaupt von größerer Bequemlichkeit seyn würde. — Indessen hat man dies doch auch in Italien allmählich eingesehen, und darum wird dort oftmals die Quarantaine abgekürzt; sobald man nur sicher ist, daß die Schiffe aus Ländern kommen, welche von der Pest oder andern Seuchen ganz frei sind. — Doch ich habe mich länger, als ich mir vorgenommen hatte, hierbei aufgehalten.

*) De Peste Annot. II. ad Cap. 10. Lib. I.

**) Ibid. Lib. 4. Hist. 119.

Die Spaziergänge an der Küste von Trieste sind entzückend: die besonders fröhliche Lage der Stadt, die Menge Kauffarteischiffe, und die in ihrer Nachbarschaft gelegenen Berge geben eine sehr schöne Aussicht: und zu diesem allen findet hier ein Liebhaber der Naturkunde viele bemerkenswerthe Gegenstände, die Menge der hier an den Strand getriebenen Pflanzenthiere, kann ihn eine geraume Zeit beschäftigen. Man findet hier viele Korallen (Sertularia) und auch viele Schwämme. Und vielleicht sind wenig Städte in Europa, wo der Strand so reichlich mit diesen Sachen versehn ist, und wo man sich diese so gemächlich sammeln kann.

Von den Gelehrten in Trieste habe ich keinen gesprochen; allein ich bin sicher, daß dort viele unter den Aerzten in ihrer Kunst noch um ein ganzes Jahrhundert zurück sind. Man darf, um sich hievon zu überzeugen, nur in eine oder die andere Apotheke gehn, und der Herrn ihre Recepte sich zeigen lassen: und man wird nicht nur aus den altfränkischen Mitteln, sondern auch

aus der ungereimten Verbindung derselben gewahr werden, wie es mit ihrer Praxis beschaffen ist.

Unsere Reise von hier über das adriatische Meer nach Venedig betreffend, kann ich Ihnen nichts besonders melden, als daß dieselbe sehr schleunig von Statten gieng; indem wir diesen Weg in weniger als zwanzig Stunden zurücklegten.

Weil aber dieser Brief, gegen mein Vornehmen, ist lang geworden, so werde ich dasjenige, was ich Ihnen von Venedig berichten kann, für einen folgenden aufbewahren.

3.

Ueber Venedig.

Sehr sonderbar und aller Aufmerksamkeit würdig ist der erste Anblick von Venedig. Man sieht eine Stadt mitten aus der See sich erheben, die mit keinen Mauern umgeben, und durch keine

Thore gesichert ist. — Beinahe von allen Seiten wird sie den Wellen der ruhelosen See zum Raub hingegeben. — Und doch hat sie mehr als tausend Jahre lang der Wuth dieses Meerbusens die Spitze geboten.

Es ist meine Absicht nicht, Ihnen die Macht und den Ruhm zu erzählen, welchen Venedig, wie durch die Geschichte bekannt ist, in vorigen Jahrhunderten gehabt hat: allein ganz mit Stillschweigen kann ich doch die Beiträge dieses Volkes zur Verbesserung der Künste und Wissenschaften nicht vorbeilassen. Denn da die barbarischen Zeiten zu Ende liefen, und Künste und Wissenschaften zu blühn begannen, waren die Venetianer die ersten, welche sich in denselben hervorthaten. In der Baukunst waren sies zuerst, welche einigermassen von dem gothischen Geschmack abwichen (wiewohl man in gegenwärtigen Zeiten die schönsten Gebäude von Italien noch lange nicht in Venedig zu suchen hat), und den Gebrauch der Schornsteine, gewiß eine der nützlichsten Erfindungen, haben

uns

uns die Venetianer gelehrt; denn bei ihnen wurde im Jahr 1347, wie Herr Beckmann sagt, der erste errichtet. — In der Malerkunst hatten sie allezeit berühmte Meister, und selbst in keiner geringen Anzahl: Herr Volkmann giebt hievon sehr gute Nachricht *). — Ihre Buchdruckerei ist immer sehr im Ruf gewesen. Besonders in unserer Wissenschaft sind bereits 1469 wie die Ausgabe von O. Plinii secundi Historia mundi beweiset, Bücher bei ihnen herausgekommen: und es wird Ihnen bekannt seyn, daß vielleicht keine einzige alte Druckerei so viele medicinische Bücher ans Licht stellte, als gerade die zu Venedig. Ich brauche Sie blos daran zu erinnern, daß sie die Werke der Alten, so wohl Griechen als Römer und Araber meistentheils zuerst im Druck geliefert haben; und sogar noch, einige wenige ausgenommen, vor dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Nur in unsern Zeiten sind die venetianischen Druckereien

*) Historisch = kritische Nachrichten von Italien, Th. 1. S. 123.

schon sehr zur Ruhe gekommen: wir bekommen von dorther mehr Nachdrücke, als Originale, und dabei auf schlechtem Papier und voller Druckfehler. — Ob die Venetianer die ersten gewesen, welche eine öffentliche Bibliothek gehabt haben, will ich nicht untersuchen: man sehe darüber die Briefe von Herrn Jagemann *). — Allein die Marcusbibliothek ist sehr ansehnlich und wird noch täglich vermehrt, weil von allen Büchern, die man in Venedig druckt, ein Exemplar auf die Bibliothek muß geliefert werden. Die Geschichte derselben hat Morelli **) beschrieben. — Ausser ihr findet man verschiedene ansehnliche Privatbibliotheken, besonders in den Klöstern. Unter diesen verdient die von der Abtey S. Giorgio Maggiore den Vorrang. Ich fand darin verschiedene seltenere Bücher, besonders im Fache der Naturgeschichte. Und der

Saal

*) Briefe über Italien von C. J. J**. (Weimar 1785.) Th. 3. S. 104.

**) Della publica libraria di S. Marco. Venez. 1774.

Saal, in welchem sie steht, ist zwar nicht ausserordentlich groß, aber mit sehr viel Geschmack gebaut. — Indessen sind diese verschiedenen Bibliotheken nicht überall in der besten Ordnung; und das meist deswegen, weil es den Herrn Bibliothekaren an der nöthigen Kenntniß fehlt. — Wir fragten einmal in einer derselben nach den deutschen Schriftstellern: der Bibliothekar gab uns zur Antwort, daß sie von den meisten die besten Ausgaben besäßen; und um uns davon zu überzeugen, holte er Shakespeare's Works hervor!

Von der Schönheit von Venedig, wie auch vom Marcusplatze, der Marcuskirche, dem Arsenal, welches durch ganz Europa berühmt ist, dem Palast des Doge, und der Brücke des Rio alto, und von vielen andern Merkwürdigkeiten dieser Stadt will ich Ihnen keine weitläuftige Beschreibung geben: dieses alles ist von verschiedenen Reisenden so gut behandelt worden, daß ich nichts mehr hinzuzusetzen im Stande bin. Ueberdem besitzen Sie so viele herrliche

Abbildungen von allen diesen Plätzeu, daß etwas von der Art für Sie ganz überflüßig seyn würde. Indessen kann ich Ihnen doch nicht bergen, daß die altfränkische Bauart, die man nicht nur bei verschiedenen Palästen, sondern auch bei Bürgerhäusern alle Augenblicke zu sehn bekommt, dieser Stadt ungemein viel von der Zierde nimmt, mit der sie im Gegentheil prangen würde, wenn man sie mehr nach dem neueren Geschmack gebaut hätte.

Die Zahl der Einwohner rechnet man auf 150,000; und von diesen sterben, jetzt wenigstens, die meisten Jahre mehr, als geboren werden *): ein Beweis, daß die Lage nicht die beste für die Gesundheit ist. Und hievon kann

*) Die Mittelzahl der Gebornen ist nur 5168, während die der Todten 6155 beträgt. — Es versteht sich von selbst, daß das nicht immer so fortgeht: auch ist es ehedem anders gewesen. — Man findet z. B. 1724: 5046 geb. u. 4590 gest.; und 1725: 4836 geb. und 4816 gest.

kann man auch, sobald man den Umständen etwas nachgeht, die Ursachen sehr leicht auffinden.

Denn erstlich fehlt hier ganz, wie in Amsterdam, das süße Wasser; und wenn dies im Sommer, bei einer anhaltenden Dürre, endlich ausgeht, so werden ganze Tonnen voll aus der Brenta herangeführt.

Zum andern ist hier die Luft allzeit feucht, und oftmals, bei großer Hitze, voll böser Dünste. Die vielen Canäle geben alsdann eine sehr ungesunde und stinkende Luft von sich; welchem Uebel der Rath, aller Sorge und aller Mittel ungeachtet, die er anwendet, nicht ganz abzuhelfen im Stande ist. Und überdem findet man hier bei weitem nicht die Reinlichkeit, die man fast überall in den holländischen Orten sieht. — Wie reinlich der Palast vom Doge aussieht, ist genug bekannt: ehedem hielt ich, was mir davon erzählt wurde, für Fabel; aber jetzt habe ich mit meinen eigenen Augen die Wahrheit erfahren.

Drittens giebt der Mangel an Land und an gehörigen Spaziergängen viel Gelegenheit zum sitzenden Leben; wozu jedoch die Venezianer eine besondere Neigung zu haben scheinen. Der Marcusplatz ist der einzige in dieser volkreichen Stadt, der einigermassen ein Spaziergang kann genannt werden. Die Straßen geben durch ihre Enge den Fußgängern eine unangenehme Aussicht; weswegen auch die Venezianer viel lieber in Gondeln fahren, zudem da hiedurch gemeiniglich der Weg etwas kürzer wird. Und darum ist denn die Menge dieser Gondeln so unbeschreiblich groß, daß nicht leicht eine Stadt in Europa mit so viel Kutschen prangt, als Venedig mit Gondeln.

Die Zahl der Gondeliere (so nennt man die Bootsleute, die diese Gondeln fahren) wird von einigen auf 40,000 geschätzt: und wenn nun auch diese Anzahl wohl sicherlich um etwas vergrößert ist, indem man die Zahl der Einwohner überhaupt nicht viel über 150,000 berechnen kann; so ist doch auf der andern Seite

aus-

ausgemacht, daß die Menge der Gondeln an mehrere Tausende hinanläuft — wobei zu verwundern ist, daß man niemals davon hört, daß Gondeln zu Grunde gegangen, und dadurch Menschen ertrunken seyn! Man muß dies, wie es scheint, zum Theil der Erfahrenheit der Gondeliere, zum Theil aber auch der sonderbaren Art zuschreiben, wie diese Fahrzeuge gebaut sind. Doch diese zu beschreiben, würde gegen meinen Zweck seyn.

Wann sich nun die Venetianer Bewegung machen und frische Luft schöpfen wollen, so bleibt ihnen nichts übrig, als daß sie aufs feste Land fahren; welches denn im Sommer auch sehr gebräuchlich ist. Man hat dort verschiedene Gärten, um sich zu vergnügen. —

Unter diejenigen Dinge, die der Gesundheit der Venetianer nicht vortheilhaft seyn können, gehört sicher auch viertens das viele Fischessen; denn es ist in der That unglaublich, welch eine Menge Fische hier gefangen und verbraucht wird.

Bei

Bei dem allen aber findet man unter den Venetianern doch eine Menge alter Leute; welches aber wohl offenbar eine Folge der Mäßigkeit ist, die man hier beobachtet. Gastmahle sind in Venedig weniger gebräuchlich als an andern Orten. Der Wein wird im allgemeinen sehr mäßig getrunken. Das Gewöhnlichste sind Confitüren von Eis; welche von jedwedem, sowohl Damen als Herrn, in den Caffeehäusern an dem Marcusplatz, und vornemlich des Abends genommen werden.

Der mäßigen Lebensart, besonders in Ansehung des Weins und anderer berauschenden Getränke, scheint es auch zuzuschreiben, daß hier die Zahl der Ertrunkenen, dafür, daß die Stadt ganz im Wasser liegt, und überall Brücken ohne Lehnen hat, so erstaunlich gering ist.

Auch muß ich beiläufig bemerken, daß die Meinung des Herrn Hoffmann *), welcher glaubt,

*) De Morbis certis region. & popul. propriis. oper. Tom. 6. p. 203.

glaubt, daß hauptsächlich zu reichlicher Genuß des Weins die häufigen Hämorrhoiden bei den Venetianern verursache, doch nicht so ganz wahrscheinlich ist; denn wäre sie gegründet, so würde dieses Uebel an andern Orten viel gemeiner als hier seyn. Das sitzende Leben scheint weit mehr daran Ursach als das Weintrinken. — Wahr ist es einmal, daß diese Krankheit mit allen dabei sich ereignenden Zufällen bei den Venetianern sehr häufig ist; und es wird wenige Orte in Europa geben, wo so viele Blutigel gebrauchet werden als grade hier; auch wenige, wo man so viele Fisteln am Gesäß findet. Ich selbst sahe hier im Hospital einen jungen Menschen von ungefähr zwölf Jahren, dem man Blutigel angesetzt hatte, um auf diesem Wege die Hämorrhoiden bluten zu machen.

Ueber die Lebensart der Venetianer muß ich noch bemerken, daß sie einen großen Theil der Nacht mit dem Tage verbinden. Man nehme nur, daß die Oper nicht eher als zehn oder eilf Uhr Abends ihren Anfang nimmt: und man

wird sich vorstellen können, wie spät in die Nacht man sich erst zur Ruhe begiebt. Dagegen aber schlafen sie des Nachmittags wieder einige Stunden.

Die Kleidertracht ist bei den Venetianern nicht ganz willkührlich. Die Damen tragen keinen so hohen Kopfspuz als bei uns: auch ist die Gewohnheit sich zu schminken noch nicht aufgekommen; allein auf der andern Seite haben sie sehr steife Schnürbrüste: und das Verbot, daß man keine mehr tragen soll, welches der Kaiser in seinen Lande gegeben hat, würde hier eins der nützlichsten Gesetze für die Gesundheit seyn. — Die Bürgerfrauen tragen Schleier über den Kopf, die bei den vornehmern gewöhnlich schwarz, bei den gemeinen von bunten Kattun sind. — Junge Mädchen tragen das Haar geflochten oder herunterhängend; und die Baurentöchter flechten allerlei lebendige Blumen hinein, welches sich gar nicht übel ausnimmt.

Wann Fastenabend oder Kirmessen sind, die hier einen großen Theil des Jahrs ausmachen, so sind die Masken so allgemein, daß man die meisten vornehmen Leute damit über die Straße gehn sieht: die Damen tragen alsdann dreieckigte Hüte, gleichwie die Herrn; und man kann sie von diesen nicht anders als durch den Rock, der unter dem Mantel zum Vorschein kommt, unterscheiden.

Die Kleidertracht der Herrn ist blos darin von der unsrigen unterschieden, daß sie einen langen rothen oder grauen Mantel haben, der die übrigen Kleider zudeckt. — Wie sonderbar ein venetianischer Edelmann mit seiner langen Perücke und schwarzen Schlafrock sich ausnimmt, besonders wenn er selbst, in Ermangelung eines Knechts oder einer Magd, mit einem Netzchen in der Hand zu Markte geht, um Fische zu kaufen, können Sie sich leicht vorstellen.

Unser Aufenthalt in Venedig war zu kurz, um alle die Hospitäler, die man dort findet,

mit Genauigkeit zu besuchen; und die Berichte, welche Herr Pyl davon giebt *), habe ich nicht gelesen. Gleichwohl bin ich sicher, daß hier so wohl für Kranke, als für Waisen und Findlinge gehörig gesorgt wird. Es sind verschiedene Hospitäler, in welche man diese letzten aufnimmt, als La Pieta, I Mendicante, L'Ospitaletto und Incurabili. Das merkwürdigste ist, daß man darin die Mädchen meistentheils zur Musik anführt, und es werden wirklich unter denselben sehr viele gefunden, die verschiedene Instrumente sehr schön spielen: man kann dort alle Sonnabend und Sonntag die schönsten Concerte, die blos durch Mädchen ausgeführt werden, umsonst hören. Diese können in den Hospitälern so lange bleiben, bis sie die Jahre der Mannbarkeit erreicht haben: alsdann mögen sie sich verheirathen. Doch zuvor muß der, welcher um sie anhält, ein sicheres Capital zum Unterpfande gegeben haben, daß er seine Frau ehr=

*) Magazin für die gerichtl. Arzneikunde und Medicinal=Policey. Stendal 1784. B. 2. St. 3.

ehrlich und wohl unterhalten kann. — Die genannten Hospitäler sind indeß nicht allein für arme Kinder: es werden auch, wenn gleich nicht in allen, doch in einem und dem andern, alte und kranke Leute aufgenommen. Von dieser Art war z. B. das, welches ich gesehn habe. Alles war sehr gut und reinlich eingerichtet, und die Kranken schienen sehr gut behandelt zu werden: auch waren die Vorschriften der Doctoren, die ich gesehn habe, von der Art, daß nichts dagegen zu sagen war. — Nur sind einige der Hospitäler in Venedig mit Marmor gepflastert; welches ich deswegen nicht für gut halte, weil dieser Stein bei feuchter Witterung die Feuchtigkeit aus der Luft anzieht, da hingegen die Backsteine trocken bleiben.

4.

Reise von Venedig nach Padua, und Bemerkungen über diese Stadt.

Noch nie hat mich die Schönheit der milden

Natur in größeres Entzücken gesetzt, als auf dem Wege von Venedig nach Padua. Sahen wir um Trieste die Keime des lieblichen Frühlings bereits hervorgesproßt, und Bäume, Kräuter und Pflanzen wie von neuem belebt; so sahen wir hier den wohlthätigen Sommer seine Schätze zur Schau ausbreiten. Die Bäume hatten ihre Blüthenblätter schon abgeworfen, und trugen die Last des jungen schwellenden Obstes, während der Weinstock seine vielbelaubten Ranken um sie herumschlang. Und die nährenden Kornhalme standen neben den grasreichen Weiden für die Sensen der Mäher bereit. Es ist unglaublich, was für eine Macht eine solche Abwechslung über das Gemüth hat! Um so mehr, da ich mich auf dieser Fahrt der angenehmen Zeit erinnerte, die ich während meines Aufenthalts in Holland verlebt habe; denn noch nie habe ich irgend ein Land gesehn, in dem die Fahrten mit denen in Holland mehr übereinkommendes hätten, als die von Venedig auf Padua.

Man macht nemlich diese Reise am besten und angenehmsten auf dem Canale, die Brenta genannt, in einer Art von Trekschuit; und da kann man ganz gemächlich die 25 italienische Meilen, die man von Venedig bis Padua rechnet, in einem Tage zurücklegen, und doch noch Zeit genug übrig behalten, um das Merkwürdigste von dem, was hier vorkommt, zu betrachten. Man hält diesen Weg, seiner Abwechslungen wegen, für den schönsten in Italien. Die vornehmen Venetianer haben hier ihre Landgüter und Gärten. Auch das schöne Dorf Mira trägt nicht wenig zum Entzückenden dieser Fahrt bei. Und zu diesem allen kommt noch eine milde Temperatur der Luft, welche in den Gärten schöne Hecken von Citronen, Orangen und Lorbeern, die bei uns nur in Treibhäusern überwintern können, zulässt. — Die Bäume längs dem Damm dieser Fahrt sind überall aufs schönste mit Weinranken durchschlungen, welches diesem Wege eine ganz ungemeine Pracht giebt. — Was nur die Schönheit einigermassen vermindert: diese Landhäuser und Paläste sind häufig alt-

altfränkisch, und deswegen unansehnlich, und zeigen sich in der Abbildung des Herrn Costa *) weit besser als im Original. Der schönste unter allen, die man hier antrifft, ist der Palast Pisani, besonders wegen der angenehmen Gärten. —

Indeß ich will Sie mit Beschreibung der Gegend nicht länger aufhalten; sondern gleich dahin übergehn, daß ich Ihnen die Umstände angebe, in welchen sich unsere Wissenschaft zu Padua befindet.

Die hiesige Akademie also hat vor allen andern das Besondere, daß sie aus zweien andern besteht: aus der Academia Artistarum & Jurisprudentium. Zur ersten gehören die Vorlesungen in der Gottesgelahrtheit, Arzneikunde und Philosophie: zur zweiten allein die Rechtsgelehrsamkeit. Beide haben verschiedene Gesetze und Gerechtsame, u. s. w. Padua gehörte wohl eher

*) Le Delizie della Brenta. Venez. 1750.

eher zu den vornehmsten Akademien in ganz Europa, und in frühern Zeiten konnte man 18,000 Studenten rechnen; allein wie sehr hat diese Zahl jetzt abgenommen! Man findet gegenwärtig im Allem nicht mehr als 500. — An Alter werden die meisten Akademien von dieser weit übertroffen; denn sie bestand schon 1222. Und sie ist nicht blos wegen ihres Alters, sondern auch wegen der vielen Gelehrten berühmt, durch die sie sich vor andern emporzuschwingen gesucht hat. Ich will Sie in Ansehung dieser nur an die erinnern, welche in unserm Fache der hohen Schule zu Padua einen großen Glanz geben; als: A. Vesalius, Fabricius ab Aqua pendente, Sanct. Sanctorius, Joh. Veslingius, Hier. Mercurialis, Bern. Romazzini, Jun. Pontedera, Ant. Valisnerius, und der große Morgagni, lauter Paduanische Professoren; und selbst jetzt noch gebricht es hier gar nicht an gelehrten Männern, die mit Ruhm die Arzneikunde ausüben und lehren. — Sehr gerne hätte ich den berühmten Caldani, mit welchem Sie seit Jahren einen Briefwechsel halten, und von dem

Sie die Institutiones Physiologiae & Pathologiae ins Latein übersetzt, herausgegeben haben, bei meinem hiesigen Aufenthalt kennen gelernt; allein dieser gelehrte Nachfolger des großen Morgagni war nach dem Landgute des Grafen Colloredo verreiset; und wir konnten nicht einmal seine so gepriesene Sammlung von Wachspräparaten zu sehn bekommen. Er trägt die Anatomie und Physiologie vor; doch wird diese letzte auch noch von Herrn Melchior Capovilla gelesen. —

Der Graf Marcus Carburi ist Professor der Chymie: er ist von Geburt ein Grieche, und hat auf Rechnung der Republik die Bergwerke von Sachsen, auf dem Harz, und in Schweden besucht: man ließ ihm zu Ehren im J. 1772 eine Schaumünze schlagen. Er zeigte uns selbst das chymische Theatrum und Laboratorium, welche beide nur noch seit wenig Jahren sind errichtet worden. Dieses, das Laboratorium, ist sehr gut eingerichtet, und mit allen zu den Experimenten erforderlichen Oefen und Werkzeu=

zeugen reichlich ausgerüstet: und das Theatrum hat rundum Schränke, in welchen die zur Chymie erforderlichen Präparate und Naturalien verwahrt werden. Und wenn nun auch diese kein vollkommenes Naturaliencabinet ausmachen, so sind sie doch auf der andern Seite zu demjenigen hinreichend, wozu sie dienen sollen.— So viel ich abnehmen konnte, geht die Liebhaberei des Herrn Carburi hauptsächlich aufs Mineralreich. — Was mir nicht gefällt, ist: daß das Laboratorium und das Auditorium voneinander geschieden sind; welches beim Vortrage der Chymie, besonders den Zuhörern, sehr viele Schwierigkeit verursacht; indem es ungleich mehr Nutzen stiftet, und leichter zu begreifen wird, wenn man bei dieser Wissenschaft die Theorie mit den Handgriffen zugleich lehrt: gleichwie in Leiden und Wien, und an andern Orten gebräuchlich ist. —

Die praktischen Vorlesungen halten Joseph. Bertorsi, Jacob Maggioni und Andr. Comparetti. Dessen Werk Occursus medici de

varia

varia ægritudine nervorum Ihnen vielleicht bekannt sind. —

Die Pathologie lesen Homobonus Pison aus Cremona gebürtig und der Graf Anton Pimbiolo. —

Professor der Botanik ist Joh. Marsili, der sich auf seinen Reisen in Frankreich und England viele Kenntnisse in dieser Wissenschaft gesammlet hat, und durch seine Abhandlung de fungo Carrariensi bekannt ist. Dieser wohnt am Eingange des botan. Gartens, welcher rund und mit einer ansehnlichen Mauer, die zum Zierrath Pilaren, mit den Büsten von Salomon, Dioscorides, Fabius Columna, Prosper Alpinus und Pontedera hat, umgeben ist. Die Rabatten sind sehr schön in allerlei Figuren vertheilt, und die zwei Alleen, die den Garten kreuzweise durchschneiden, endigen sich an den vier Thüren. Ueberhaupt, der Garten verdient gesehn zu werden. Denn er ist mit fremden und einländischen Pflanzen recht gut versehen; und

in

in der Mitte hat er eine ganz ansehnliche Fontaine mit einem Bassin oder Kumpen, der zum Unterhalt der Wasserpflanzen gebraucht wird. Man findet auch sonst noch Wasser im Garten, theils zu dem eben genannten Behuf, theils zum Zierrath. Mistbeete und Treibhäuser sind so viel da, als man nur braucht. Ueberdem hat man hier eine sehr gute Erfindung gemacht, um die Pflanzen, welche den Winter nicht ausdauren können, versetzen zu dürfen. Man macht nemlich über dieselben ein Dach von Planken, mit Oefnung, die man schliessen kann. Und ein solches Dach ruht auf Pfählen, ungefähr 6 Fuß hoch. An der einen Seite des Gartens ist ein kleines Büschchen von Bäumen und Stauden, welches man vorzüglich zu merken hat; weil sich hier verschiedene Bäume finden, die man selten von solcher Höhe in den botanischen Gärten sieht. Herr Marsili folgt in seinen Vorlesungen dem Systema Linnei, nach welchem der Garten auch einigermassen seine Einrichtung erhalten hat. —

Zu Padua ist auch vor wenigen Jahren ein ökonomischer Garten angelegt worden, der dazu dient, die ökonomischen Pflanzen in Menge zu ziehen, damit man mit ihnen Proben zum Nutzen des Ackerbaus, der Oekonomie und der Färbekunst bewerkstellige. Der Aufseher desselben ist der Prof. Arduino, der durch verschiedene seiner Werke bekannt ist. — Die Agricultur und Metallurgie sind Wissenschaften, worauf sich die Venetianer anjetzo mit vielem Eifer legen; weswegen sich auch in Venedig ein Magistrato d'Agricultura, und ein Magistrato delle Minere befinden; wobei übrigens der Bruder des genannten Professors J. Arduino, der Sopraintendente d'Agricoltura ist, das meiste thut. —

Albertus Zaramellinus lieset die Physica generalis; Petrus Juliani und Hier. Ponti die Physica particularis. — Prof. der Mathematik ist Sim. Stratico. — Der Prof. der Meteorologie und Astronomie Jos. Toaldo hat ein vortreffliches Werk unter dem Titel La

Meteo-

Meteorologia applicata all' Agricoltura herausgegeben: sein Observatorium ist durchweg von Steinen gebaut, und in den allerbesten Umständen.

Das Akademiegebäude zu Padua, il Bo genannt, ist zwar auf eine erhabene Weise durch den Baumeister Sansovino gebaut worden: aber im Grunde gilt dies doch nur von der inwendigen Seite, wo der Mittelplatz eine schöne Colonade zeigt; denn von aussen hat es ein sehr schlechtes Ansehn. Auch die Zimmer zu den Vorlesungen sind nichts weniger als freundlich. Und selbst das anatomische Theater, welches Albinus *) amplum & splendidum nennt, ist sehr klein und dunkel; woraus man denn schließen kann, daß im J. 1594, da es gebaut wurde, die Zahl der Studierenden nicht sehr groß war; obschon die Universität um diese Zeit

mit

*) B. S. Albini præf. operum H. Fabricii ab Aquapendente editioni præfixa. Lugd. Bat. 1737. fol.

mit zwei der berühmtesten Männer in unserer Wissenschaft, mit Alpinus und Fabricius ab Aquapendente versehn war. Dieser letzte hat indeß zuerst in diesem Theatrum zergliedert; und größtentheils ist dies auch durch seine Veranstaltung errichtet worden; weswegen man auch über der Thür lieset:

Theatrum Anatomicum
Justiniano Justiniano Praetore,
Nicolao Gussono Praefecto
Joanne Superantio Equite
Marino Grimano Eq. & D. M. Proc.
Leonard. Donato Eq.
& D. M. Proc.
Gymnasii Moderatoribus
MDXCIIII.
Hieronymo Fabricio ab Aquapendente
XXX jam annos Anatomiae Professore.

In einem kleinen Zimmer ist ein marmornes Brustbild von Morgagni, zur Ehre dieses großen Professors, an der Wand aufgestellt.

Fer=

Ferner sieht man beim Eingange des Akademiegebäudes an allen Wänden und Pilaren einige hundert Wappen von hiesigen Professoren; indem man nicht leicht eine Akademie findet, wo so viele Adeliche unter den Professoren gefunden würden; und jene rechnen es sich auch zur Ehre, hier angestellt zu werden.

In dem Akademiegebäude befindet sich ferner das Naturaliencabinet von Valisneri, welches dieser große Naturforscher der Akademie geschenkt hat: indessen ist es von weniger Belang, als man erwarten sollte; wie auch Herr Ferber sagt, der davon einige Nachricht giebt. — Viel ansehnlicher ist das Cabinet von physicalischen Instrumenten; worauf große Kosten verwandt werden. — Auch hat die Akademie ein Nosoconium Practicum, wovon ich aber nicht viel rühmen kann. Denn das Gebäude ist erstlich alt und schlecht und ohne Ansehn, und inwendig ungemein schmutzig. Obschon Fenster genug sind, durch die man frische Luft erhalten könnte, so steht es damit doch äusserst schlecht. Die

Betten scheinen noch ordentlich; wenn nur das Leinen und sonstige Zubehör etwas reinlicher wäre. Man findet sogar hie und da eins, wo das Leinen ganz und gar fehlt: und der Kranke muß daher unter wollenen Decken schlafen. Ausserdem haben sie keine Gardinen: eine Einrichtung jedoch, die ich allezeit in großen Krankenhäusern gebilligt habe, weil sich hinter denselben immer einige Fäulniß hält, und der Kranke weit mehr der frischen Luft entbehrt; weswegen denn auch keine in dem großen Hospital zu Wien sind. Indeß müssen die Aerzte an diesem Spital noch wenig mit Stolls Werken bekannt, oder mit ihm verschiedener Meynung seyn; denn an vielen Betten steht noch das Wort ansteckend (attacativio), wo man doch nichts ansteckendes in der Krankheit findet. — Ein gewisser Reisender bemerkt nicht unrecht, daß man besser gethan hätte, dies Wort auf alle Thüren des Hospitals zu setzen *); denn sagt er, schon im Hofe riecht man das Mist-

gab.

*) Baldingers Journal 20stes St. S. 29.

gab. — Die Zimmer, in welchen die mit der Lustseuche behafteten verwahrt werden, sind so dunkel und schmutzig, daß man sie eher für einen Stall, als für einen Aufenthalt für Kranke hält. Auch scheint es mit der Praxis an diesem Hospital nicht besonders zu stehn. Denn wie mir einer der Herrn Aerzte erzählte, so sind dort viele der wirksamsten Heilmittel äusserst selten, und die neuen, als: Arnica, Aconitum. u. s. w. ganz und gar nicht gebräuchlich. Mercurius dulcis ist das Universalmittel in der Lustseuche; und dies muß der Kranke so lange nehmen, bis ihn die Salivation wieder herstellt. Und so kann man, wie es mir vorkommt, sehr wohl sagen, daß man zu Padua in der Praxis noch zurück ist, ungeachtet die Theorie, wie die Institutiones von Caldani beweisen, auf einem sehr guten Fuß steht. — Die Professoren, welche in diesem Hospital die Collegia lesen, sind Jo. Sograffi Camillus Bonioli, ein Mann von Gelehrsamkeit in der Arzneikunde, der aber durch seine große Praxis so besetzt ist, daß er für seine Studien sehr wenig Zeit hat. —

Ich war sehr begierig, das Gemach zu sehn, in welchem Morgagni seine vortrefflichen Observationen machte; besonders weil sich oftmals Herr Stoll in Wien eine so gute Einrichtung wünschte, als Morgagni in Padua bei Oeffnen der Leichnahme gehabt hätte. Es wurde uns also gezeigt; allein ich fand es über alle Erwartung schlecht. Denn wenn auch die Tafel, worauf die Leichen gelegt werden, dicht an den Fenstern steht, und deswegen Licht genug hat, so fehlen hier doch alle übrige Gemächlichkeiten, die zu solchen Beobachtungen erfordert werden, vollkommen so gut als in dem großen Hospital zu Wien. Es sind nicht einmal Bänke da für die Zuschauer. Und so ist hier nichts, was nur einigermassen gepriesen zu werden verdienen könnte. Indessen hat man doch dieses auch allmählich eingesehen; und deswegen wird nun am Ende der Stadt ein ganz neues Gebäude errichtet, von dem man sich sehr viel Gutes verspricht. Es wird vielleicht unter die schönsten von Italien zu rechnen seyn. Ich habe es gesehn. Das Aeussere, welches beinahe fertig

war,

war, hatte ein sehr schönes Ansehn; und in so fern als es inwendig fertig ist, kann ich nicht anders urtheilen, als daß es eine sehr gute Einrichtung für die Kranken zu haben scheint.

Ausser dieser Veränderung des Hospitals würde die Abkürzung der Ferien eine der nützlichsten Verbesserungen dieser Akademie seyn. Die großen Ferien fangen nemlich den 13. Jun. an, und endigen den 3. Nov. Die Weihnachtsferien dauren 9 bis 10 Tage: Fastenabend sind wieder 10 oder 11 Tage frei, und eben so auf Ostern; so daß im Ganzen die Ferienzeit, die andern Tage, an welchen nicht gelesen wird, hinzugenommen, ungefähr 6 Monate ausmacht. Herr Caldani fängt seine Anatomie den 14. Nov. an. Den 2. Mai wird erst der botanische Garten geöffnet. Die Bibliothek, welche täglich, des Sonntags und Donnerstags ausgenommen, zwei Stunden Vor- und Nachmittags, und zwar Abends von 21 bis 23 nach der italienischen Uhr, offen ist, wird den 3. Nov. auf- und den letzten August wieder zugeschlossen.

Dies ist das Vornehmste, was ich Ihnen von dieser Akademie berichten kann. Die Curatoren derselben sind venezianische Edelleute, die den Titel Reformatori dello Studio di Padova führen.

Padua ist übrigens mehr eine große als eine angenehme Stadt. Sie hat 7 italienische Meilen im Umkreise. Allein die Häuser sind großentheils altfränkische Gebäude; und dabei ist das erste Stockwerk über dem Grunde fast überall auf Pilaren gestützt, so daß man in diesen bedeckten Gängen den größten Theil von Padua durchwandeln kann, ohne beim Regen naß zu werden. Allein dies benimmt den Straßen sehr viel von ihrer Schönheit. — Die Luft ist hier sonst gesund; und die Gegenden von Padua sind die schönsten, die man sehn kann. Alles ist vortrefflich. Die Weiden prangen mit dem herrlichsten Gras; und das Vieh sieht daher ausserordentlich gut aus. Die Butter habe ich auch sehr gut von Geschmack gefunden; ja so, daß ich zweifeln mögte, ob sie in Holland besser ist.

Das

Das Land ist rundum offen; und man sieht gar keine Berge, als in der Entfernung.

In Ansehung der Lebensart, Kleidung und Nahrung der Paduaner ist mir nichts merkwürdiges vorgekommen. Die erstere scheint mir sehr mit der in Venedig übereinzustimmen. Ueber die Speisen und Getränke der Landleute um Padua hat der Graf Ant. Pimbiolo degli Engelfreddi, der Prof. der Pathologie auf dieser Universität ist, eine Abhandlung herausgegeben *); in welcher er unter andern von dem türkischen Waizen (Zea mays) handelt, der sehr viel an diesen Orten gebaut wird.

5.

Reise von Padua auf Modena über Ferrara.

Nachdem wir in Padua von unsern Freunden

*) Esame intorno le qualita del vitto dei Contadini del territorio di Padava. Pad. 1783. 4.

Doctor Imhof und van den Heuvel Abschied genommen hatten, giengen wir von da auf Ferrara. Wir machten diese Reise zu Lande durch die angenehmsten und mit allerlei Ueberfluß aufs reichlichste versehenen Gegenden. — Die meisten Aecker tragen hier wohl dreimal so viel Früchte als anderswo: so wohl Korn als Wein und Obst. Die Kornfelder sind nicht allein mit Eiben- und Ulmbäume umpflanzt; sondern um diese hat auch noch der Weinstock seine Ranken geflochten. Und unter deren Schatten wächset nun das Korn üppig und reichlich, so gut, ja selbst besser, als bei uns auf offenem Felde. Denn am Ende des Mais sahen wir bereits, daß es anfieng zu reifen.

Der Weinstock wird ganz anders behandelt als an andern Orten. Man schneidet ihn nicht jährlich dicht über dem Boden ab, wie in Oestreich und Ungarn; noch nimmt man ihm das alte Holz, so daß er nur die Höhe von Bohnenstangen behält, wie am Rhein, und in Frankreich und an andern Orten gebräuchlich

ist; sondern man läßt das ausschiessende Holz an den Stämmen der Bäume hinauf treiben und alt werden: ungefähr wie man bei uns mit den Weinstöcken an den Häusern und Mauren zu verfahren pflegt. Sodann bindet man die Ranken von verschiedenen Weinstöcken an einander; welche nun folgends von einem Baume zum andern geleitet werden, und so eine schöne Guirlande machen; wodurch der Weg für die Reisenden so entzückend wird, daß man sich einbildet, durch die lustigsten Gärten zu kommen. Zugleich sieht man noch verschiedene Städtchen, Dörfer und Lusthäuser und Gärten, welche mit Hecken und Alleen von verschiedenen Holzarten, die bei uns nur selten gefunden werden, geziert sind. Unter andern sah ich so ein kleines Landgut, welches sehr angenehm auf einem Hügel lag, mit den schönsten Alleen von immergrünen Cypressen; die hier zu einer Größe und Dicke wachsen, als ob sie einländische Bäume wären.

Der Weg ist an den meisten Orten mit weis-

sen Maulbeerbäumen besetzt, die zum Unterhalt der Seidenwürmer, welche man hier in großer Menge hat, gebraucht werden. Zum Behuf derselben hat man eine Art von Schauer verfertigt, in welchem sie auf Böden liegen: vor dem Nord- und Nordostwinde durch Mauren geschützt, und so gestellt, daß die Sonnenstrahlen genugsam hineinfallen, den Regen aber ein vorstehendes Schirmdach völlig abhält.

Unter die angenehmen Veränderungen, die auf diesem Wege vorkommen, gehören vornehmlich die zwei schönen Flüsse, welche man passiren muß: die Podisca, worüber wir mit einer fliegenden Brücke setzten, und der Po. Die Ufer des letzten sind äusserst angenehm; aber es ist oftmals, der Ueberschwemmung wegen, die er verursacht, nicht ohne Gefahr daran zu wohnen. Und eben deswegen hat man ihn wie den Rhein im Herzogthum Cleve und in Geldern, durch Dämme eingeschlossen; die doch oftmals gefährliche Brüche leiden. Aus Vorsorge stellt man, so bald das Wasser groß wird, überall

Wachen

Wachen hin, welche bei herannahender Gefahr, an den Plätzen, die am meisten zu leiden haben, durch Verbesserung der Dämme ihr zu widerstehen suchen.

Von der Kleidung der Baurenmädchen in diesen Gegenden habe ich bereits gesagt, daß sie ihr Haar auf eine artige Weise geflochten tragen, und darin zu beiden Seiten Rosen oder andere Blumen, wie sie die Jahrszeit mit sich bringt: weiter haben sie aber auch nichts auf dem Kopfe, als blos, wenn sie ausgehn, runde geflochtene Strohhüte.

Ferrara ist eine ziemlich große Stadt, und giebt durch seine breiten, sehr artigen Straßen, die auch zugleich eine hübsche Länge haben, dem hereinkommenden Fremdling eine weit bessere Vorstellung, als viele andere Städte; allein es ist sehr schlecht bevölkert; und oben drein kann man noch rechnen, daß der zehnte Theil der Einwohner aus Juden besteht. Indessen, so viel ich habe abnehmen können, ist doch die Ent=

völkerung so groß nicht, als sie einige Reisebeschreiber angeben.

Die Luft ist hier nicht mehr so gesund und so rein, als in der Gegend von Padua: und dies rührt von der Menge von Morästen her, welche hier herum liegen. Es würde zu weitläuftig werden, und meinem Vorhaben entgegen laufen, wenn ich Ihnen den Ursprung dieser Moräste, und die Plane, welche zur Austrocknung derselben entworfen sind, beschreiben wollte; zumal da Herr Volkmann hievon umständlich gehandelt hat. Uebrigens sind die Felder sowohl hier herum als bei Bologna und noch weiter hinunter, so herrlich und vortrefflich angebaut, daß sie mit den besten in Italien verglichen werden können. Und Herr Ferber bemerkt daher mit Recht *), daß viele Reisebeschreiber durch die magern und unangebauten Gegenden um Rom sich haben verleiten lassen, zu behaupten, daß es mit dem Ackerbau in allen Ländern

des

*) 6ster Brief. S. 72.

des Kirchenstaats äusserst elend stehe; wodurch sie den Bewohnern dieser Gegenden zu kurz thun. Selbst Herr Volkmann, dessen Nachrichten von Italien sonst vor andern genau und der Wahrheit gemäß sind, ist einigermassen in diese Vorstellung verfallen; indem er erzählt, daß man, so bald man über die venetianische Gränze ins Römische Gebiet komme, eine merkliche Abnahme der Bevölkerung und des Anbaus der Ländereien bemerke. — Hätte ich zu dieser Untersuchung mehr Zeit gehabt, so würde ich Ihnen einige nähere Besonderheiten über die Geräthschaften, deren man sich dort beim Ackerbau bedient, mittheilen können: sie sind sehr von denjenigen verschieden, welche man bei uns braucht. — Gänzlich fremd waren mir ihre ungemein schweren Karren und Wägen; von denen viele eine Dicke haben, als ob sie schwere Kanonen oder andere dergleichen Lasten zu tragen hätten: der Grund davon ist mir unbekannt.

Die Akademie in Ferrara, welche schon im

J. 1391 durch Pabst Bonifacius IX. bestätigt ward, ist jetzt nicht so merkwürdig, daß wir nöthig gefunden hätten, uns länger als einen halben Tag dabei aufzuhalten: und darum zog ich den andern Morgen mit Sonnenaufgang nach Modena; während meine Reisegefährten sich nach Bologna begaben, und mich da wieder erwarteten.

Der Weg nach Modena geht durch das Städtchen Cento, wo ausser wenigen Gemälden von J. F. Barbieri, sonst Guercino genannt, welcher hier geboren wurde, nicht viel merkwürdiges zu sehen ist. Uebrigens war dieser Weg recht gut zu fahren; so sehr auch einige Reisende davon vorgeben, daß er zuweilen so schlecht sey, daß man einen ganzen Tag brauche, um eine gewöhnliche Poststation zurückzulegen. Ich hielt mich noch einige Stunden zu Cento auf, und kam noch früh am Abend zu Modena an, welches an 30 italienische Meilen von Ferrara entlegen ist. Der ganze Weg ist angenehm; zum Theil mit Maulbeerbäumen und Pappel-

alleen

alleen besetzt, wie wirs vorher schon gesehn hatten; denn die Lebensart ist hier noch immer dieselbe, und eben so auch der Ackerbau. Nur die Hanfzucht scheint hier häufiger; denn man trifft sogar große Felder an, welche damit besäet sind.

6.

Ueber Modena.

Modena muß mit unter die schönen Städte von Italien gerechnet werden; und man ist gegenwärtig noch beschäftigt, seinen Glanz zu vergrößern. Von Jahr zu Jahr werden die altfränkischen Straßen, in welchen man unansehnliche Bogen, (Arcaden) wie in Padua findet, abgebrochen, und nachdem sie gerade gezogen, mit neuen Häusern bebauet. Viele von diesen sind äusserlich bemalt; und wo die Schönheit einer Straße oder eines Hauses eine Thür oder ein Fenster erfodert, wird dergleichen drauf gemalt; welches dann dem Reisenden, bei seinem

nem Eintritt in die Stadt, sehr sonderbar auffällt: man glaubt, wenn man unter das Thor kommt, man habe einen decorirten Schauplatz zu sehn.

Die Lage der Stadt ist sehr angenehm und offen. Sie hat auch eine ziemliche Größe: und die Zahl ihrer Einwohner beläuft sich auf 20,000, oder wie andere wollen, auf 30,000 Menschen. — Es sind darin auf den Straßen an offenen Plätzen verschiedene Springbrunnen, welche sehr gutes Wasser liefern. — Man zählt über 50 Kirchen, und eine Menge vortrefflicher Gebäude. Zu allen diesen Verschönerungen hat sowohl der letzt verstorbene Herzog Franciscus III. als auch der jetzt regierende Hercules III. das meiste beigetragen.

Unter den schönen Gebäuden ist der Palast des Herzogs das vornehmste; wiewohl dieser noch nicht ganz vollendet ist. Die Treppe daran ist besonders mit vieler Pracht verfertigt. Es befinden sich in diesem Palaste ausser verschiede-

schiedenen schön meublirten Zimmern, eine Menge Gemälde, sehr viele Alterthümer, ein Münzcabinet, eine Bibliothek, nebst einer Sammlung von Zeichnungen, durch die berühmtesten Meister verfertigt, deren Anzahl sich auf 5 bis 6000 Stücke beläuft, ein ansehnlicher Vorrath von über 12000 Kupfern, und eine Sammlung von 3 bis 4000 schön geschnittenen Steinen. Indessen die Gemäldesammlung, mit welcher dieser Palast wohl eher prangte, hat durch den Verkauf der vornehmsten Stücke von Correggio, welche sich dermalen in der Gallerie zu Dresden befinden, wo ich sie im J. 1784 mit Bewunderung betrachtet habe, ungemein viel von ihrem Werth verloren. Demungeachtet aber ist dies Cabinet noch sehr ansehnlich.

Die Bibliothek steht in einem vortrefflichen Saale, in welchem an der Verschönerung der nußbaumenen Schränke, in denen sie verwahrt wird, keine Arbeit gespart ist: und dieß giebt denn derselben ein ungemein schönes Ansehn. Indessen für eine öffentliche Bibliothek ist sie

nicht groß genug; denn sie wird nicht über 30,000 Werke enthalten. Allein ausser diesen hat sie 14 bis 1500 Manuscripte, welche mit mehr als 200 alten Ausgaben aus dem 15ten Jahrhundert, in einem besondern Zimmer verwahrt werden. Und diese machen die vornehmste Zierde der Bibliothek aus.

Diese Bibliothek, wie auch das Cabinet der Alterthümer, wurde bereits durch Herzog Franziscus III. sehr vermehrt und zum allgemeinen Gebrauch für jedermann frey gegeben. Herr Volkmann erzählt, daß drei Jesuiten, Zaccaria, Troili, der ein Werk über einen aus der Luft gefallenen Stein herausgegeben hat*), und Gabardi (der durch Tiraboschi ersetzt ist), welche Aufseher dieser Bibliothek seyen, einen Catalog von derselben liefern werden; allein auf diesen hin mögte ich das nicht fest behaupten. Im Gegentheil, mir däucht: wenn das ihr Vorhaben wäre, so müßte sich die Bibliothek in einem bessern

*) Della caduta di un Sasso dell' aria. 1766.

bessern Zustande und in größerer Ordnung befinden; denn alle Bücher stehen darin sehr verworren, durch einander. — Auch ist mir unbekannt, ob diese Jesuiten noch alle am Leben sind: so viel ich aber weiß, ist Tiraboschi (Hofrath und Professor Honorarius) gegenwärtig noch Aufseher der Bibliothek.

Was die Akademie betrifft, so ist mir der Ursprung derselben und ihr Fortgang in frühern Jahren gänzlich unbekannt. Im Jahr 1751 wurde unter den Medicinern eine Art von Societät unter den Namen von Academici Conghietturanti errichtet, welche von Herzog Franciscus III. bestätigt ward. Zum Präsidenten erwählte man Herrn Morando, der aber dieß Amt, weil er noch in demselben Jahre starb, nicht lange wahrnahm. Durch die Glieder derselben werden jährlich 12 Abhandlungen verlesen, von welchen man die vier vorzüglichsten, durch den Druck bekannt macht.*) Im Jahr

 1772

*) Saggi di Medicina degli Academici Conghietturanti. Moden. 1756. 4.

1772 hat derselbe Herzog Franciscus die ganze hohe Schule von Modena erneuert, und auf einen bessern Fuß gebracht; denn jetzt ist dieselbe in einem sehr ansehnlichen Stande und hat eine beträchtliche Anzahl Professoren. Diese letzten werden vertheilt in Honorarios, Emeritos, Ordinarios und Extraordinarios, wozu noch als eine 5te Classe auch die kommen, welche in Reggio ihre Versammlungen halten; denn die gehören ebenfalls zur Akademie von Modena. Die Professores Honorarii lesen keine Collegia: in der Medicin sind diese dermalen der erste Hofmedikus Bernardinus Vandelli, ein Modeneser von Geburt, und der Hofmedicus Joh. Bapt. Garini. Emeriti sind der Leibmedicus und Medicinalrath Cajetanus Araldi, ein Modeneser, Robertus Laugier, ein Lothringer, und Ant. Scarpa aus Friaul, welcher, obschon jetzt Professor in Pavia, doch unter den Emiritis verzeichnet wird. Unter den Professoribus Ordinariis verdient der Ritter Michael Rosa zuerst genannt zu werden, als der wahre Erasistratus unsers Jahrhunderts.

Die=

Dieser hat 5 Briefe in zwei Bänden herausgegeben,*) in welchen er beweiset, daß die Pulsadern bei lebendigen Menschen und Thieren sehr wenig Blut enthalten; aber daß sie gefüllt sind mit einem Spiritus oder geistigen Wesen, welcher einigermaassen einfach ist, aber vornehmlich doch aus 2 Theilen besteht, die er folgendermaassen angiebt. Das eine, sagt er, wird vermittelst der Lungen aus der Luft eingesogen, und dieß nennt er vapore espansile animale oder einen thierischen, mit ausdehnender Kraft versehenen, Dunst. Dem andern giebt er den Namen materia animalizzata oder thierischen Stoff, und sagt, daß es die feinste Ausdünstung des Bluts sey. Dieses geistige Wesen hält er nun für den Anfang alles Lebens und aller Wärme, (für das principium vitæ & caloris) und für den Urheber aller Absonderungen und Wirkungen der thierischen Natur. Dieß Principium vitæ oder besser dieser Vapor

*) Lettera Estemporanea sopra alcune curiosita fisiologiche. 1782.

expansilis ist, nach Herrn Rosa's Beobachtung, nicht allein in Thieren und Pflanzen, sondern befindet sich auch in der Erde, der Luft und dem Wasser, und wird aus diesen in die organisirten Körper hinüber geführt. Das Vehiculum von diesem Principio vitæ ist in den Thieren das Blut, woraus auch klar ist, warum die Thiere einen Verlust von andern Säften weit eher ertragen können, als einen an Blut. — Allein sollte diese letzte Behauptung wohl ganz mit der Erfahrung übereinkommen? Sollten nicht noch andere Säfte in unserm Körper seyn, deren Abgang dem thierischen Leben weit mehr schadete als der des Bluts? Ich will dieß so wenig als die Wahrheit der Behauptung des Herrn Rosa überhaupt untersuchen, noch weniger aber vertheidigen; wiewohl er uns davon durch eine Reihe von Raisonnements und Beweisen in seinen Briefen zu überzeugen sucht; und worin er verschiedene Erscheinungen sowohl aus der Physiologie als Pathalogie mit vielem Scharfsinn erklärt hat. Wie sehr er selbst von seinen Sätzen überzeugt ist, kann man aus seinem ersten Brie-

fe

se sehn, worin er sagt: I Sottili argomenti e le dispute di Galeno contra Erasistrato tutte le prove accumulate dal Boerhave e dall' Haller, e da tutti i moderni contra i pneumatici non basteranno a distruggere questa terribile verita. — Diese Meynung hat indessen wirklich einige Gegner gefunden; und so viel ich weiß, war P. Moscati in Mailand der erste, der gegen diesen Schriftsteller hervortrat; *) allein Herr Rosa suchte in seinem fünften Briefe die Einwürfe zu heben und zu nichte zu machen. Hierauf haben es ferner Landriani und Prof. Carminati in Pavia gewagt, Hrn. Rosa in seinen Behauptungen zu widersprechen. — Allein es giebt auch verschiedene andere Gelehrten, welche die Versuche des Herrn Rosa nicht gering achten; gleichwie ich denn selbst von Hrn. Scarpa, den ich in Göttingen antraf, vernommen

*) Osservazioni ed Esperienze sul sangue fluido e rapreso sopra l'azione delle arterie &c. Milan. 1783.

men habe; welcher dieselben mit vielem Wohlgefallen aus einander setzte. — Ich würde indessen die Sätze des Herrn Rosa noch weitläuftiger vorstellen, da sein Werkchen bei uns nur wenigen bekannt und selbst in Modena so selten ist, daß ich dort nur mit vieler Mühe ein Exemplar davon erhalten habe; wenn ich nicht wüßte, daß es in Ihrer Bibliothek ist, und daß Sie mit dem Hauptsächlichsten daraus bekannt sind. Man hat aber ausser diesem noch einige andere Werkchen von diesem Gelehrten; als: Saggio di Osservazioni sopra alcuni malattie particolari e sopra i methodi di medicarle. Venez. 1766. 8. Dann De Epidemicis & contagiosis Acroasis; accessit scheda ad catarrhum seu Tussim, quam Russam nominant Moden. 1782. 8. Und zuletzt noch Dissertationes Epistolares de Purpura & Vestiariis Antiquorum. Moden. 1786. 8.

Herr Rosa ist übrigens kein Prof. der Physiologie, wie man aus diesen Briefen vermuthen mögte, sondern vielmehr der Praxis, und las

daher

daher dies Jahr über die Fieber und Fieberartigen Krankheiten. Michael Arlandi, ein Modeneser, Prof. der Anatomie, lehrte neben den Institutionibus medicis, worüber auch Joh. Savini Collegia lieset, die Chymie und Botanik. Paulus Cuzoni, der Leibmedicus vom Herzog ist, lehrt die Praxis im Hospital.

Man findet in Modena zwei Hospitäler: das eine zum Behufe der Armen, das andere für die Soldaten: von keinem von beiden kann ich Ihnen eine Beschreibung geben, denn weil meine Freunde bereits nach Bologna waren, so mußte ich eilen wieder zu ihnen zu kommen: und daher fiel mir, nachdem ich einmal das Allermerkwürdigste gesehn hatte, die Zeit zu kurz; und ich mußte also manche Dinge zur Seite liegen lassen, die ich sonst gerne genau gesehn hätte — worunter dann auch die Hospitäler gehören. Vielleicht wird mir jemand einwerfen, daß ich diese Dinge vor allen andern hätte sehn sollen: — ich schweige; allein ich weiß, daß jeder andere, der in meiner Stelle gewesen wä-

re, die angenehmsten Gegenstände zu besehn nicht versäumt haben würde, um die Zeit in den Hospitälern zuzubringen.

Paulus Spezzani, welcher Hofchirurgus und Medicus ist, und den Titel: Magni Nosocomii Medicus & Chirurgus & Lithotomiae Professor, führt, lehrt nicht allein die Chirurgie, sondern giebt auch Unterricht in der Geburtshülfe. Marianus Moreni, aus Parma, J. Bapt. Vandelli, sind Professoren der Physik und Mechanik.

Das anatomische Theater habe ich gleich den Hospitälern zu sehen versäumt. Der botanische Garten, der in dem Hofgarten, einem der schönsten Spaziergänge von Modena ist angelegt worden, macht ein Dreieck, und ist sehr gut mit Pflanzen versehn. Indessen kommt er mit dem von Padua noch lange nicht in Vergleichung. Und da er überall nach dem Tournefortischen Systew geordnet ist, so sieht man leicht, daß man hier in dieser Wissenschaft noch

sehr zurück ist. Ein sehr artiges Lusthäuschen an der einen Seite des Gartens, ist zu den Vorlesungen und zum Aufbewahren der Sämereien bestimmt.

Es fehlt dem Herzogthum Modena an keinem Gesundbrunnen: man hat dort bitterartige, gesalzene, stahlreiche, mit unter auch warme zu Bädern. Ausserdem findet man auch zu Bagnonero, nicht ferne von Modena, Wasserquellen, aus welchen Bergöl hervorfließt. Wüßte ich, daß ich Ihnen mit einer genauen Beschreibung dieser Gesundbrunnen Vergnügen machen könnte, so würde ich sehr weitläuftig davon handeln; allein, weil Herr Doctor Vandelli bereits im Jahre 1760 dieselben ausführlich beschrieben hat *), so will ich lieber davon schweigen. Und eben so von den sonderbaren unterirdischen Wasserquellen, aus welchen die Springbrunnen, Pumpen und Ziehbrunnen, in

und

*) Analisi d'alcune acque medicinali del Modenese di Domin. Vandelli. Pad. 1760. 8.

und um Modena so überflüßig versorgt werden, daß sie niemals austrocknen; denn hierüber hat der berühmte Bern. Ramazzini *) eine schöne Abhandlung herausgegeben; hinter welcher auch etwas über das Bergöl, welches um Modena auf dem Wasser gefunden wird, nebst einem Briefe von Franciscus Ariostus über eben die Materie befindlich ist. — Dies scheint mir Grundes genug, warum ich diese Sachen mit Stillschweigen übergehn kann.

Die Gegenden um Modena sind fruchtbar an Korn und Wein, welche auf die oben beschriebene Weise gebaut werden. Was für die Einwohner unangenehm seyn muß, ist: daß hier so erschrecklich viel Regen fällt. Doch das ist, wie man mir erzählt hat, durch die ganze Lombardei so.

Ehe ich diesen Brief schliesse, muß ich Ihnen noch kürzlich die gemeine Lebensart der Einwohner dieses Landes erzählen; weil diese von der

in

*) De fontium Mutinensium admiranda scaturigine.

in Holland und Deutschland sehr verschieden ist. In Modena hatte ich die beste Gelegenheit dieses alles genau zu beobachten, weil ich bei vornehmen Leuten, bei dem General Giardini wohnte, mit welchem ich noch verwandt war. Dann diese Familie stammt aus dem Clevischen her, wo man sie unter dem Namen Hofman gekannt hat: von dieser gieng nun einmal einer nach Italien, machte da sein Glück, und veränderte den Namen Hofman in Giardini. Unter die Nachkommen gehörte der genannte General, den ich in Modena antraff; welcher sich vor Allem um die Verbesserung der Wege in diesem Herzogthum große Verdienste erworben hatte.— Bei ihm bemerkte ich denn nun folgendes über die Lebensart dieses Landes.

Man steht des Morgens um 7 Uhr auf, nimmt in dem Schlafzimmer sein Frühstück, welches in einer oder zwei Tassen Kaffe oder Chocolade besteht, kleidet sich dann an, und geht aus; um seine Geschäfte zu thun, wie es nöthig ist. Gegen zwei Uhr geht man zu Tische, wo das

erste

erste Gericht gemeiniglich in einer Suppe besteht, die von Reis oder Gemüse so steif gekocht ist, daß man sie mit Gabeln isset: die meisten thun auch fein geriebenen Parmesankäse hinein. Auf die Suppe wird süßer Wein gegeben, wovon man ein oder zwei Gläser nimmt, ehe man zu andern Speisen übergeht. Gemüse wird weiter nicht aufgetischt. Das vornehmste Essen ist ein Stück Rindfleisch, zu welchem man noch verschiedene andere Gerichte von zahmen Vieh oder Wildpret, das man wieder auf mancherlei Weise zurecht macht, oder Ragouts, oder auch eine und die andere Gattung von Gebackenem, Eier, und dergleichen hinzufügt. — Salami, eine Art Würste, ungefähr von der Dicke eines Arms, die einen guten Geschmack haben *), wer=

*) Die Salami von Bologna sind vor andern berühmt, und werden dort, wie man mir erzählt hat, von verschiedenen Leuten, die blos davon leben, und vorzüglich in den Franciscanerklöstern, verfertigt. Wir haben uns oftmals in den schlechten Wirthshäusern, wenn

werden hier, und in allen umliegenden Landen, täglich auf den Tisch gebracht, und dienen nicht nur den Vornehmen, sondern auch den Gemeinen zur gewöhnlichen Speise. — Eine Hauptspeise sind ferner noch die Macaroni, d. h. eine Art Nudeln, gewöhnlich von der Dicke eines kleinen Fingers, die man mit Parmesankäse zu stoosen pflegt. Diese sind durch ganz Italien, bei Vornehmen wie bei Geringen, eins der beliebtesten Gerichten, und werden auch häufig nach andern Ländern versandt *). — Die Spargeln,

---

wenn wir uns auf in Baumöl gebackene Eier und Leber (eine der gewöhnlichsten Speisen in diesem Lande) empfangen sahen, blos an Salami und Weisbrod gehalten.

*) Wie Bologna wegen der Salami, eben so ist Neapel berühmt wegen der Macaroni; der man dort sogar verschiedene Arten, unter verschiedenen Namen hat. — In Neapel wohnte gegen unserm Hause über ein Macaroni Kaufmann; und da habe ich mit der größ-

geln, die ich in Modena überflüßig gefunden habe, werden dort nicht auf dieselbe Art, wie bei uns gegessen. Man sticht sie nemlich nicht eher, bis sie zwischen zwei und drei Hände breit über der Erde sind. Alsdann werden sie abgekocht, und nun nicht warm, sondern kalt mit Pfeffer, Oel und Eßig gegessen. — Auf die Artichoken, welche es auch hier in Menge giebt, gießen sie gleichfalls Oel und Eßig; und braten sie sodann

auf

---

größten Verwunderung gesehn, welch eine Menge Menschen dort hingieng, um Macaroni zu kaufen: Vier Leute hatten bis spät zu Mittage genug zu thun, daß sie dieselben wogen! Und dergleichen Bäcker giebt es hier mehrere. Weswegen man sicher behaupten kann, daß die Macaroni eine gemeine Kost sey, wie etwa bei uns zu Lande die Kartoffeln. — Das Mehl, wovon sie gemacht werden, kommt aus Sicilien und der Levante. Es wird mit Wasser, ohne Hefen, gemischt, sodann in eine Presse gesetzt, und auf diese Weise mit Gewalt durch die dazu gemachten Löcher gedrückt; wovon es seine Form erhält.

auf heisser Asche. — Erbsen und große oder Saubohnen (viciae fabae Linn. fructus); was mich sehr in Verwunderung setzte, wurden roh, in den Schaalen, zum Nachtisch gegeben. Doch dies ist, wie es scheint, nicht durch ganz Italien gebräuchlich; denn in Rom und Neapel habe ich verschiedene Male gestoofte Doperbsen gegessen, welche eben so gut zurecht gemacht waren, als bei uns. Große oder Saubohnen habe ich aber nirgends in Italien gekocht gefunden: vielleicht werden diese für ein schlechtes Essen gehalten, wie auch an vielen Orten in Deutschland, wo sie jedoch manche als Leckerei alle Tage essen mögten. — Unter die sonderbarsten Nachessen der Italiener gehören indeß die rauhen Fenchelstengel (Fenochio dolce), mit welchen man hier gewöhnlich in den Wirthshäusern empfangen wird. Und im allgemeinen kann man daher wohl behaupten, daß der italienische Tisch nicht der beste ist, und daß Deutschland in diesem Stücke viel voraus hat. — Nach dem Essen trinkt man, wie auch in Frankreich und Deutschland gebräuchlich ist, erst Kaffe ohne

Milch; und dies ist in Italien so allgemein, daß man selbst in den Kaffehäusern, des Nachmittags nur äusserst selten etwas Milch zum Kaffe bekommen kann. — Hierauf werden ein oder andere Liqueurs getrunken, und dann legt man sich bis ungefähr 6 Uhr ruhig schlafen. Fremden kommt dies anfangs sehr ungewohnt vor; allein ich glaube, es ist nichts, wozu man sich leichter gewöhnen kann, als zu einem Nachmittagsschlaf im Sommer. Indeß verliert man hiedurch ungemein viel Zeit. Auch ist diese Gewohnheit oftmals Ursach gewesen, daß ich berühmte Männer, mit denen ich sonst gerne Bekanntschaft gemacht hätte, nicht sprechen konnte; denn sie brachten den ganzen Nachmittag mit Schlafen zu. — Wenn diese Schlafzeit vorbei ist, so macht man einen Spaziergang, jeder nach seiner Gewohnheit oder nach seinem Gutbefinden. In den großen Städten, wie Rom, Neapel, Florenz, Mailand, u. s. w. fängt um die Zeit der Corso oder das Kutschfahren an, wovon ich Ihnen in einem folgenden Briefe mehr zu melden denke. Um neune oder

halb zehn fangen die Opera oder andere Schauspiele an, worauf die Italiåner recht vernarrt sind. Diese endigen um 12, gegen welche Zeit das Abendessen bereit ist; bei welchem man selten långer als eine oder anderthalb Stunden zu Tische sitzt.

Dieß ist die Lebensart, welche bei den meisten durch ganz Italien gemein ist: nur mit einiger Abwechselung in besondern Gebråuchen, nach der Verschiedenheit der Oerter und der Stånde.

7.

Ueber Bologna.

Der Weg von Modena nach Bologna ist angenehm: jedoch hat er in Vergleichung mit den andern nichts besonderes, als daß man verschiedene kleine Flůsse passirt: ich habe ihn mit Extrapost, ob er gleich auf 36 italienische Meilen gerechnet wird, in 4 Stunden gemacht.

macht. — Für einen Liebhaber der Geschichte sind diese Gegenden, wegen verschiedener grossen Schlachten, welche die Römer hier geliefert haben, sehr merkwürdig; da ich mich aber hiemit nicht aufhalte, so werde ich sogleich zu den Merkwürdigkeiten von Bologna selbst schreiten.

Bologna ist eine der ansehnlichsten Städte von Italien, und man schätzt die Zahl ihrer Einwohner auf 80,000. Im Jahr 1657 zählte man nur 79028, da sich 70 Jahr früher, 1587, noch über 91000 fanden. Die große Hungersnoth von 1598 war die Ursache der schnellen Abnahme. — Sie hat 6 italienische Meilen im Umfange. Allein im Ganzen ist hier gar keine Schönheit für das Auge; woran auf der einen Seite die Arcaden oder Bögen, die man auch hier vor den Häusern findet, und auf der andern die schmutzigen Straßen am meisten Schuld sind. Die Menge schöner Gebäude und Paläste, die man in diesen antrifft, giebt kaum einigen Ersatz dagegen; zumal da sie so mit

schlech-

schlechten Häusern untermischt sind, daß sie nothwendig ganz erstaunlich dadurch von ihrem Ansehn verlieren müssen. Allein hiezu kommt noch, daß diese prächtigen Gebäude im Inneren zwar reichlich mit kostbaren Gemälden von den besten Meistern geschmückt, dabei aber durchweg sehr altfränkisch und schlecht meublirt sind. Und ausser diesem allem sieht man nicht nur in Bürgerhäusern, sondern auch bei den vornehmsten Leuten die schönsten Zimmer und Sääle, so wohl oben als unten, mit gemeinen Backsteinen, oder wenn dieß noch zu theuer kommt, mit rothem Estrich gepflastert; denn hölzerne Fußböden sind in Italien sehr wenig gebräuchlich. — Da gefiel mir doch noch ungleich besser, die Gewohnheit der Venetianer, welche die Böden mit gefärbtem Gips oder Kalk machen, der dann eine Aehnlichkeit mit dem Marmor hat; wodurch die Zimmer nur wenig von ihrer Schönheit verlieren. — Daß diese Art von Fußböden nicht die gesundeste ist, wird man leicht begreifen; denn sie machen bei kaltem und regnichtem Wetter allezeit kalte

Füße: und ich muß gestehen, daß ich mir mehrmals, wenn ich des Abends spät von der Reise kam, besonders in kleinen Dörfchen, wo noch die Glasfenster fehlen, selbst bei dieser Jahrszeit (und wie muß es denn im Winter gehn?) ein gutes Feuer wünschte. — Die Einwohner sind von Jugend auf daran gewohnt, und können es darum besser vertragen als die Fremden, die fast alle mit hölzernen Fußböden erzogen sind.

Eine der Schönheiten von Bologna ist die Piazza Maggiore, die 190 Schritte in die Länge, und 150 in die Breite hat. In der Mitte befindet sich ein schöner Springbrunnen, an welchem alle Bilder aus Bronze sind: und eins von diesen, der Neptunus, wird für ein Meisterstück angesehn. Die übrigen Schönheiten dieser Stadt, die Gemälde in den verschiedenen Palästen, so wie die prächtigen Kirchen sind nicht mein Gegenstand; und ich nenne daher von den letzten blos zwei: S. Petronio, in welcher die Mittagslinie von Cassini, 206 Pariser Schuh

lang, befindlich ist, und Giovanni in Monte, welche, wegen der schönen Cecilia von Raphael, von allen Reisenden besehen wird, und von allen durchgehenden Aerzten besehen werden sollte, weil hier der berühmte Valsalva begraben liegt. Und nun gehe ich gleich zur Beschreibung der Akademie fort.

Viele leiten die Anlage der Akademie von Bologna vom Jahre 425 her, wo sie durch Theodosius den Jüngern, nachdem die Stadt unter Theodosius dem Großen durch Plünderung sehr viel gelitten hatte, errichtet sey: der genannte Kaiser soll auch viele neue Häuser in der Stadt erbaut haben: wie uns Herr Volkmann in seiner Reisebeschreibung *) erzählt hat. Allein nun giebt es auch sehr viele, die diesem widersprechen; indem sie sagen, die Bologneser haben die Beweise hievon untergeschoben **).

 Und

*) Th. 1. S. 435.

**) Quemadmodum non Lutetiae solum, sed & Ticini

Und so bleibt es denn unsicher, in welchem Jahr und in welchem Jahrhundert man rechnen kann, daß die hiesige Akademie ist gestiftet worden.

Indessen haben dort nicht alle Facultäten zu einer und derselben Zeit ihren Anfang genommen. Die freien Künste wurden wohl, wie auf verschiedenen andern Akademien, eher als die übrigen Wissenschaften, öffentlich vorgetragen; allein mit Zuverläßigkeit kann man doch auch annehmen, daß die medicinische Facultät bereits im 13ten Jahrhundert zu Bologna in gutem Stande war. Denn damals lehrten Thaddens

ni ita & suis in urbibus conditas a Carolo scholas cum Bononienses tum Patavini jactitant; sed non tam annalium fide, quam vana fortassis antiquitatis affectatione. Qua certe rudibus olim adhuc seculis laboratum est isthic, ut Bononienses non dubitarint fingere literas Theodosii Imperatoris nomine de Academia, at tam ineptas & barbaras, ut vel puero hodie suboleat fraus: sagt Conring Antiq. Acad. Diss. 3. §. 10.

deus Alderottus, Petrus de Apono, und bald nachher Gentilis Fulginas, nebst dem berühmten Mundinus, eine große Anzahl von dort Studirenden diese Wissenschaft. Von dieser Zeit an hat sich denn die Akademie, bald mehr, bald weniger, durch gelehrte Männer berühmt gemacht. Besonders war sie wegen des kanonischen Rechts bekannt; wovon auch das Motto Bononia docet, welches man auf den meisten Bologn. Münzen findet, seinen Ursprung hat. In ihren blühenden Zeiten zählte man wohl 8000 auswärtige Studenten; allein das nemliche Schicksal, welches so viele Akademien in Europa stürzte, hat auch diese getroffen; und so wird man jetzt kaum 300 auswärtige zusammenbringen. Wozu denn noch alle aus den verschiedenen Stadtcollegien gerechnet werden; denn die auf der Akademie allein kann man nicht viel über 100 rechnen. Alle Studenten der Rechte und der Arzneikunde zusammengenommen, giebt Münter nicht höher als 70 bis 80 an *). —

*) Nachrichten von Neapel und Sicilien. Kopenhagen. 1790.

Wie groß die Anzahl der Professoren ist, werden Sie leicht schliessen können, wenn ich Ihnen sage, daß ihrer 30 allein in der Medicin sind; ich werde Ihnen hernach ihre Namen nennen. Conring sagt in seiner oben angeführten Dissertation *), daß sich zu seiner Zeit in allem 126 Professoren dort gefunden haben, an welche jährlich durch den Senat 40,000 Kronen Gehalt sey bezahlt worden. Gewiß eine sehr große Summe. Allein wenn man sie unter die große Anzahl vertheilt hat, so wird es klar, daß diese Leute nur mäßig besoldet werden, und daß die Besoldung in Padua, wo einige von den Professoren 2 bis 3000 Fl. jährlichen Gehalts haben, ganz anders ist. Indessen werden auch hier nicht alle gleich hoch bezahlt; denn man findet verschiedene, die nicht mehr als 50 bis 60 Scudi **) haben.

Das Akademiegebäude (le Scuole oder lo Stu-

*) §. 21.

**) Ein Scudi macht ohngefähr einen Species- oder einen Konventionsthaler.

Studio) ist sehr ansehnlich, und steht auf einem schönen Platze, der S. Petroniokirche gegen über. Die Länge beträgt 213 Schritte. Das Ganze ist nach dem Plan des Baumeisters Vignola gemacht, und zu Vorlesungen eingerichtet. Zu einer gewissen Zeit müssen sich immer die Professoren dort einfinden; allein weil fast alle Studenten Privatcollegia nehmen, so wird von diesem Gebäude nur sehr wenig Gebrauch gemacht. Der innere Platz desselben ist mit schönen Colonnaden geziert, und hier stehn viele Denkmäler der Bologneser Professoren. — Manche darunter sind in andern Ländern gar nicht bekannt geworden; welches auch noch wohl bei vielen der Fall seyn mag. — Die Auditoria sehen inwendig sehr schlecht aus; allein das anatomische Theater ist eins der schönsten in Europa, obgleich es an Größe vielen andern nachsteht. Die Tafel, worauf die Leichen liegen, ist von Marmor und durch ein schönes eisernes Gitter umgeben. Auch die Bildhauerkunst, die man hier angewandt hat, ist merkwürdig. Besonders schön aber sind die zwei großen hölzernen Bil-

der

der von Herkules Leli, welche ein Paar Menschenkörper vorstellen, die von ihrer Haut entblößt sind, und auf dem Katheder stehn, um mit ihren Händen den Thron zu halten. Von demselben Meister sind nun auch die hier befindlichen Gelehrten: zur Rechten Hippocrates und zur Linken Galenus: rundum stehn Arantius, Malpighius, Taliacotius und andere berühmte Zergliederer von Bologna. Alle sind mit vieler Kunst und mit Schönheit gearbeitet. Man hat sie in ihrer natürlichen Holzfarbe gelassen, um durch das Auftragen von Gold oder Farbe die Kunst nicht zu verbergen. Die Akademische Kirche, welche sich auch in diesem Gebäude befindet, verdient wegen der schönen Frescogemälde gesehn zu werden. Unter andern ist hier die Religion von Cesi gemalt: ein Stück das nicht allein Kenner, sondern eigentlich einen jeden durch seine Schönheit in Entzücken setzt. Sie ist nackt vorgestellt: nur mit einem durchsichtigen Schleier bedeckt: und dieß macht eine ganz ausserordentliche Wirkung.

Vor dem Akademiegebäude hängt eine große Tafel, worauf die Namen der Professoren und die Collegia, welche sie lesen, sehr schön geschrieben sind. Dies wird alle Jahr erneuert. Und hiernach will ich Ihnen nun die gegenwärtigen Professoren der Medicin nennen.

Die Anatomie lehrt Marcus Antonius Caldanus, der auch ein Collegium de pulsibus hält: er ist derselbe, welcher sich schon 1756 durch einen vortrefflichen und mit vielen Beweisen unterstützten Brief über die Insensibilität und Irritabilität Herrn Haller bekannt machte *). Ausser diesem sind aber noch 3 andere Lehrer der Zergliederungskunst, Cajetanus Favorinus, Carolus Mondinus und Casp. Linguerius.

Pro-

*) Dieser Brief findet sich auch in der Sammlung von dieser Materie betreffenden Stücken, die Herr Fabri unter dem Titel: Sulla Insensitivita ed Irritabilita Halleriana oposcoli di vari Autori racolti da G. B. Fabri. Bol. 1757. herausgegeben.

Professores theoriae medicae ordinariae, und Artis parvae Galeni, sind Casp. Retinus und Aloysius Laghius. Ueber die erstern lesen auch noch Lucas Sartorius und Germanus Azzoguidi, welcher sicher unter den Bolognesischen Professoren einer der berühmtesten ist. Er hat sich nicht allein durch seine Observationes ad uteri constructionem pertinentes. Bon. 1773. welche von Ihnen selbst ihrer Vortrefflichkeit wegen mit Recht von neuem sind herausgegeben worden, sondern auch in der Folge durch seine Institutiones medicas und andere Werkchen bekannt gemacht.

Die Theorie der Chirurgie lehrt Ferd. Marchesinus; allein die praktische Chirurgie oder die Operationen Barth. Riverius und Jos. Altius.

Die Chymie wird von Vincent. Pozzi, der im 6ten Theile der Comm. Bon. die Analyse des Baumöls beschreibt, vorgetragen.

Die Praxis lesen, Alex. Bontius und Car.

Ruf-

Rusconus. Der erste ist ein großer Freund von Caldani zu Padua, und einer der ersten Aerzte in Bologna. Er gehört auch mit zum Hospital; und da ist ers vorzüglich der für die Reinlichkeit der Kranken sorgt.

Die Aphorismen des Hippokrates erklären folgende 4 Professoren: Jos. Fabrius, Hug. Beuhetus, Jos. Mareschinus und Vinc. Menghini, ein Mann, dem die Arzneikunde sehr viel zu verdanken hat. Denn durch seine Geschicklichkeit sind sehr viele von der Wassersucht wieder hergestellt worden, die augenscheinlich ohne Rettung dem Tode entgegen giengen. Er hat bei dieser Krankheit im 4ten Theile der Comm. Bon. den Cremor Tartari angepriesen, und dadurch Anleitung gegeben, daß man jetzt in einigen Hospitälern statt anderer Getränke einen Trank aus Cremor Tartari giebt, den die Kranken mit gewünschtem Erfolg gebrauchen *).

Und

*) Franc. Milmann Animadversiones de Natura Hydropis ejusque curatione. Vien. & Lond. 1779. 8. p. 118.

Und jedermann, der wie ich, das Glück gehabt hat, die Vorlesungen des berühmten Herrn van Doeveren zu hören, weiß auch, wie sehr dieser Herrn Menghini und seine Art, die Wassersucht zu heilen, zu loben pflegte; und mit welchem Ausschlag wir in seinem Collegio casuali diese anwandten. Und Herr Stoll in Wien versicherte uns, daß Cremor Tartari beinah das einzige Mittel in hydrope acuta sey. — Indessen ist die oben gemeldete Abhandlung nicht die einzige, welche Menghini in die Acta Bononiensia geliefert hat. Man findet von ihm noch andere, welche eben dasselbe Lob verdienen, als: de vi aquarum nonnullarum in solvendis calculis, worin er beweiset, daß alle Wasser mehr oder weniger einige Kraft haben, den Stein aufzulösen; unter allen jedoch am meisten diejenigen, welche Mittelsalze enthalten, und vorzüglich worin Tartarus tartarisatus, oder terra foliata Tartari ist aufgelöst worden. — In noch einer andern handelt er vom Kampfer, mit welchem er verschiedene Versuche an Thieren gemacht hat.

Jetzt

Jetzt gehören noch unter die Professores ordinarios: Aloysius Galvanus, welcher vom Gehöre der Vögel im 6ten Theile der Act. Bon. gehandelt, und sich neulich einen unsterblichen Ruhm durch die Entdeckung der Electricität der Nerven *) erworben hat, Ignatius Zachinus, Spargus Bartholus, Caspar Rittinus und Paulus Onufrius.

Hierauf folgen die Professores ad lectiones sudra ordinarias. Diese sind Joh. Bapt. Morandus und Cajetanus Monti, ein guter Kräuter- und Naturkundiger, der durch seine Abhandlung in den Act. Bon. Beschreibung eines neuen, unter die *Phalenas Bombices* gehörigen Insects, worin er zugleich meldet, daß er die Ammannia baccifera Linn., die in China wächset, auch überflüßig bei Bologna ge-

*) S. dessen Werk De viribus Electricitatis in motu musculari. Bon. 1791. 4. wovon uns Herr J. Mayer eine deutsche Uebersetzung besorgt hat.

gefunden habe, bekannt ist. Er hat auch die fremden Pflanzen aus dem berühmten Naturaliencabinet des Apothekers Zannoni in Kupfer stechen lassen, und mit Anmerkungen in Folio herausgegeben. —

Auch verdienen noch zwei Lectores honorarii: Hercules Tacconius und Augustinus Fantinus bemerkt zu werden.

Die Vorlesungen über die Physik werden von Bened. Donellus gehalten.

Ich glaube Ihnen eine hinlänglich vollständige Nachricht von den Professoren in Bologna gegeben zu haben. Eine vollständige Liste der Professoren zu geben, welche dermalen die Arzneikunde lehren, fand ich aber deswegen gut, weil es hieran noch am meisten fehlt. Wir haben Verzeichnisse von den deutschen Professoren: von den italienischen habe ich noch nie eins gesehen. Und deswegen werde ich bei den andern Akademien, so viel möglich, auf diesem Wege fortfahren.

Das berühmte Institut von Bologna ist eins der merkwürdigsten Stücke dieser Stadt, ja eine der vortrefflichsten Einrichtungen zum Nutzen der Wissenschaften für ganz Italien; allein, damit ich Ihnen durch die Länge meiner Briefe nicht beschwerlich falle, finde ich nöthig hier abzubrechen, und die Beschreibung dieses Instituts sammt einigen Bemerkungen über den botanischen Garten und die Hospitäler von Bologna für einen folgenden Brief zu versparen.

8.

Ueber das Institut, den botanischen Garten und die Hospitäler von Bologna.

Mit Recht können Sie eine umständliche Beschreibung des Instituts der Wissenschaften zu Bologna verlangen.

Ob man gleich wenige Reisebeschreibungen hat, die desselben nicht erwähnen, und selbst zu Bologna ein gutes Werkchen, welches eine ausführ-

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

führliche Beschreibung giebt, unter dem Titel: Notizie dell' Origine e Progressi dell' Instituto delle Scienze de Bologna im Jahre 1751, und vermehrt, in lateinischer Sprache, im Jahre 1780 erschienen ist; so finde ich es doch nöthig, was ich merkwürdiges in Beziehung auf unsere Wissenschaft gesehn habe, und die Geschichte davon kürzlich vorzulegen: und dies eigentlich aus dem Grunde, weil jenes Werkchen auf der einen Seite viele zur Medicin gehörige Dinge ganz und gar nicht oder doch viel zu kurz behandelt; auf der andern aber sehr selten unter uns zu finden ist *).

Dieses so nützliche und berühmte Institut ist eine Anstalt unsers Jahrhunders. Der berüchtigte General Ludwig Ferdinand Marsigli, geboren im J. 1650, kam, nachdem ihm wegen sei-

*) Man findet auch vor dem ersten Theile der Werke dieser Gesellschaft (De Bononiensi Scient. & art. instituto atque Academia Comm.) eine Geschichte ihrer Stiftung.

seines Betragens in Breysach der Degen vor die Füße gebrochen war, nach Bologna, und ließ nicht allein seine Bücher, sondern auch seine Sammlung von Naturalien, und von physikalischen, astronomischen und geometrischen Werkzeugen, auf seine Kosten hieher bringen: ja er baute auch, um mit den letzten beobachten zu können, in seinem Hause ein Observatorium. Die Gelehrten sammelten sich um ihn; und in kurzem war sein Haus ein Sitz der Wissenschaften. Allein da er wohl einsah, daß für so verschiedene Zweige der Gelehrsamkeit, um gemeinnützig zu werden, ein Privathaus zu klein sey, so kam ihm der glückliche Gedanke, ein Institut für Wissenschaften und Künste zu stiften. Er that deswegen einen Antrag beim Rath von Bologna. Diesem gefiel Marsiglis Vorstellung, und er beschloß im Jahre 1709 denselben bei seinem Vorhaben auf alle Weise zu unterstützen. — Man gieng also mit einander eine Verbindung ein; und Marsigli trat alles, was er besaß, zum allgemeinen Nutzen ab. Zu Administratoren wurden 6 Rathsherren erwählt

wählt: Ercolani, Signi, Albergati, Barcellini, Marescalchi und Bovio. Allein die Unkosten für die Ausführung des ganzen Vorhabens, beliefen sich doch zu hoch, als daß man irgend Mittel hätte finden können, um diese Summen zu erschwingen. Und folglich wäre der schöne Anfang wohl unfehlbar liegen geblieben, wenn nicht Pabst Clemens *XI.* die Sache aufs thätigste unterstützt hätte.

Denn auf den Vortrag von Petr. Jac. Martelli, der das Amt eines Secretärs bei der Gesandschaft hatte, welche der Rath von Bologna an den Pabst schickte, bestimmte dieser gleich zum Nutzen des Instituts verschiedene Summen, welche theils aus den Zöllen, theils aus den geistlichen Gütern genommen wurden; wodurch sich denn aber freylich Marsigli, wie man leicht denken kann, viele Feinde machte.

Jetzt war also nur noch die wirkliche Errichtung eines Gebäudes übrig, welches zur Aufbewahrung der Sachen dienen sollte; und zu

dem

dem Ende kaufte nun der Rath von Bologna einen Palast von der Familie Celesi, der dann nach dem Plan des Baumeisters Dominico Tibaldi gehörig ausgebauet und eingerichtet wurde. Als dieß geschehn war, brachte man die ganze Sammlung von Marsigli hinein, und stellte sie in die verschiedenen Zimmer; allein die große Vermehrung, welche dies Cabinet in kurzer Zeit erhielt, ward bald Ursache, daß man um mehr Platz zu gewinnen, etwas zusammenrückte.

Dies Gebäude liegt nun an der großen Straße S. Donatus, die ausserordentlich dadurch geschmückt wird. Allein im Grunde ist sie doch dafür zu eng. Stände dies schöne Gebäude auf einem offenen Platze, so würde es noch viel besser ins Auge fallen, und weit mehr Wirkung thun.

Vorne am Gebäude steht in der Mitte das Wappen von Clemens XI: zur Seite die von den Cardinälen Casoni und Paolocci in Marmor gehauen, und ausserdem noch das des Raths

von Bologna. In der Mitte vor dem großen Eingange lieset man:

Bononiense
scientiarum & artium
Institutum
ad publicum
Totius orbis
Usum.

Beim Eingange selbst giebt die große Statüe Benedicts XIV. ein vortreffliches Ansehn: Sie ist von Angelo Pio verfertigt, und hat die Aufschrift:

Restauratori
atque
Amplificatori
S. P. Q. B.

Ferner hat man an diesem Eingange zur Linken die Capelle, worin ein schönes Gemälde von M. A. Franceschini: sie wurde 1718 gebauet. Vor ihrem Eingange steht: Jus asyli nemini esto;

denn

denn Clemens XIII. wollte sie als keine Freystatt betrachtet wissen. Im Vorhofe sieht man noch verschiedene Antiken und alte römische Inscriptionen.

Bevor ich aber nun zur Aufzählung der vortrefflichen Stücke in diesem Institut gehe, muß ich erst noch von der Akademie der Wissenschaften, die, obschon dermalen mit dem Institut vereinigt, ursprünglich doch davon getrennt war, von der Akademie der Maler- und anderer freien Künste etwas anmerken.

Die Akademie der **Wissenschaften**, die durch ganz Europa wegen der Acta Bononiensia bekannt ist, rechnet ihren **Ursprung** viele Jahre früher als das Institut. **Eustachius Manfredi**, nicht mehr als 16 Jahr alt, gab dazu im J. 1690 die erste Veranlassung. Da er viel Liebe zur Philosophie und zu andern Wissenschaften hatte, so suchte er die Freundschaft vieler fleißigen Jünglinge von seinem Stande; welches ihm auch in so weit glückte, daß sie wechsels-

selsweise, nach von ihnen ausgemachten Gesetzen, an gewissen Tagen zusammenkamen, und über verschiedene Theile der Wissenschaften sich mit einander unterhielten. Ihr Denkspruch war, Mens agitat, und sie nannten sich Inquieti. — Dies dauerte 4 Jahre lang, als Giacomo Sandri, ein gelehrter Arzt, um der Gesellschaft mehr Platz zu verschaffen, dieselbe in sein Haus nahm. J. B. Morgagni erneuerte hierauf diese Akademie, und im J. 1705 nahm sie Marsigli in seinen Palast auf; da sie schon verschiedene Männer von Ansehn unter ihre Mitglieder zählte. Und auf diese Weise wurde sie dann nachher mit dem Institut verbunden; so, daß sie jetzt nur unter dem Namen Akademie des Instituts bekannt ist, und eben deswegen viele von den vornehmsten Fürsten von Europa zu Gliedern hat.

Mit dieser Akademie der Wissenschaften ist das Institut der freien Künste, der Maler, Bildhauer= und Baukunst verbunden. Marsigli berief alle Maler, Bildhauer, Baumeister

und

und Meßkünstler, welche damals berühmt waren, und ermahnte sie, sich mit Eifer auf ihre Kunst zu legen, wies ihnen einen Platz in seinem Hause an, wo sie sich üben konnten, und gab ihnen die nöthigen Bücher: und so kam denn eine Art von Akademie zu Stande, in der sich den 2. Jan. 1710 die Lehrlinge zum ersten Mal versammelten. In der Folge erhielt er vom Rathe ohne Schwierigkeit die Vereinigung mit dem Institute. Und diese Vereinigung bestätigte darauf Clemens XI.; weswegen sie auch Academia Clementina heißt.

Dies scheint mir über die Geschichte und den Ursprung des Instituts genug zu seyn. Marsigli hatte das Vergnügen, noch bei seinen Lebzeiten dasselbe ganz im Stand zu sehn; denn er starb erst 1730. Eben das Glück hatte auch Manfredi, der das Werk, welches er in seinen Kinderjahren begonnen hatte, mit sich aufwachsen sah, bis er, vom Stein geplagt, im J. 1739 an dieser Krankheit dahinstarb.

Jetzt fehlte es dem Institut nur noch an einer Buchdruckerei; und so erhielten sie denn erst unter Benedictus XIV, daß alle Werke der Akademie, in einer Druckerei des Instituts gedruckt werden mußten: dieses Recht bekam die Buchdruckerei della Volpe genannt; die es auch bis in die Regierung des jetzigen Pabstes Pius VI. behalten hat. Allein unter diesem bekam die Akademie von neuem eine ziemliche Summe aus den Zolleinkünften; und so wurde in dem Institute selbst eine Buchdruckerei gestiftet. — Diese und alle andere Veränderungen, welche das Institut in den letzten Zeiten erlitten hat, befinden sich im 6ten Theil der Commentarien, der im J. 1783 erschienen ist.

Die Directoren des Instituts sind 7 Räthe, die durch den Rath von Bologna erwählt werden. Einer von ihnen hält sich allezeit in Rom auf; die übrigen 6 wohnen hier. Dies Collegium heißt die Assunteria; und zu den genannten Räthen kommt noch ein Secretär und ein Custos: auch hat das Institut seine Präsidenten,

ten, Secretärs und Professoren, mit ihren Substituten, in allen Wissenschaften, welche hier geübt werden, als: Kriegskunst, Naturgeschichte, Physik, Astronomie, Geographie, Steuermannskunst, Chemie, Geburtshülfe, Anatomie, Chirurgie und Alterthumskunde. — Auf der Akademie oder auf der Universität, die ganz vom Institut verschieden ist, trägt man nur allein Sprachen, Beredsamkeit, Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und Medicin vor.

Auch das weibliche Geschlecht ist in diesem Institute vom Professorate nicht ausgeschlossen. Erst im J. 1778 starb die Frau des Herrn Veratti, geborne Laura Bassa, welche in dem Institute die Erfahrungsphilosophie mit vielem Beifall lehrte: man kann von ihr den 6ten Theil der Comm. Bonn. sehn. — Und eben so hatte eine Stelle im Institute Anna Manzolini, geborne Morand, welche eine große Liebhaberinn der Anatomie war.

Die Professoren des Instituts, wenn man

nimmt,

nimmt, daß das jährliche Einkommen desselben nicht über 4000 fl. ist, werden noch mittelmäßig gut bezahlt. — Es ist wahr, das Institut wurde von Anfang mit ansehnlichen Summen beschenkt; wozu Benedictus XIV, der allezeit für seinen Geburtsort Bologna viel Geneigtheit hatte, wohl das vornehmste beitrug. Allein das Anschaffen physicalischer und anderer Instrumente, das Bauen und was dergleichen mehr ist, verursachte große Ausgaben. Und so wurde das, was man auf jährliche Renten bei Seite gelegt hatte, je länger je mehr vermindert. —

Hier nun eine kurze Erzählung von allem demjenigen, was im Institute zu finden ist. Ich werde mit der Malerei den Anfang machen. Franc. Zambeccari hat ihm verschiedene schöne Stücke geschenkt, und auf diesem Wege ist man nun fortgegangen, und hat allmählich eine Gemäldegallerie zusammen gebracht. In dem Saale, wo die Academia Clementina zusammen kommt, trifft man schon einen hübschen Vor-

rath

rath von wirklich vortrefflichen Stücken an. Die Decke dieses Saals ist selbst von Pelegrino Tibaldi sehr schön gemalt: es sind Scenen aus der Odyssee. In einem andern Zimmer sieht man eine sehr schöne Sammlung von Zeichnungen. Des Winters wird hier täglich nach nackten Personen gezeichnet, und jährlich werden 16 Denkmünzen an diejenigen ausgetheilt, welche sich in dieser Kunst am meisten hervorthun. Die Devise der Akademie ist ein Cirkel, ein Pinsel und ein Meissel, mit einander durch die Worte Clementia junxit verbunden. In der Sammlung von Statuen befinden sich einige Originale, aber doch noch ungleich mehr Copien; denn, als der Abt Farsetti, zur Anlegung einer Akademie der Zeichenkunst in Venedig, beim Pabst um Erlaubniß fragte, die besten alten Statuen von Rom in Gips abgiessen lassen zu dürfen, so wurde ihm dieses unter der Bedingung vergönnt, daß von jedem Stück, welches man abgösse, ein Exemplar in das Institut von Bologna geliefert würde; worauf der Pabst noch 3000 Ducaten für die Unkosten zugab:

gab: und dieß hat denn die schöne Sammlung der vortrefflichsten Copien von römischen Statuen, welche man hier antrifft, veranlaßt. Die Akademie von Parma schenkte die Copie von dem oben genannten Neptunus, der hier auf dem Springbrunnen der Stadt steht. Und so kamen allmählich die Sachen zusammen. Doch es würde zu lang werden, wenn ich von allen hier befindlichen Statüen in diesem Briefe reden wollte.

Die Sammlung von Antiken und Münzen ist ziemlich groß, und hat durch das Cabinet von Ferdinand Cospi *), welche im J. 1743 aus

*) Ferd. Cospi war im J. 1609 aus einem adelichen Geschlechte geboren, und verwandt mit Leo XI. Er sammelte nicht allein ein Naturaliencabinet, sondern auch sehr viele Kunstsachen. Ferdinand II. und Clemens III. Großherzoge von Toscana vermehrten dieß Museum ganz ungemein. Cospi vermachte dem Rathe die ganze Sammlung, um sie bei die von Aldovrandus zu stellen.

aus dem Rathhause hieher gebracht wurde, eine merkliche Vermehrung erhalten. Man findet darunter verschiedene kleine Götterbilder, Opferinstrumente, Etrurische Gefäße, Büsten, Basreliefs, Begräbnißlampen, u. s. w. — Die alten Münzen verdienen sicher eine aufmerksame Betrachtung. Benedictus XIV. schenkte 1500 hinzu, meist von römischen Kaisern, aber auch einige griechische und andere. Um den Unterschied zu zeigen, sind diesen einige nachgemachte beigelegt worden. — In einem andern Gemach findet man das Nöthige zur Baukunst, als Modelle von Palästen, Säulen, Obelisken, u. a. m. — Wieder in einem andern, was für die Kriegskunst verfertigt ist, als verschiedene Modelle von Gewehren, Kanonen, Festungswerken, mit ihrem Zubehör u. s. w.; welche größtentheils durch den König von Sardinien hieher geschenkt sind. — Auch hat man eine besondere Kammer für die Schiffbaukunst, worin neben den Schiffswerkzeugen, allerhand Modelle, sowohl von Kriegsschiffen, als von andern zu sehn sind.

Für die physikalischen Instrumente ist ein sehr ansehnlicher Theil des Instituts bestimmt. Zu ihrer Verwahrung sind drei Kammern da, und der Vorrath in diesen ist sehr beträchtlich. Benedictus XIV. ließ an Prof. Musschenbrök nach Leyden schreiben, und ihn um Zusendung aller Instrumente bitten, die Gravesande zu seiner Physik gebraucht hätte. Musschenbrök nahm dieß an, und ließ durch seinen Bruder alle diese Werkzeuge verfertigen und an den Pabst schicken; der sie dann dem Institut schenkte. — Zu diesen aber kommt noch eine Menge anderer, theils für die Elektricität, für die Luftpumpe, und für Erklärung der Bewegung der Körper, theils auch für die Hydrostatik und Hydraulik. — Eine ganze Kammer ist für die Optik, Katoptrik und Dioptrik; wo denn auch für die Newtonischen Versuche über das Licht eine Einrichtung gemacht ist. Barth. Beccari, welcher Professor an diesem Institut war, hat diese Sammlung mit einem erhabenen Glase von 9 Zollen im Durchmesser, und mit dem Mikroskop, welches Malpighi zu seinen Beobachtungen zu brauchen

pflegte, vermehrt. — Ausser diesen Zimmern ist aber nun noch ein besonderes da, worin man die Werkzeuge findet, welche der berühmte Jos. Campana zum Glasschleifen gebraucht hat. Man findet in diesem Institut auch verschiedene von seinen berühmten Teleskopen, die aller Aufmerksamkeit würdig sind. Eins von seinen Objectivgläsern hat einen Brennpunkt von 141 Pariser Schuhen; es ist sicher das schönste, das man nur finden kann.

Ueber Campanas Art zu schleifen ist viel geschrieben worden: ich würde einige Anekdoten darüber beibringen können; allein der Kürze wegen, will ich sie übergehen.

Das astronomische Observatorium ist ausserordentlich schön und bequem. Es besteht aus einem sehr hohen Thurme, der rundum Fenster, die man öffnen kann, und oben ein Verdeck hat. Der Rath verwandte sehr viel Geld darauf; und Benediktus XIV. schenkte noch für 1000 Dukaten englische Instrumente hinzu, so daß

hier auf keiner Seite Mangel ist. Auch hat die Sternwarte eine Wohnung für den bei ihr angestellten Astronomen, welches zum täglichen Observiren sehr nöthig war. — Die Bologneser haben sich in dieser Wissenschaft nicht wenig berühmt gemacht: und man braucht, um dieß zu zeigen, nur an die Verdienste des unlängst verstorbenen E. Zanotti, der Präsident an diesem Institut war, zu erinnern; dessen Leben uns Moys. Caccianimicus Palcanus gegeben hat.

Ich gehe zur Beschreibung der Gemächer, welche für die Anatomie, Geburtshülfe, Chymie und Naturgeschichte bestimmt sind.

Das Zimmer der Anatomie faßt die berühmte Suppellex Anatomica der oben genannten Anna Manzolini: eine in Marmor gehauene In-

*) De vita Eustachii Zanotti Commentatio. Bon. 1748. 8. welche Abhandlung im 27sten Theile der Comm. de rebus in Scientia nat. & med. gestis p. 337. wieder abgedruckt ist.

Inschrift deutet an, wie diese hieher gekommen. Sie lautet also:

Humani corporis Anatomen
ANNAE MORANDIAE MANZOLLINAE
Opus celeberrimum
quod
Senator HIERONIMUS COMES RANUTIUS
Jam pridem sibi comparaverat
Dum ab exteris expeteretur.
Patriæ utilitati atque ornamento consulentes
ULYSSES GOEZZEIDINI, JO. FRANCISCUS
ALDOVRANDI, PYRITHEUS MALVEZZI,
JOHANNES LAMBERTINI, JOSEPH
ANGELELLI, LUDOVICUS SAVIOLI,
ANTONIUS BOVIO
Senatores *Instituto* præfecti
Hunc in locum transferri curarunt
Anno R. S.
MDCCLXXVI.

Fünf Glasschränke dienen zur Aufbewahrung dieses anatomischen Vorraths. In dem ersten

sieht man ein zusammengestelltes Skelet und andere nicht vereinigte Knochen. Im zweiten sind Skelete und Beine von ungebornen Kindern, und dann wieder von Kindern bis zum erwachsenen-Alter; und dabei enthält dieser Schrank die anatomischen Instrumente, welche die Manzolini im Gebrauch hatte. In dem dritten findet man Wachspräparate von eben der berühmten Frau verfertigt, nemlich Arme und Beine woran die Muskeln präparirt sind. Man sieht es ihnen an, daß Mühe und Fleiß darauf verwandt ist; und sie sind um so mehr zu bewundern, da sie von den Händen einer Frau herrühren. Denn gemeiniglich wird man doch finden, daß dieß Geschlecht, seys nun von Natur oder aus Vorurtheil oder wegen anderer Ursachen, einen Ekel vor der Anatomie hat. — Indeß, die Wahrheit zu sagen, werden doch diese Präparate so wohl hier in Bologna als von Reisebeschreibern gar zu hoch gepriesen. Jeder, der die vortrefflichen Wachspräparate, welche der Kaiser Joseph der Zweite für die Militärakademie mit unglaublichen Kosten von

Flo-

Florenz nach Wien kommen lassen, gesehn hat, wird dieselben nicht der geringsten Bewunderung mehr werth achten. Doch verkenne ich ganz und gar nicht, daß sehr viele Arbeit darauf verwandt seyn mag, welches ihnen auch immer einen Werth giebt. Und ganz vorzüglich ist dieß der Fall bei dem vierten Schrank, worin die Sinnwerkzeuge des Menschen mit sehr vieler Schönheit von Manzolini verfertigt, befindlich sind. In dem fünften sieht man ein Bild von Holz, durch Johann Manzolini, den Gemahl der oft genannten Anna, verfertigt. Sie schenkte dieß dem Rath, der es denn wiederum dem Institut vermachte, wie die Inschrift zu erkennen giebt. Man kann daran dem Lauf der Blutadern nachgehn. Die übrige Präparata in diesem Schranke betreffen die Theile, welche zur Zeugung gehören. — Mitten in diesem Zimmer findet man noch ein Ohr von Wachs, viel größer als es in der Natur ist, damit man auf diese Art die kleineren Theilchen, desto besser erkennen könne. — Unter den fünf Schränken stehen die Bücher, welche Anna Manzolini zu

Erwerbung ihrer Kenntniß in der Zergliederungskunde gebraucht hat; auch findet man hier ihr Portrait und das von ihrem Gemahl in Wachs bossirt. — Was sich in dem zweiten anatomischen Zimmer findet, besteht fast alles aus Geschenken von Benedictus XIV. Man findet dort indessen noch eine schöne Sammlung von Wachspräparaten, durch den berühmten Herkules Leli, den Lehrer von Anna Manzolini verfertigt. Auch sieht man selbst verschiedene Präparate von A. Valsalva, die dieser von Leichen machte.

Von den anatomischen Zimmern gehe ich zu denen der Geburtshülfe. Joh. Ant. Galli, Professor der Chirurgie, hatte in seinem Hause, zum Nutzen der Vorlesungen, eine Menge Instrumenten, und Gebärmütter mit Kindern drin, von verschiedenen Lagen, verfertigen lassen; um so wohl die Hebammen, als seinen Zuhörern ein gutes Bild von der Sache zu geben, und der Aufschrift zufolge hatte er im Jahr 1750 damit den Anfang gemacht. Diese Sammlung

kauf=

kaufte ihm nun Benedictus XIV. ab, und schenkte sie dem Institut: Galli wurde bei demselben Professor in dieser Wissenschaft, und bekam vom Pabst ein größeres Gehalt als die gewöhnlichen Professoren. Und es ist wahr, man kann nirgends so eine Menge Modelle von Gebärmüttern beisammen finden, und nirgends alle mögliche Fälle der Geburtshülfe so abgebildet sehen, als eben hier. Mauriceau hat sicher verschiedene in seinem Werke vorgestellt; allein das kommt gar nicht einmal in Vergleich gegen die Menge, die man hier sieht; denn, so viel ich mich besinne, sind es einige hunderte *). Viele derselben sollen von der berühmten Anna Manzolini seyn. Allein es fehlt erstaunlich viel, daß diese Gebärmutter nach der natürlichen gemacht wäre! Mit dieser haben sie nicht viel mehr gemein, als diejenigen, welche vor mehr als 250 Jahren Eucharius Roßlin in seinem

*) Wer eine weitläuftige Beschreibung wünscht, findet sie in Storia litteraria de Italia. T. 5. l. 3. c. 3. p. 725.

Rosengarten gezeichnet hat; nur mit dem Unterschied, daß die von Roßlin mehr nach Uringläsern aussehn, und diese mehr nach Wasserkrügen. Ob sie alle von Wachs verfertigt sind, sollte ich fast bezweifeln; viele haben ein Ansehn, als ob sie von Erde oder Gips wären *). Die Abbildungen der darin liegenden Kinder sind wahrscheinlich nach der Natur verfertigt: wenigstens scheinen sie besser geglückt zu seyn. — Und nach diesem allen sieht man nun leicht, daß die Reisenden von diesen Gebärmüttern gar zu viel Aufhebens machen; denn sie dienen doch immer mehr zum Zierrath als zum Nutzen. Alle hier vorgestellten Lagen kann man sehr leicht in einer Fantome nachmachen. Indeß für Neugierige, die alle Lagen der Kinder mit einem Blicke neben einander überschauen wollen, und um zugleich in einem kurzen Abriß alle Operationen der Geburtshülfe zu durchdenken, kann diese Sammlung ihren Nutzen haben. Und man muß den Fleiß des Herrn Galli, der

ausser-

*) Herr Ferber hat sie für Leder angesehn. p. 73.

ausserdem durch seinen guten Unterricht in dieser Wissenschaft sehr viel zum allgemeinen Nutzen beitrug, ganz und gar nicht gering achten. — In dem zweiten Zimmer findet man auch eine sehr gute Fantome.

Es folgt jetzt das chymische Laboratorium, welches sich ziemlich weit erstreckt. Eine adeliche Dame, Vittoria Maria Caprara, schenkte eine Menge Retorten, Kolben und andere chymische Instrumente, nebst verschiedenen zu dieser Wissenschaft gehörigen Büchern, an das Institut: die letzten kamen auf die Bibliothek. Viele andere folgten diesem Beispiel. Man richtete also die Oefen auf; und so wurde dies Laboratorium von langsamer Hand her mit dem nöthigen ausgerüstet. — Ehemals las man hier einmal die Woche ein Collegium: gegenwärtig haben sich die wöchentlichen Vorlesungen in tägliche verändert. — Bei den Erklärungen werden sogleich auch die Versuche gemacht, und das so, daß der oben bereits genannte Prof. Pozzi in zwei Jahren seinen Cursus chemicus durch

alle 3 Naturreiche zu Ende bringt. — Der Substitut desselben ist der obenerwähnte Prof. Aloys. Laghi. — Man findet in den zur Chymie gehörigen Zimmern eine Menge chymischer Präparate.

Eines der vornehmsten Stücke des Instituts ist das Naturaliencabinet, wozu die Sammlung des Grafen Marsigli den Grund legte. Es würde zu lang werden, wenn ich alle diejenigen, welche dieß Cabinet nachher vermehrt haben, hier aufzählen wollte *). Die vorzüglichste und merkwürdigste Vermehrung hat sie im Jahr 1742 erhalten, als die Sammlung von Aldovrandus vom Rathhause hieher gebracht wurde **). Indessen auch das folgende Jahr war

*) Die meisten, welche diese Sammlung vermehrt haben, sind in dem obengenannten Werkchen Notizie dell' origine e progressi dell' Instituto angeführt.

**) Ulysses Aldovrandus wurde im Jahr 1522 geboren. Nachdem er sich 7 Jahre in den Rechten

war der Zuwachs beträchtlich; denn da kamen die Naturalien von Cospi, nebst seinen Münzen und andern Sachen, welche oben sind durchgegangen worden, hinzu. Und auf diese Weise wurde dann der Vorrath immer größer. — Zur Aufbewahrung desselben sind nun 6 verschie-

dene

---

ten geübt hatte, gab er sich an die Physik und Naturgeschichte, und brachte es darin in kurzem so weit, daß man ihn zum Professor machte. Er sammelte eine große Bibliothek und viel schöne Naturalien mit großen Unkosten, welche er bis zu dem Ende seines Lebens noch immer vermehrte. Obgleich er ein großes Vermögen besaß, so würde doch dieses zu dieser Sammlung nicht gereicht haben, hätten nicht der Rath von Bologna, Pabst Gregorius XIII, aus dessen Familie er war, Sixtus V. und andere ihm beigestanden. Durch diese nemlich unterstützt konnte er jetzt reisen, und alles was zur Natur gehörte zusammen bringen und die Kosten erschwingen, um Pflanzen und Thiere sich zeichnen zu lassen. Wie viel Fleiß er angewandt hat, be-

wei-

dene Zimmer zurecht gemacht. Aufseher darüber ist der oben mit Ruhm erwähnte Professor Monti. Allein was Volkmann sagt, daß alles in der besten Ordnung sey, muß nicht in dem ausgedehntesten Sinne verstanden werden. Es ist wahr, man hat die Thiere von den Pflanzen und diese wieder von den Steinen zu sondern, hernach auch die Classen einigermaßen zu theilen gesucht; allein wie unendlich prächtiger und nützlicher würde sich diese Sammlung zeigen, wenn jede Gattung unter ihr Geschlecht, nach irgend einem der besseren Systeme, rangirt wäre, und allen durch übergeschriebene Namen sich bekannt machte. Dann würde man mit Recht sa-

weiset die Menge seiner Manuscripte, welche im Institute verwahrt sind. Er starb im 83sten Jahre seines Alters, und wurde in der Kirche zu St. Stephano mit vieler Pracht begraben. Und folglich ist die Meynung anderer ungegründet, welche ihn vor Armuth im Hospital haben sterben lassen. — Er vermachte seine ganze Sammlung, nebst allen Manuscripten, an den Rath. Der Hortus Botanicus beim Rathhause ist auch von ihm gestiftet worden.

sagen: es ist in der besten Ordnung; wie dieß vom Cabinet der holländischen Gesellschaft zu Harlem und einigen andern in Holland gilt. Aber hier sind viele Stücke mit dem Namen von Linneus bezeichnet, viele haben alte, undeutliche Namen beigeschrieben, und bei weitem die meisten haben gar keinen Namen. Dabei sind noch eine Menge so mit Staub bedeckt, daß ein Liebhaber der Naturkunde über die schlechte Aufsicht muß unwillig werden. Indessen gehört diese Sammlung zu den ansehnlichsten in Italien, wie man auch aus dem Platze, den sie einnimmt, und aus den Sammlern, die den größten Theil hieher geliefert haben, sehr leicht schliessen kann. An Mineralien ist sie in Vergleichung mit den übrigen Theilen arm, wie auch solches Herr Ferber bemerkt hat; doch die Sammlung von Edelsteinen scheint mir sehr ansehnlich. In der der Pflanzen fand ich verschiedene Früchte, welche sicher in Cabinettern nicht gemein sind. Unter den doppelgeschlechtigen Thieren in Spiritus waren eine Menge ungemein schöner Stücke. So fand ich

hier unter den Schlangen die weisse Naja oder weisse Brillenschlange. In dem Museum des Herrn Prof. van Doveren war eine Schlange unter dem Namen weisse Naja; allein Herr Brugmanns, als er den Katalog machte, entdeckte, daß der Hals durch Kunst verfertigt und angesetzt sey: und ich mußte ihm darin beistimmen; weswegen denn auch dieser Name aus dem Katalog blieb, damit weiter niemand damit betrogen würde. Als ich in der Folge das vortreffliche Naturaliencabinet zu Dresden sah, fand ich dort dieselbe weisse Schlange, eben wie die bei Hrn. van Doveren mit dem Namen weisse Naja prangen; und das machte mich einigermaßen zweifelhaft, bis ich zu Bologna lernte, daß die beiden, welche ich vorher gesehn hatte, sehr weit von der wahren verschieden sind; denn die in dem dortigen Institut hat alle Zeichen der gemeinen Naja, selbst die Brille auf dem Halse; und ist von dieser nur allein durch die weisse Farbe verschieden *). — Man findet

*) Ich besitze itzt die weisse Naja nebst noch ein Paar

findet hier ferner zwei ägyptische Mumien, die so schön sind, als ich deren noch nie in einer Sammlung gesehn habe. — Weitere Nachrichten von diesem Naturaliencabinette findet man in der Voyage en France & Italie & aux isles de l'Archipel, welche im J. 1763 zu Paris erschien.

Die Bibliothek in diesem Institut wird gegenwärtig auf 100,000 Bände geschätzt: die Bücher, welche Benedictus XIV. geschenkt hat, betragen allein an 20,000. Die Inschriften, Statüen und andere Ehrenzeichen, welche man zum Andenken an die Wohlthäter dieser Bibliothek errichtet hat, sind unzählig; und wenn ich nicht ausschweifen will, darf ich hier nichts davon beibringen. — Da der Platz, der beim Aufkommen des Instituts für die Bibliothek war ein

---

Paar Varietäten dieser Schlangensorte in meiner eigenen Sammlung, und vermuthe, ob nicht die weisse das Weibchen ist.

eingerichtet worden, in der Folge zu klein wurde; so hat man im Jahre 1741 für nöthig gefunden, noch 3 Sääle hinzuzufügen. — Der Advocat Lodow. Montifani Caprara hat von dieser Bibliothek einen sechsfachen Katalog verfertigt. — Man findet hier die schönste Sammlung von seltenen Werken und von allerlei Manuscripten, sowohl in der hebräischen, griechischen und andern orientalischen Sprachen, als auch in der lateinischen, italienischen und andern. Die Manuscripte von Ulysses Aldovrandus machen allein über 350 Bände aus, worunter 14 Folianten voll abgezeichneter Thiere und Pflanzen. — Nicht minder merkwürdig ist die große Sammlung von Kupferstichen. — Auch sucht man in der neueren Litteratur so stark als möglich zu werden; indessen kann man sehr leicht denken, daß hier noch vieles fehlen muß, weil jährlich nicht mehr als 100 Ducaten zur Versorgung der neu angelegten Bibliothek verwandt werden. — Was die Ordnung anbetrifft, so gilt hier ungefähr eben das, was ich vorhin vom Naturaliencabinet bemerkt habe: nur in einem

noch höheren Grade; denn die Bücher stehen meist so unter einander, daß man, sobald man nach dem einen oder dem andern fragt, eine geraume Zeit warten muß, ehe es kann gefunden werden. — Alle Morgen, ausgenommen des Mittwochens, ist diese Bibliothek für jeden ohne Unterschied offen und zu sehn. — Die Einrichtung der Sääle, in welchen die Bücher aufgestellt sind, ist sehr schön; nur die Treppe, auf der man nach der Bibliothek geht, könnte viel leichter und besser seyn.

Zu den Vorlesungen des Instituts gehören nun auch noch Chirurgie und Botanik; wiewohl diese in dem Institute selbst nicht gelesen werden. Der erste, welcher durch Benedictus XIV. zum Professor in der Chirurgie bei demselben ernannt wurde, war der berühmte Molinelli, der durch verschiedene Abhandlungen in den Comm. Bon. bekannt ist; und besonders durch die, in welcher er seine, in Ansehung des 8ten Paares der Nerven, bei lebendigen Thieren gemachten Versuche erzählt hat. Er starb im J. 1764 an einem

Schlagfluß. — Allein da es keine rechte Gelegenheit gab, um die Körper, an welchen die chirurgischen Operationen geschehen sollten, hieher zu bringen, so fand man für besser, diese Collegia im Hospitale selbst zu halten, wo man die Körper bei der Hand hat.

Der botanische Garten ist gar nicht nahe beim Institut, sondern ob er gleich zu diesem gehört, nicht weit vom Thore S. Stephano. Er ist aber erstlich viel zu klein, und zweitens auch in sehr schlechter Verfassung. Und ich begreife nicht, wie Reisende sagen können, daß dieß kleine Gärtchen an Schönheit dem botanischen Garten in Padua nicht zu weichen brauche. — Weil wir uns auf Herrn Volkmann, der von ihm sagt, er enthalte viele Seltenheit, verlassen hatten, so fiel uns die halbe Stunde, die wir bis dahin zu gehn hatten, nicht zu lang; allein wir sahen uns in unserer Erwartung, viele der seltensten und noch wenig oder gar nicht gesehenen Pflanzen zu finden, ganz gewaltig betrogen. — Es ist möglich, daß es hier in früheren Zeiten ver-

schie-

schiedene Seltenheiten gegeben hat; für jetzt aber war, ausser einer oder der andern ausländischen Pflanze, gar nichts besonders, und überhaupt nur, was man fast in allen botanischen Gärten hat, hier anzutreffen; und dieß überdem noch ohne Ordnung durch einander gestellt. Dieß aber war nebst einigen ledigen Treibhäusern auch alles, was man hier zu beschauen hatte.

Bologna hat noch einen andern botanischen Garten für die einländischen Pflanzen, der etwas grösser ist, als der eben erwähnte; wie ich vorhin schon gesagt habe, von Ulysses Aldovrandus, neben dem Rathhause angelegt; allein dieser ist in Wahrheit nicht merkwürdiger als der vorige.

Ehe ich abbreche, muß ich Ihnen aber doch einiges von den Hospitälern dieser Stadt melden. Die zwei vornehmsten sind hier Maria della Vita und Maria della Morte: und beide verdienen gesehn zu werden. Das erste ist das schönste, und wie es scheint auch das reichste. Die Sääle sind groß und lustig, und mit Steinen

besetzt. Die Betten sind sehr gut eingerichtet, und mit Vorhängen versehen; die man aber, damit den Kranken die frische Luft nicht entzogen werde, den ganzen Tag über offen hält. Für die Reinlichkeit wird auch sehr gut gesorgt; und die Bedienung überhaupt ist so gut, als man es in einem Hospitale erwarten kann. — Eine große Unbequemlichkeit für dieß Hospital scheint mir aber der Umstand, daß alle Bettgestelle fest sind und nicht können gerückt werden. Hiedurch sammlen sich unter denselben allerlei Unreinigkeiten, die man nicht leicht wegbringt. Und aus dieser Ursache sucht man jetzt in den neueren Krankenhäusern die Bettgestelle beweglich zu machen, oder wohl gar auf Rollen zu setzen. — Wir waren indessen grade dort, als der Arzt des Morgens die Kranken besuchen kam, welches denn mit sehr viel Sorge geschah: und die Vorschriften, die man dort fand, waren, soviel ich wenigstens gesehn habe, sehr ordentlich und den Umständen angemessen *). — Das Hospi-

*) Ich weiß, daß andere reisende Aerzte anders davon

Hospital hat seine eigene Apotheke; und weil viele Einkünfte desselben in Wein bestehn, so ist unter demselben ein sehr großer Keller, der auch dem Anschein nach ziemlich mit Wein versehn war. — Die Anzahl der Kranken ist nicht sehr groß, und wird nicht viel über ein starkes Hundert betragen.

Das Hospital della Morte ist wohl nicht so prächtig, aber doch auch nicht schlechter eingerichtet; und man findet hier, wie im vorigen, Frauens- und Mannspersonen. Die ersteren liegen oben: die andern in einem Saale darneben.

davon urtheilen; allein ich berufe mich auf die Entscheidung derer, die dieß Hospital besuchen können. Daß nicht hier so gut wie an andern Orten, so wohl in der Behandlung der Kranken, als in der zu einem Hospital nöthigen Polizei dann und wann Fehler vorkommen, die zu rügen sind: wer will das leugnen? Deßwegen nun das Ganze herabzusetzen, das deucht mir unbillig. Ja, wer die Hospitäler in Italien nach dem Florentinischen misset, der wird sie fast alle mit einander schlecht finden.

ben. Reinlichkeit und gute Ordnung sind auch hier überall herrschend.

9.

Reise von Bologna nach Loretto.

Von Bologna nahmen wir unsern Weg, wie ich in meinem ersten Briefe gesagt habe, noch immer längs dem adriatischen Meere nach Loretto, und das merkwürdigste, was ich dann in diesen Gegenden gesehn habe, will ich Ihnen jetzt mittheilen.

So sehr auch dieser Weg im Anfang wegen der anhaltenden Fläche ein einförmiges Ansehn hat, so entzückend machen ihn doch die schönen Landschaften; und dieß gewinnt noch ganz ungemein durch die in der Ferne sich erhebenden Apenninen. — Wir giengen über Imola, ein schlechtes Oertchen; in welchem ausser der Domkirche, die doch wenig Merkwürdiges hat, nichts besonderes zu sehn ist. — Mehr that mir Faenza genug, welches durch die Menge Irdenzeug das dort gemacht wird (woher denn auch der französi-

sche

sche Name Fayence) berühmt ist. — Wir blieben die Nacht in Forli (Forum Livii), dem Geburtsort zweier in unserer Wissenschaft sehr berühmter Männer, Hier. Mercurialis und Morgagni. Die Stadt ist ziemlich groß, hat einen schönen Markt und ein Theater; aber sonst ist auch nichts merkwürdig. Nicht weit davon blüht der Krapp, Flachs und Anisbau. Der Hauptnahrungszweig von Forli ist die Zubereitung von Wachstuch, von welchem jährlich einige Tausend Regenschirme verfertigt werden. Der Schwefel, der hier herum gewonnen wird, darf nicht unter die geringsten Produkte dieser Gegend gerechnet werden. — Cesena, der Geburtsort des gegenwärtigen Pabstes Pius VI., obgleich eine Akademie, die 10 Professoren und eine öffentliche Bibliothek hat, welche im Jahr 1777 mit der Bibliothek des gegenwärtigen Pabstes sehr vermehrt ist, verdient kaum bemerkt zu werden. Das schlechte Ansehn der Stadt ließ uns nicht viel gutes von der Akademie vermuthen, und deswegen fanden wir nicht rathsam, uns lange aufzuhalten. Indessen hat man hier doch ein

Hospital, und dieß habe ich eben im Laufe gesehn: es ist klein, aber sehr gut eingerichtet. Der ganze Ort liegt übrigens an einem Berge, worauf eine Festung ist. — Wir kamen nun über den Pisatello oder den berühmten Rubico der Alten, der Gallia cisalpina von dem eigentlichen Italien trennte; allein diesen Bach fanden wir so klein, daß wir trocken hätten hindurch gehn können. Nicht viel ansehnlicher sind die Bäche Riginossa und Fiunucino. — Da unsere zur Reise durch Italien bestimmte Zeit nicht sehr lang war, so hielten wir es besser immer fort zu reisen, als einen Umweg zu machen, um Ravenna und die Republik S. Marino zu sehn; und so kann ich Ihnen von diesen Orten gar nichts sagen. — Savignano, das ehemalige Compita hat nichts Merkwürdiges; selbst Riucini gehört, wie viele andere kleine italienische Städtchen in dieser Gegend, unter diejenigen Orte, welche dem Lande ein trauriges Ansehn geben.

Wenn man den Reisebeschreibern glaubt, und

ganz unrecht haben sie wohl nicht, wenn sie Italien den Garten von Europa nennen, so muß man dergleichen Oerter, als die dermalen in englischen Gärten so sehr im Schwange seyenden Ruinen betrachten: wenigstens weiß ich nicht, womit ich sie besser vergleichen könnte! Viele schlechte, schmutzige Straßen, die ganz regellos durcheinander laufen, altfränkisch und zum Theil verfallene Häuser, wenige Menschen, und diese größtentheils von der niedrigsten Classe, können unmöglich ein vortheilhaftes Bild geben. — Desto schöner aber zeigen sich die Felder, die hier noch alle trefflich gebaut sind, und mit einem ausserordentlichen Ueberflusse von Korn prangen. Bäume und Pflanzen sind noch größtentheils dieselben, wie in Deutschland und Holland; einige wenige Arten ausgenommen. Weisse Maulbeerbäume verzieren auch hier noch meist überall die Wege an beiden Seiten; denn der Seidenwurm bringt hier keinen geringen Gewinnst für den Landmann. Unter den übrigen Bäumen aber ist der Ulmbaum (Ulmus campestris) der häufigste. Die Hecken sind

größtentheils von Hagedornen (Crataegus Oxyacantha). Man entdeckt auch hie und da eine Pflanze, welche bei uns nicht wild gefunden wird, als Tamarix Gallica, Gladiolus communis, Hyacinthus Comosus, verschiedene Allia und Orchides mit einigen andern. Was mich wundert, ist: daß man sich hier auf die Baumzucht entweder gar nicht oder doch nur wenig legt: alle Arten von Obstbäume sind hier nur in sehr geringer Anzahl.

Beim Landmann findet man sehr wenig Pferde: er verrichtet seine Arbeit mit Ochsen, welche so wohl durch die weißliche Haut, als durch ihre Stellung und Hörner, denjenigen sehr ähnlich sehn, die aus Ungarn kommen. Und es ist daher eine irrige Meynung, welche, wie aus Plinius erhellet, die Alten hatten: daß das Vieh durchs Trinken aus dem Clitumnus seine weisse Farbe erhielte; denn in den meisten Orten von Italien sieht das Vieh eben so aus. Die Schweine im Gegentheil sind überall in Italien schwarz; und ich glaube bemerkt zu

ha-

haben, daß sie, je mehr man in diesem Lande nach Süden kommt, desto dünner von Borsten werden, so, daß sie im Neapolitanischen beinahe kahl, aber ganz schwarz sind. Indessen scheint doch hievon das heisse Clima nicht die Ursache zu seyn; denn man findet Länder, die an Hitze Deutschland entweder gar nicht oder doch nur wenig übertreffen, und wo man dennoch lauter schwarze Schweine findet. So fand ich sie zum Beispiel im Königreich Böhmen nicht nur schwarz, sondern auch was das Gewächs betrifft, so sehr von den unsrigen verschieden, daß sie sehr viel Aehnlichkeit mit den wilden hatten. Eben so haben in Böhmen auch die Schaafe etwas, wodurch sie sich auszeichnen: sie sind alle mit einander weiß, und haben braune Köpfe: wenigstens besinne ich mich nicht, daß ich bei meiner Durchreise irgend andere gesehn hätte. In Italien sind die Schaafe fast überall weiß, und haben vortreffliche Wolle. — Die Ursachen dieser Veränderungen, welche die Thiere durch das verschiedene Klima leiden, verdienten gewiß von Naturkundigen genauer

erforscht zu werden: man würde dadurch vielleicht auf einen andern Weg kommen, um die Wirkungen zu bestimmen, welche die verschiedenen Luftstriche auf das menschliche Geschlecht haben. — Neben den Ochsen findet man auch noch häufig die Esel; welche nicht allein als Lastthiere, sondern auch statt der Reitpferde gebraucht werden, und das nicht allein von Bauern sondern auch von Vornehmen. Dies kommt nun einem Reisenden sehr fremd vor; wie ich denn selbst sehr verwundert war, als mir zum erstenmal ein Herr, in einem schönen blauen, mit Gold gallonirten Kleide, auf einem Esel sitzend entgegen kam. — Maulesel findet man in ganz Italien viel, besonders in den Berggegenden, wo sie sicherer und besser als die Pferde sind; und man bedient sich derselben zu allerlei Gebrauch: zum Lasttragen, zum Ziehen und zum Reiten.

Ich fahre jetzt in der Erzählung meiner Reise fort. Catolica, Pesaro und Fano haben nichts Merkwürdiges. Bei Pesaro aber wird der Weg

ganz entzückend. Zur Rechten hat man das apenninische Gebirge, zur Linken das adriatische Meer. Alles ist fruchtbar und bis an den Strand hin bebauet. Die Feigen, welche man hier hat, werden als die besten in Italien gerühmt. Der Strand ist merkwürdig, nicht so sehr wegen der Seegewächse, die hier selten gefunden werden, als wegen der verschiedenen Arten von Steinen, welche die See aus Dalmatien, Griechenland und vielleicht selbst aus Afrika hier anspielt.

Ehe man von Fano nach Sinigaglia kommt, geht man über den Metauro, einen Fluß, der durch die Niederlage des Hasdrubal berühmt ist.

Sinigaglia, so klein es auch ist, gehört nicht unter diejenigen, die dem Lande ein häßliches Ansehn geben: sondern verdient, der angenehmen Lage so wohl, als der regelmäßigen Straßen und ansehnlichen Gebäude, besonders aber des Havens wegen, gerühmt zu werden. Der Handel ist von diesem allen die Ursache. Denn die Messe von Sinigaglia, welche im Julius gehal-

ten wird, ist in Italien eben so berühmt, als bei uns die von Frankfurt und Leipzig.

Ancona ist sicher eine viel größere und volkreichere Stadt als Sinigaglia, muß aber gleichwohl nicht unter die schönen Städte gerechnet werden. Die ablaufenden und gar nicht breiten Straßen machen das Gehen sehr unangenehm. Und nun findet man auch viele altfränkische Gebäude. Es ist wahr: wegen des Handels ist diese Stadt viel lebendiger, als die übrigen hier herum gelegenen; allein mit Seestädten in andern Ländern ist sie gar nicht zu vergleichen. Und es wundert mich, wie viele Reisende das Geräusch und die Thätigkeit des Volks in Ancona so sehr erheben, ja sagen können: wenn man von andern Orten hieher komme, so sey es einem, als werde man in eine andere Welt versetzt. Ich habe solches nicht finden können. Auch sahe ich gar nicht, daß hier die Menschen, und besonders die Frauenspersonen schöner seyen, als an andern Orten in Italien. — Man fängt um Ancona eine Menge von allerhand Fischen. Unter den

Muscheln hat man hier besonders die Mytilus Lithophagus Linn., welche die Italiener Dattili del Mare nennen, in großer Menge. Man hält sie für eine der feinsten Speisen, und versendet sie häufig als eine Leckerei nach Rom, und nach andern Orten hin. Die meisten indeß kommen aus dem nicht weit von hier gelegenen Berge Comero. Die Stücke Stein, woran diese Muscheln sitzen, werden hieher gebracht, und in die See gelegt, damit so das Thier durch den Schleim des Havens ein besseres Futter bekommen und schmackhafter werde. Die Steine, in welche sie sitzen, heissen Sassi del Bellaro. Die Stadt liegt sehr angenehm an einem Berge; und von der See her nimmt sie sich vorzüglich schön aus.

Die Reise von Ancona nach Loretto, längs dem Berge Comero, ist nicht mehr als 15 italienische Meilen: Man sieht hier allmählich Oelbäume. Loretto ist ein sehr kleines Städtchen, auf einem Berge; in einem Landstriche gelegen, so schön, als man sich ihn nur denken kann,

und nur 3 italienische Meilen von der See entfernt. Um die Schönheit dieser Aussicht vollkommen zu geniessen, muß man sich bei heiterem Himmel auf den Kirchthurm begeben. Dann sieht man ganz das herrliche Thal, von welchem Loretto umringt ist, theils mit fruchtbaren Feldern, theils mit weissen Maulbeerbäumen, Weingärten und Oelbäumen prangend, an der einen Seite, in weiter Entfernung, durch Berge begränzt, an der andern Seite an das adriatische Meer stossend, über welches hinaus man die Spitzen der Berge von Dalmatien gewahr wird: gewiß eins der entzückendsten Schauspiele, welches die Natur in Italien liefert. Die Fruchtbarkeit beweisen verschiedene Pflanzen, die ich hier viel größer als gewöhnlich sah; und das Erdreich scheint denjenigen ganz vorzüglich angemessen, welche in die natürliche Ordnung der umbelliferæ gestellt werden. So sah ich hier den Schierling (Conium maculatum Linn.) zu zehn, zwölf und mehrere Fussen hoch aufgeschossen. Der Fenchel (Anetum fœniculum Linn.), der, wie ich oben ge-

gemeldet habe, roh zum Nachtisch gegeben wird, steht bei allen Liebhabern in dem Rufe, daß er nirgends angenehmer zu finden sey, als um Loretto. So ist auch der Selleri von Recanati, 3 italienische Meilen von Loretto gelegen, vor allen andern berühmt. Aber nicht allein die Pflanzen von dieser Gattung, sondern auch andere Gewächse erreichen hier eine ungewöhnliche Größe. Artichoken findet man in dieser Strecke, besonders nach Macerata zu, die einige Pfunde wiegen. Der Wein zu Loretto ist nur nicht der beste: jedoch vortreflich ist der von Cirolo, welches nicht weit von hier entfernt liegt; und dieß scheint der zu seyn, von welchem Plinius unter dem Namen des Anconischen spricht *).

Von den Schätzen an Silber, Gold, Edelsteinen u. s. w., die man häufig in der Kirche zu Loretto findet, werde ich nicht reden, weil sie bereits von andern beschrieben sind, und gar nicht zu meinem Zwecke gehören.

*) Hist. Nat. 14, 6.

Die schönste unter allen Apotheken ist sicher die von Loretto, wegen ihrer prächtigen Töpfe. Man findet hier nemlich 300 Arzneitöpfe, die zu diesem Behuf aufs vortreflichste bemahlt sind. Es soll ein Werk des berühmten Raphael seyn; allein Kunstkenner zweifeln sehr stark daran, und glauben vielmehr, daß diese Töpfe nach den Zeichnungen dieses großen Mannes von andern guten Meistern bemalt sind. Der Herzog von Urbino hat dieselben hieher geschenkt. — Wie es aber mit denselben auch seyn mag, sie bleiben immer sehr merkwürdig und verdienten wohl einen Platz zu haben, wo sie etwas reinlicher und ordentlicher gehalten würden.

Das Städtchen hat übrigens nichts Besonderes, von dem man etwas sagen könnte. Die Menge Fremdlinge und Pilgrimme, welche jährlich hieher kommen, machen es lebendig; und von diesen haben die meisten der Einwohner ihren Unterhalt. Wir haben uns nur einen Tag dort aufgehalten, und dann sogleich unsere Reise nach Rom fortgesetzt. Allein damit dieser

Brief nicht, wie der vorige, gar zu lang werde, will ich hier schliessen und dasjenige, was mir auf dem Wege von Loretto nach Rom Merkwürdiges vorgekommen ist, im folgenden Ihnen mittheilen.

10.

Reise von Loretto nach Rom.

Nachdem wir Loretto verlassen hatten, war Macerata der erste Platz, worin wir zu Nacht blieben: eine Stadt, die so wohl in Ansehung der Gebäude als in Ansehung ihrer Lage, nicht zu den geringsten in dieser Gegend gehört. Sie ist auch ziemlich bevölkert. Und unter den Einwohnern sind manche von Ansehn. Sie gehört ferner zu den Akademieen Italiens, unter welche sie im Jahr 1540 durch Pabst Paulus III. ist aufgenommen worden *); wiewohl man selten in dieser Hinsicht von Macerata sprechen hört.

*) Hermanni Biblioth. Hist. Acad. ed. Conringi; Antiq. Acad. annexa. p. 116.

Von hier begaben wir uns über Tolentino nach Suligno. Und jetzt öffnete sich wieder vor unsern Augen ein neuer Schauplatz der Natur; denn wir kamen allmählich in das apenninische Gebirge. Gesträuche und Pflanzen waren nicht mehr dieselben, die Wege nicht mehr besetzt mit Maulbeeren, die Felder, die wir bis hieher noch immer so schön angebaut sahen, auch nicht mehr so fruchtbar. Dagegen fanden wir mehrere Büsche, theils von Oliven, theils von verschiedenen andern, wild wachsenden Holzarten und Strauchwerk; und unter nicht wenige, die man bei uns nur durch Kunst getrieben antrifft: z. B. Cercis Seliquastrum, und das sehr häufig, Cratægus Aria, Sorbus Domestica, und weiter, nach der Seite von Rom zu, bei Terni, Jasminum officinale, in den Hecken und in den Wegen so überflüßig, daß ich nicht denken kann, wie dies hier gepflanzt seyn sollte; obgleich ich es an keinen andern Orten von Italien in der Wildniß gefunden habe. — Unter eine Menge anderer Pflanzen blühten hier sehr häufig Onosma Echioides Linn., und eine sehr

schöne Cistus, von der ich nicht bestimmen kann, zu welcher Gattung man sie zu rechnen hat; weil diese, wie Linneus selbst gesteht, noch sehr im Dunkeln sind.

Die Städte und Dörfer werden hier ungemein schlecht, und noch schlechter sind die Herbergen; so, daß wir hier die Veränderung der Kost erst recht gewahr wurden. Es ist zu verwundern, daß man in diesem Stück keine bessere Einrichtung zu treffen sucht; da man doch zu Verbesserung der Wege, welche durch das ganze Gebirge vortrefflich sind, so große Kosten verwandt hat. Und darum sagt denn Herr Volkmann auch mit Recht, daß diejenigen, welche jetzt zu Verbesserung der Herbergen etwas beitrügen, eben so wohl in Metall oder Marmor verewigt zu werden verdient hätten, als diejenigen, welche die Wege verbessert haben, und deren Namen auf gemeldte Weise der Unsterblichkeit geweiht sind. — In diesen Herbergen aber ist nicht allein die Speise schlecht, sondern auch Zimmer, Betten und weiteres Zubehör. Von der Un-

reinlichkeit will ich gar nicht reden: indessen rathe ich keinem, der leicht Eckel bekommt, die Küche zu besuchen. Denn die Lust zum Essen würde ihm wohl benommen werden, wenn er sehn sollte, wie der schmierige Koch ein Stück ungewaschene Leber, oder mageres Rind= oder Ziegenfleisch, welches oft acht Tage gelegen hat, auf die Bank niederwirft, daß ihm der Staub in die Augen fliegt, sodann dasselbe in Stücken hauet, und in eine Pfanne klatscht, die sich gewiß nicht darf sehn lassen, und, um die Speise recht lecker zu machen, aus einem garstigen Kruge Baumöl zugießt, worin er es dann braten läßt. Sind diese und mehr dergleichen Gerichte endlich fertig, so bringt er sie auf den Tisch; und wenn man kaum halb satt gegessen hat, so kommt dieser Mensch herein, und fodert sein Trinkgeld. Hat er dies empfangen, so fängt er an zu klagen oder leise zu fluchen und zu rasen, um noch mehr zu erhalten, denn nie oder sehr selten ist er zufrieden. Sieht er aber am Ende, daß dies alles nichts helfen kann, und daß sich die Gäste nicht bewegen lassen, so nimmt er wieder seine

Freund=

Freundlichkeit an, und steckt sein Trinkgeld mit Dank in die Tasche. Und dies findet man nicht nur in einer, sondern in den meisten Herbergen auf dem Lande. — Frauenspersonen sieht man weder in noch um den Herbergen zum Vorschein kommen: Mannspersonen verrichten alle die Arbeit: Bettmachen, Stäuben, Fegen, u. s. w. ist das Werk des Hausknechts (il Cameriere). Nicht selten macht dieser mit dem Wirthe eine Person aus; allein das wird man nicht gewahr, bis er sein Trinkgeld hat. — So sehr man auch gemeiniglich zu einer Reise in Italien den Winter wählt, so würde ich sie denn doch im Sommer weit besser finden; denn die Zimmer, welche, wie ich bereits gesagt habe, fast durch ganz Italien mit Steinen gepflastert sind, haben sehr selten Glasfenster. Meist findet man deren nur von Holz; durch welche uns denn der Zug, selbst im Junius, oft sehr beschwerlich war. Dabei ists auch im Gebirge so kalt, daß wir zuweilen des Abends ein gutes Feuer hätten vertragen können.

Fuligno ist eine schlecht gebaute Stadt, hun-

dert italienische Meilen von Rom entlegen: man rechnet die Zahl der Einwohner auf 7000. Und eben so viel schätzt man auch in Spoleto, welches zwölf Meilen weiter, als Fuligno, auf einem Berge liegt. Allein das letzte ist weit ansehnlicher. Beide haben für unsere Wissenschaft, so viel ich weiß, nichts merkwürdiges. Die Wasserleitung, die das Wasser von Monte luco, sechs Meilen weit, nach Spoleto bringt, und durch eine 600 Fuß lange und 300 Fuß breite Brücke von einem Berge zum andern führt, verdient von jedem Reisenden gesehn zu werden. — Für einen Antiquarier ist die Stadt merkwürdig.

Mit Sonnenaufgang reiseten wir des andern Morgens von da weiter, um noch vor Mittag in Terni zu seyn: nicht um diese bei den Alten so berühmte Stadt, die der Geburtsort des Tacitus war, und ihre übriggebliebenen Ruinen desto genauer untersuchen zu können; sondern damit wir Zeit genug mögten übrig haben, um den berühmten Wasserfall, welcher vier italienische Meilen von Terni entfernt ist, zu besehen.

sehen. Denn dieser ist sicher unter den merkwürdigen Gegenständen, mit welchen die Natur Italien beschenkt hat, nicht der geringste. — Kann der Rheinfall bei Schafhausen in der Schweiz den Engländer aus London locken, so verdient gewiß auch der Wasserfall von Terni, desgleichen in ganz Europa nicht zu finden ist, gesehn zu werden. Ihn macht der Velino, der sich mehr als 200 Fuß perpendiculär von einem Berge herunter in die Nera stürzt. Ob derselbe schon in alten Zeiten eben so gewesen, ob ihn die alten Römer gekannt, und ob Virgilius darauf gedeutet habe, wenn er sagt *):

Est locus Italiae in medio sub montibus altis
Nobilis, & fama multis memoratus in oris,
Amsancti valles. Densis hunc frondibus atrum
Urget utrimque latus nemoris, medioque fragosus
Dat sonitum saxis & torto vertice torrens.

Dieses alles will ich andern sehr gerne zu untersuchen

*) Aeneid. Lib. VII. v. 563.

suchen überlassen, und Ihnen dagegen eine kurze Beschreibung geben.

Der Weg von Terni bis hier ist der allerangenehmste, jedoch nicht der gemächlichste zum Reisen, weil man nur zu Pferde oder zu Fuß nach diesem herrlichen Schauspiel der Natur kann: und dabei ist der Weg an den Bergen oftmals sehr schmal, und bei den Abgründen wirklich schreckend. Der Velino entspringt auf dem Apenninischen Gebirge, vierzehn Meilen von Terni, und läuft, in Vergleich mit dieser Stadt, erstaunlich hoch; ob er gleich von allen Seiten mit viel höheren Bergen umgeben ist. Nachdem verschiedene Bäche hineingefallen, läuft er durch den See delle Marmore, wovon auch dieser Wasserfall den Namen (Caduta delle Marmore) bekommen hat. Sobald der Fluß aus diesem See wiederum zum Vorschein kommt, wird sein Lauf, weil er immer bergab geht, immer schneller, bis zu dem Platz hin, wo er sich endlich herunterstürzt. Der Wasserfall selbst besteht nun eigentlich aus drei, dicht bei einan-

der gelegenen Cascaden, von welchen die letzte die vornehmste ist. Die Kraft des Wassers hat den Rand der Steine ganz abgeschlissen; wodurch dieselben eine weisse Gestalt erhalten. Und die unsägliche Höhe dieses Falls macht, daß das Wasser bei seinem Herabstürzen, durch den Widerstand der Luft vertheilt, zum Theil in Regen und Schaum verwandelt, und nachher an den Steinfelsen zurückgeprellt, als ein Rauch in die Höhe geht. Unvergleichlich schön sind die Regenbogen, welche sich hier beim Sonnenschein zeigen. Der ganze Dunstkreis über dem Berge ist mit einem feinen Staubregen angefüllt, der einen, wenn der Wind darnach kommt, ganz naß macht. Der beste Platz zur Betrachtung dieser überherrlichen Erscheinung, der nicht nur das Gesicht, sondern auch durch das angenehmste Geräusch das Gehör vergnügt, ist auf einem Stück des Bergs auf der linken Seite, wo man beinah dem Wasserfall gegenüber steht; denn hier ist der Anblick so entzückend, daß man sich einige Stunden würde aufhalten können, ohne seinen Platz zu verändern. Indessen ist es auch

der Mühe werth, den Fall von unten auf, aus der Tiefe, zu betrachten.

Die Gegend von Terni liefert noch ein anderes Naturwunder, das nicht minder merkwürdig ist, als der Wasserfall: ich meyne das äolische Gebirge, (il monte Eolo), welches die Natur sehr künstlich von großen Felsstücken, inwendig mit großen Höhlen gebildet hat. Aus den Ritzen und Spalten dieser Berge kommt des Sommers vier Stunden vor und vier Stunden nach Mittag, ein sehr starker und kalter Wind. Und zwischen durch hört man von innen ein gräßliches Geräusch und Gebrumme, von der Art etwa, als wenn bei uns der Sturmwind in dem Schornstein heult. — Die Bewohner dieser Gegenden wissen davon einen sehr vortheilhaften Gebrauch zu machen. Sie leiten bleierne Röhren vom innersten dieser Berge her bis in ihre Zimmer, Keller u. s. w. wo dieselben am Ende mit einem Krahn geschlossen und wieder geöffnet werden. Ist nun etwas abzukühlen, oder werden die Zimmer durch die brennenden

Strah-

Strahlen so sehr erhitzt, daß man es nicht mehr ertragen kann, so öffnet man diese Krahne: und sogleich wird das Zimmer mit dem angenehmsten kühlen Wind erfüllt, der sehr bald die Hitze ganz wieder wegtreibt. In den Lusthäusern werden diese Krahnen gemeiniglich hinter Köpfen mit großen offenen Mäulern verborgen. — Eine schöne und umständliche Beschreibung von diesen Bergen hat uns Herr Knoll *) gegeben: sie ist sehr angenehm zu lesen; und deswegen verweise ich Sie hier darauf, wo ich davon abbrechen und fortgehn muß in Beschreibung meiner Reise.

Von Terni verfolgten wir unsern Weg über Narni auf Rom. Wie vortrefflich ist das Thal zwischen diesen beiden Orten so wohl an Schönheit als Fruchtbarkeit! Alles, was hier wächset, ist von einer mehr als gewöhnlichen Größe; und wenn man den Erzählungen der Reisenden glauben darf (denn selbst habe ich hier nichts davon

*) Unterhaltende Naturwunder. Erfurt 1786. 8

von gesehn, weil es noch die Zeit nicht war), so giebt es hier Pfirsichen, die ein Pfund wägen, und Rüben von zwanzig Pfund. Plinius hat bereits gemeldet, daß in diesen Gegenden das Gras viermal gemäht wird. Auch ist in diesem Landstrich alles sehr gut angebaut, so daß dies Thal zu den glücklichsten Plätzen in diesem Theile von Italien gehört; so sehr es auch rundum mit vielen wüsten Bergen umringt ist.

Von den Ruinen der schönen Brücke, welche Augustus bei Narni hat bauen lassen *), will ich hier nichts sagen, weil dieß nicht zu meinem Zweck

*) Martial sagt davon im 92sten Epigramm des 7ten Buchs:

Narnia ſulphureo quam gurgite candidus amnis
Circuit, ancipiti vix adeunda jugo,
Quid tam ſæpe meum nobis abducere Quinctum
Te juvat & lenta detinuiſſe mora?
Quid Nomentani cauſam mihi perdis agelli,
Propter vicinum qui pretioſus erat?
Sed jam parce mihi, nec abutere, Narnia, Quincto:
Perpetuo liceat ſic tibi ponte frui.

Zweck gehört; obschon das Besehen derselben, wegen des Auf= und Abklimmens der ungebahnten Berge, bei der Hitze des Tags mir manchen Tropfen Schweiß gekostet hat.

Narni hat an sich selbst ganz und gar nichts, das einiges Aufmerkens würdig wäre: Es hat eine schöne bergichte Lage, die ihm eine unverbesserlich schöne Aussicht giebt, und das Städtchen angenehm macht.

Jetzt giengen wir auf sehr steinigten und äusserst schlechten Wegen übers Sabinergebirge. Diese sind alte ausgebrannte Vulcane, die zum Bauen eine sehr gute Lava liefern, von der auch die umliegenden Orte und die ganze Stadt Castellano, wo wir unser Mittagsmahl hielten, gebaut sind. Ich habe hier Lava gefunden, von der ich noch ein Stück verwahrt habe, die inwendig ganz mit weissen Granaten gefüllt ist, und, so viel ich sehn kann, in allen Rücksichten mit der übereinkommt, wovon die Häuser in dem unglücklichen Pompejum, bei Neapel, vorhin

gebaut waren. Herr Doctor Nose giebt davon eine genaue Beschreibung*). Castellano oder Civita Castellana ist noch 34 italienische Meilen von Rom entfernt, die man sehr bequem in einem Tage macht: von diesem Wege kommt man auf die Ueberbleibsel der Via Flaminia. — Indessen weil wir erst den Mittag von Castellano ausfuhren, so mußten wir noch in einer sehr schlechten Herberge zu Castel Nuovo unser Nachtlager halten, und kamen erst den andern Tag (den 7ten Junius) des Morgens in Rom an.

II.

Reise von Rom nach Fondi, und kurze Nachricht von den Pomptinischen Sümpfen.

Vielleicht werden Sie eine weitläuftige Beschreibung des großen Roms und der Merkwür-

*) Beiträge zu den Vorstellungsarten über vulkanische Gegenstände pag. 248.

würdigkeiten, die ich dort gesehn habe, in diesem Brief erwarten: ich muß diese aber noch etwas ausstellen; denn dießmal blieben wir bloß einen Tag hier, weil wir uns vorgenommen hatten, vorerst Neapel zu sehn, und wenn wir dann zurück kämen, einige Wochen in Rom zu bleiben.

In diesem Briefe werde ich Ihnen nur ganz kurz erzählen, was uns auf dem Wege von Rom nach Fondi merkwürdiges vorkam, und in dem folgenden dann nachführen, was ich von Fondi bis Neapel für mich anmerkte. Gerne würde ich die ganze Reise in einem Briefe beschreiben; allein dieses finde ich nicht sehr rathsam; weil ich alsdann durch die Länge des Briefes beschweren würde — zumal da ich hier von dem Austrocknen der Pomptinischen Sümpfe, durch die wir für diesmal unsern Weg nahmen, um nachher über Monte Cassino zurück zu kehren, etwas weitläuftiger reden muß. Man rechnet diesen Weg von Rom nach Neapel auf hundert und acht und zwanzig italienische Meilen.

So bald man die Mauern von Rom verlassen hat, entdeckt man gleich eine Menge Ruinen vom alten Rom, die in dem Herzen eine traurige Empfindung erregen, wenn man bedenkt, daß von aller der Herrlichkeit, womit ehedem diese Gebieter der Welt prangten, nichts als diese alte Mauern und Steinhaufen, die eben so viele Zeugen der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge sind, sich erhalten haben: Bald darauf aber recken die in der Ferne liegenden Berge, welche wahre Paradiese zeigen, ihre Spitzen hervor, und vertreiben wieder die schwermüthigen Gedanken.

Diese Berge bestehn in einer Kette verloschener Vulcane, und sind von allen Seiten her mit den schönsten Landgütern und Gärten des römischen Adels geschmückt, welche dann wieder abwechseln mit kleinen Städtchen und Dörfern, Frascati, Marino, Albano, die meist durch schöne Alleen mit einander verbunden sind. Je mehr man sich ihnen nähert, desto angenehmer wird die Gegend; bis man endlich auf die Höhe

kommt,

kommt, wo Albano und das päbstliche Lusthaus Castel Gandolfo liegen. Hier erweitert sich die schöne Aussicht, und geht über ganz Rom und die umliegende Orte weg; und die kleinen Seen, die vermuthlich aus den Kratern dieser Vulkane entstanden sind, vergrößern das Entzückende dieser Berge. Indessen ich will mich nicht länger mit Beschreibung dieser Orte aufhalten, sondern nur gleich die Erzählung meiner Reise weiter fortsetzen.

Den ersten Abend blieben wir zu Velletri, drei und zwanzig italienische Meilen von Rom, welches ehemals die Hauptstadt der Volscer war, und von Camillus den Römern unterworfen wurde. Die Stadt ist dermalen klein, liegt auf einem Berge, und hat, so viel ich habe sehn können, ihre meiste Nahrung vom Landbau.

Den folgenden Morgen mit Tages Anbruch giengen wir von da weiter, um noch des Abends in Fondi zu seyn. Wir nahmen den neuen Weg durch die Pomptinischen Sümpfe, der sehr gut ist.

ist. Er würde jedem Reisenden zu rathen seyn, wenn man dort nur gute Herbergen fände. Diese aber fehlen noch ganz: den ganzen Tag trafen wir vor Abends kein Städtchen an, und mußten daher unsern Hunger mit einem Stück Brod und Salami stillen, die mit denen von Bologna bei weitem nicht zu vergleichen waren. Denn man hatte sie so voll Knoblauch gestopft, daß sie beinahe nicht zu geniessen waren. — Posthäuser sind zwar schon angelegt, allein auch in diesen trifft man wenig zu essen an, und man bekümmert sich dort gemeiniglich wenig um Reisende, die mit einem Veturino fahren, und keine Post brauchen.

Die Pomptinischen Sümpfe aber gehören zu den berühmtesten von Europa: wenigstens weiß ich ihrer keine, über die von Aerzten und andern Gelehrten so viel geschrieben wäre. Sie waren schon bei den alten Römern bekannt, und diese haben unter der Regierung der Consuln, und auch nachher unter Julius Cäsar und Augustus ihre Austrocknung zu befördern gesucht.

Her=

Hernach aber hat man dieß, wie es scheint, nicht fortgesetzt; wenigstens, wie Strabo beweiset, nicht sehr lange. Denn dieser Geograph, der zur Zeit des Tiberius lebte, sagt ausdrücklich, daß diese Landstriche sumpficht und ungesund seyn. Trajanus griff das Werk wiederum von neuem an, und verlegte damals die Straße wieder ganz auf die via appia, und von da an sollen nun die Sümpfe drei hundert Jahre trocken geblieben seyn; indem die Römer alle Sorge anwandten, um sie so zu erhalten. Allein sobald diese Sorge nachließ, nahm das Wasser wieder überhand, bis Cäcilius Decius, unter dem gothischen König Theodorich, ungefähr im Jahr 480 das Werk von neuem wieder zu Stande brachte. Aber nun giengen die unglücklichen Zeiten an, in welchen die Italiäner wegen Krieg und Verheerungen in beständiger Unruhe lebten. Man zerstörte und plünderte die Städte, und verdarb die Wasserleitungen und Dämme: Und so kamen diese Sümpfe sehr bald wieder in ihren vorigen Zustand; in welchem sie auch mehr als tausend Jahre geblieben

sind. Nur allein ihre jährliche Zunahme ließ endlich die Päbste die Nothwendigkeit ihrer Austrocknung einsehn. Und so bemühte man sich dann die Sümpfe wieder in fruchtbares Land zu verwandeln. Der erste, der eine solche Unternehmung wagte, war Bonifacius VIII; allein seine Bemühungen waren, wegen der Kürze ihrer Dauer, von sehr geringem Nutzen; denn in den siebenzig Jahren, welche die Päbste zu Avignon residirten, verfiel das ganze Werk wieder. Martinus V. legte im Jahr 1417 von neuem wieder Hand ans Werk, und würde es durch einen Canal (Rio Martino) zu Stande gebracht haben, wenn nicht durch seinen Tod das damals beinahe vollendete Werk wieder ins Stecken gerathen wäre*). Nicolaus V, Calixtus III, Pius II und Sixtus IV. haben theils die

*) Man findet Schriftsteller, welche dem ganz widersprechen, daß Bonifacius VIII. und Martinus V. zur Austrocknung der Sümpfe etwas beigetragen, weil nichts davon in den Acten oder Lebensbeschreibungen zu finden ist.

die Austrocknung angefangen, theils auch Plane gemacht; die aber unausgeführt blieben. Leo X. schenkte das ganze sumpfichte Land an Juliano de Medici, unter der Bedingung, daß er es austrocknete. Lorenzo de Medici fieng dieß Werk nicht weit von der See an, in der Gegend vom Landgut Gavotti; welche Strecke auch bis auf den heutigen Tag ist trocken geblieben. Allein nun besaß die genannte Familie dieß sumpfichte Land neun und sechzig Jahre lang, ohne sich in aller der Zeit mit der Austrocknung zu bemühen. Sixtus V. nahm daher das Land wieder zu sich, und begab sich selbst im October 1589 nach diesen Sümpfen, um das Werk desto besser zu betreiben. Er brachte es auch so weit, daß eine Strecke von 20 italienischen Meilen in die Länge und sieben in die Breite zum Anbau fertig wurde; woran er zweimal hundert tausend Scudi *) legte. Unglücklicher Weise wurde das Werk nicht anhaltend fortgesetzt, und war

*) Ein Scudi beträgt, wie gesagt, einen Species oder Conv. Thaler.

also nach Sixtus Tode durch die heftigen Ströme sehr bald wieder vernichtet. Denn es brachen die Dämme durch; und so war das schöne Land wieder ganz unter Wasser wie vorher. Ohne Zweifel würde unter Urbanus VIII. die Sache vollkommen zu Stande gebracht seyn, durch Cornelius de Witt, einen Niederländer (und von wem könnte man auch die Ausführung eines so großen Entwurfs wohl eher erwarten, als von einem Niederländer?); allein der Tod dieses Mannes brachte auch dasmal wieder das Ding in Stecken. Hernach haben noch viele andere allen Fleiß angewandt, diese Sümpfe zu trocknen, als: Paolo Marucelli, unter Innocentius X, Klaas van der Pellen, ein Niederländer, unter Alexander VII, Cornelis Meyer, wieder ein Niederländer, unter Innocentius XI. und Innocentius XII, nebst Otto Meyer, des vorigen Sohn, unter Clemens XI, wobei Fürst Odescalchi die Kosten trug: diese alle haben die Ausführung jenes nützlichen Werks unternommen; allein da alle ihre Bemühungen fruchtlos gewesen sind, so will ich von den weiteren Umstän-

stän-

ständen gänzlich schweigen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Benedictus XIII. wurde durch den Tod verhindert, und Benedictus XIV. scheint keine große Lust gehabt zu haben zur Fortsetzung. Folglich wurde niemals etwas zu Stande gebracht, das fürs Austrocknen selbst wirklichen Nutzen gehabt hätte. Vielmehr haben viele das Werk aufgegeben, als etwas Unmögliches; und man muß sich noch jetzt die Unausführbarkeit dieses Vorhabens in Rom beweisen lassen; ungeachtet Emericus Bolognini, den Clemens XIII. bevollmächtigt hatte, einen Ueberschlag machte und deutlich zeigte, daß das Werk durch fünf hundert Arbeiter, in einem Jahr, mit fünfmal hundert tausend Scudi würde können vollführt werden. Wie gering sind nicht diese Unkosten in Vergleichung der Vortheile, welche das ganze römische Gebiet von solch einem Werke geniessen würde! Der Verbesserung der Luft zu geschweigen, deren Verdorbenheit jetzt so viele Krankheiten verursacht, ja so manchem das Leben kostet; würde sicher das neu gewonnene Land dem großen Mangel an Korn, wo-

von diese Gegend die traurige Erfahrung hat, für immer zuvorkommen. Das Werk sollte auch deswegen schon längst vollbracht seyn, wenn die Austrocknung dieser Sümpfe nicht gegen das Interesse einiger großen Familien stritte; die die Ausführung beschlossener Plane allezeit zu hintertreiben und zu unterdrücken wissen! Indessen scheinen doch jetzt wirklich die Einwohner einige Hoffnung zu haben, daß sie von diesen Sümpfen für immer werden erlößt werden; denn der gegenwärtige Pabst, Pius VI, läßt sein im Jahre 1777 mit löblicher Aufmerksamkeit begonnenes, und von da bis auf den heutigen Tag beständig fortgesetztes Werk gar nicht aus den Augen. — Zuerst suchte er alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und sandte daher den Abt Sperandini in diese Gegend, um mit denjenigen einen Vergleich zu treffen, die einen Besitz in den Sümpfen hatten; damit hiedurch nachher keine Schwierigkeiten entstehn mögten. Folgends wurden Ueberlegungen getroffen, auf welch eine Weise das Werk müßte angefangen werden. Viele riethen den Rio

Mar=

Martino zu erneuern und zu vergrößern; andere aber erklärten den Erfolg hievon für zweifelhaft, und fanden daher für besser einen ganz neuen Canal mitten durch die Sümpfe zu graben. Denn als man diese Sümpfe mit dem Wasserpaß untersuchte, so fand man, daß der Fall des Wassers von Tre Ponti bis an den Thurm von Badini bei Terracina acht und vierzig Palmen, und folglich für jede italienische Meile zwei Palmen betrug. Man fieng also den Canal bei Tre Ponti an, und setzte ihn zwei und zwanzig Meilen fort bis in die See*). Beim Anfang ist er sechszig Palmen weit, und an der See, wo er ausläuft, wird er 150 haben. Er nimmt alle kleine Flüsse und Bäche auf, die vorher das Land überströmten, und führt sie in die mittelländische See. Man nennt ihn Linea

Pia.

*) Folglich noch zwei Meilen länger als die Sümpfe selbst sind, denn die Länge derselben rechnet man auf zwanzig, und die Breite, nach den verschiedenen Stellen, auf vier, acht, bis zehn italienische Meilen.

Pia. Und längs ihm läuft nun der neue Weg auf Terracina, den wir genommen hatten. Man nennt diesen noch Via Appia, weil die alte Via Appia darunter liegt; die man gegenwärtig um drei Fuß erhöht hat. Vorher mußte man von Sermoneta einen großen Umweg durch das Gebirge von Terracina machen: jetzt aber wendet man sich von Sermoneta rechts, nach den Sümpfen zu, und nimmt diesen neuen Weg, der weit kürzer ist. — Zur Fortsetzung des Werks that der Pabst selbst dreimal eine Reise hieher: die erste 1780, die zweite 1781, und die dritte 1783; weswegen es denn auch an keinen Denkschriften fehlt, worin dieser Reisen, nach der Gewohnheit der Römer, erwähnt wird. So lieset man zum Beispiel auf dem Landgut der Familie Alterius die Zeilen:

ANNO SALUTIS MDCCLXXX. XII CALENDAS MAJAS.

Pomptina e regione SEXTUS urbem
Dum redit PIUS, (hac enim æmulatus
Augustum quoque parte, ferre aratrum.
Quæ remos tulerant prius, paludes

Cogit

Cogit Maximus Optimusque Princeps)
Dignatus mihi Villulæ pusillæ est
Honori dare, tantus ipse cum sit,
Ut diverteret huc meridiatum
Parca ad lautia, rusticumque tectum,
Pro quo Villula honore ego pusilla
Posthac pluris ero mihi, atque Villas
Omnes vel minimo una provocabo.

Aemilius, Hieron. F. Alterius Familiæ Princeps nomine suo & suorum p.

Dergleichen Aufschriften sind hier mehrere; allein ich will mich dabei nicht länger aufhalten. — Es war gegen unser Vornehmen, die Sümpfe der Länge und Breite nach zu durchreisen: dazu gestehe ich gern meine Unwissenheit, um diese Arbeit zu beurtheilen: und daher kann ich denn nicht entscheiden, ob dieß Werk der Austrocknung gehörig angefangen und fortgesetzt worden, und ob die Zahl der Arbeiter auch hinreichend ist oder nicht. Gleichwohl ist das einmal sicher, daß es mehr ist, als ein cameralistisches Puppenspiel, wie Herrn Archenholz (der überhaupt in seiner Verachtung

der Italiäner sehr weit geht) sich auszudrücken beliebt hat *). Die überzeugendsten Beweise vom Gegentheil sieht man genugsam in den ausserordentlichen schönen Waizenfeldern und in den edelsten Saaten, die man überhaupt verlangen kann, welche das trocken gemachte Land liefert **). Solcher Felder haben wir sehr viele gefunden, selbst an den Orten, wo man uns versicherte, daß vor wenigen Jahren noch nichts als Sumpf und Wasser zu sehn war. Andere Stücke Landes sieht man mit einer Art von Riet (Holcus sorgum Linn.) bepflanzt, dergleichen man in dieser Gegend zur Verfertigung verschiedener Sachen braucht. Wieder andere Theile prahlten mit dem prächtigen Gras, worin viele schöne Kühe, Ochsen und Büffel weiden.

Diese

*) England und Italien. Leipzig 1787. 8. Th. V. S. 117.

**) Als man von dem Korn, welches in den Pomptinischen Sümpfen gewachsen war, die Probe an den Pabst brachte, ward dasselbe schwerer und größer von Aehren befunden, als alles andere.

Diese letzten (Bos bubalis Linn.) sind eigentlich, ihrer Abkunft nach, in Asien zu Hause; werden aber besonders in diesen Gegenden von Italien sehr viel zugezogen. Ihre Hörner sind schwarz, von vorne platt, und oben rückwärts nach dem Kopf hin gebogen. Sie haben sehr wenig Haar; aber viel gröber, als die gemeinen Ochsen. Und ob sie gleich an Größe den italiänischen Ochsen sehr weit nachstehen, so übertreffen sie dieselben doch an Stärke. Sie sind hier zahm, und werden zur Arbeit gebraucht; weswegen auch die meisten eiserne Ringe durch die Nase haben, damit man sie desto besser regieren kann. Ihr Fleisch wird gegessen; und von der Milch wird sehr guter Käse gemacht, der unter dem Namen Formaggio di Cavallo bekannt ist. Doch ich sehe, ich schweife mit Beschreibung der Büffel von meinem Wege ab: ich muß also wieder einlenken zur Austrocknung der Pomptinischen Sümpfe.

Viele Reisende schreiben bloß deshalb dagegen, weil man ihnen die Sache in Rom so vor-

 stellt;

stellt; allein auf das, was die Römer hievon sagen, kann man sich sehr wenig verlassen. Die meisten, besonders von den Gemeinen, sind natürlicher Weise dagegen, weil es dem Lande sehr viel Geld kostet *). Die Kosten beliefen sich schon im Jahre 1783 ungefähr auf siebenmal hundert tausend Scudi. Denn alle Arbeiter werden hier sehr gut bezahlt. Das Taglohn ist fünf und zwanzig Bajocchi (8 gute Groschen); welches gewiß in einem Lande, wo alles wohlfeil ist, etwas sagen will **). Und darum kommen denn auch so viele Neapolitaner her, um hier Arbeit zu suchen.

Was

*) Woraus denn leicht zu vermuthen ist, daß das Papiergeld, welches ohnedem schon in Rom sehr gemein ist, wahrscheinlich noch wird vermehrt werden: man müßte denn noch ausserordentliche Fonds hiefür auffinden.

**) Herr Archenholz hat dieß sicherlich nicht gewußt; sonst würde er nicht sagen, daß diese Arbeiter mehr verzehren als gewinnen, und daher ein elendes Leben führen.

Was die ungesunde Luft von diesen Sümpfen betrifft, und in wie fern diese selbst die Luft der Stadt Rom verderben könne: das finde ich überflüßig auseinander zu setzen, weil es bereits von den Alten behandelt ist. Plinius sagt: ob putridas exhalationes harum paludum ventum syrophoenicum Romae summopere noxium volunt nonnulli. Indessen muß ich doch erinnern, daß die meiste Reisebeschreiber, die mehr aus Vorurtheil und von Hörensagen, als aus eigener Erfahrung, behaupten wollen, daß hier alle Menschen durch ihre bleiche Farbe mehr Gespenstern als lebendigen Geschöpfen gleichen, viel zu weit gehn: wenigstens habe ich selbst eine Menge gefunden, die sehr gut aussahn, und dem äusserlichen Schein nach sich recht wohl befanden. Lancisius, der hierüber so vortreflich geschrieben hat, und es als Einwohner von Rom auch am besten wissen konnte, bestätigt diese meine Bemerkung, wenn er sagt *), daß

*) De noxiis Paludum effluviis. Colon. Allobr. 1718. 4. p. 100.

man diese Luft nicht für gesund halten müsse, wenn gleich die Einwohner des Landes eine sehr gute Farbe haben.

Ueber die Pflanzen, welche hier herum wachsen, habe ich nichts besonders angemerkt: sie waren größtentheils dieselben, welche man an dergleichen Plätzen auch bei uns findet: und ich habe ausser Cerinthe minor, die hier in Menge wächset, gar keine aufgezeichnet. Allein sobald man nach Terracina (dem Anxur der alten Römer) kommt, so ist es auch, als würde man in ein ganz anderes Land versetzt. Hier findet man nicht allein Orangen, Citronen- und Feigenbäume wild wachsend; sondern auch verschiedene andere, bei uns nur in Gärten und Treibereien fortkommende Gewächse, als: Myrtus communis, so wohl die Varietät mit breiten Blättern Myrtus latifolia Romana, als die mit schmalen Myrtus angustifolia Italica; wovon C. Bauhinus, Tournefort und andere zwei verschiedene Sorten machen *). Eben so wäch-

*) Herr Nollet sagt, daß die Neapolitaner die Blät-

wächset hier in Menge Pistacia Lentiscus; welcher Baum uns den Mastix liefert, obschon man ihn hier zu Lande wegen der geringen Menge die er liefert, nicht sehr anpflanzt; zumal da dieser Mastix nicht so gut ist, als den wir von der Insel Chio erhalten. Die Pistacia vera, die man hier zuweilen in den Gärten findet, kann den Winter durch die freie Luft vertragen. Auch Arbutus Unedo wird viel in den Gärten gezogen, vorzüglich bei Neapel, und giebt eine wohlschmeckende Frucht. Der Granatapfel (Punica Granatus) und der Korkbaum (Quercus Suber) zieren hier die Felder: ja man hat ganze Büsche davon, die keinen geringen Vortheil bringen. Denn so bald der Korkbaum sein zwölftes Jahr erreicht hat, so wird er schon zum erstenmal seiner Rinde beraubt; und dieß kann man alle neun oder zehn Jahre

Blätter von diesem Baume zum Lohen des Leders brauchen, gleichwie wir die Eichenborke: Histoire de l'Academie royale des Sciences. Année 1749.

wiederholen. Man findet Bäume, die mehr als funfzehn male geschält sind. Hiebei muß man sich jedoch in Acht nehmen, daß man nicht das neue Bast, welches dicht auf dem Holze sitzt, beschädigt. Und man wählt auch trockne Witterung, weil ein Regen gleich nach der Abschälung den Baum so gar tödten kann. — Wir sahen einmal von Ferne einige mit Kork beladene Esel uns entgegen kommen; und da wir nicht an den Kork dachten, so konnten wir nicht begreifen, wie es möglich wäre, daß diese Thiere solche Lasten trügen, welche sie selbst an Größe bei weitem überträfen. — Indessen ist die Rinde nicht der einzige Vortheil, den der Korkbaum liefert: auch die Frucht davon dient zum Futter fürs Vieh so gut als unsere gemeine Eichel. Ausserdem ist auch das Holz ganz und gar nicht zu verachten; obgleich der Korkbaum gemeiniglich keinen so guten Stamm macht, als unsere Eiche, und mehr dem des Birnbaums ähnelt. — Eine Art von Eichbaum, die Quercus Ilex, ist sehr gemein, und das nicht blos hier, sondern auch um Rom, Flo-

renz,

renz, und sonst in Italien: die Italiäner nennen dieselben Lecini. Die Blätter dieser Bäume sind verschieden: einige länglicht-oval und gezahnt (Ovato-oblonga serrata), andere hingegen lanzettenförmig-oval und ungezahnt (Ovato-lanceolata integerrima), so daß man diese beiden zuweilen für verschiedene Gattungen zu halten, in Versuchung käme; wenn man diese beiden Arten von Blättern nicht oft auf einem und eben demselben Baume fände. Der Unterschied, daß einige Blätter gezahnt sind und andere nicht, ist schon lange von Kräuterkennern bemerkt worden, wie aus der Platte von Dodonäus *) zu sehn ist; allein die verschiedene Figur der Blätter ist dort nicht angedeutet. Ich glaube bemerkt zu haben, daß je besser diese Bäume gesetzt sind, und je muthiger sie wachsen, desto weniger die Blätter eine Säge- oder Zahn-förmige Gestalt haben. Denn an denjenigen, welche ich ausser Italien, wie z. B. in dem botanischen Garten zu Paris sahe, wa-

*) Cruidt Boeck. Antw. 1644. p. 1298.

ren die meisten Blätter gezahnt; da man im Gegentheil in Italien, besonders auf gutem Grunde mehr ungezahnte als gezahnte Blätter hat. — Ferner sieht man hier viteæ agnus castus, Smilax aspera, Psoralea bituminosa, Acanthus mollis in großer Menge; ja selbst Cactus opuntia und Agave americana wachsen hier unter den andern wilden Pflanzen. — Den Dattelbaum, Phœnix Dactylifera, sieht man nicht allein in den Gärten, sondern hie und da auch auf die Felder und in die Lustbüschgen gesetzt. — Die Felsen und alten Gemäuer stehen voller Kappern, Capparis spinosa, deren schöne Blumen einen angenehmen Geruch von sich geben. Die Dornen, welche in ihrem Namen angegeben werden, habe ich indessen niemals, weder an denen, die ich hier, noch auch an denen, die ich nachher in Rom und Florenz untersuchte, entdecken können. Und folglich thut diese Pflanze der Benennung und dem Character von Linneus kein Genüge. A. Turra führt daher in seinem Floræ Italicæ Prodromus, in einem Verzeich-

zeichniß italiänischer Pflanzen, die bei Linneus nicht gefunden werden, auch eine Capparis inermis pedunculis solitariis unifloris, foliis annuis, capsulis ovalibus, caule inermi auf, welche Beschreibung vollkommen mit der gemeinen Kapper, die in Italien wächset, übereinkommt. Ob nun dieß eine besondere Art oder blos eine Varietät von der Capparis spinosa ist, will ich nicht entscheiden.

Diese und andere bei uns unbekannte Pflanzen können die Reisenden von hier bis nach Neapel sehn; und das in der mannigfaltigsten Abwechslung. Hier ist ein Busch Oliven, dort schöne Kornfelder und Weingärten, dann wieder kleine Büschchen von Granaten, Orangen, Citronen- und Korkbäumen: und alles dies giebt dann eine Aussicht, dergleichen in wenigen Ländern des Erdbodens zu finden ist. — Ich habe bemerkt, daß je mehr man sie von den Bergen entfernt, desto mehr immer die Pflanzen mit unsern inländischen übereinkommen; welches gar nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt, was für

eine Kraft diese Berge haben, durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen. Es ist ganz, als wenn man in ein anderes Clima versetzt wäre, so bald man die Pflanzen an der Nordseite mit denen vergleicht, welche an der Südseite gefunden werden. Und dieser Unterschied ist noch auffallender, wenn die Südseite an die See stößt. — Ein unleugbarer Beweis ist die oben in Italien, im Lago Majore, gelegene Isola Bella; denn diese bringt eben sowohl reife Citronen, Orangen und Granatäpfel in freier Luft hervor, als der heiße Luftstrich von Unteritalien. Ja, ich sahe auf den Bergen an diesem See gar Agave Americana eben so frisch grünen, als in der Gegend und auf den Felsen um Neapel.

Bei Terracina, wo die Pomptinischen Sümpfe ein Ende nehmen, lief der alte und neue Weg wiederum zusammen: man sieht hier den Monte Circello in der See liegen, auf welchem die, durch Virgilius so berühmte, Zauberin Circe ihren Aufenthalt hatte. Wir blieben zu Terracina nur eine Stunde, und eilten von da

weg

weg, um den Abend nach Fondi, der ersten Stadt im Neapolitanischen Gebiete, zu kommen, wo wir übernachten wollten.

So vortrefflich und so fruchtbar aber auch diese Gegend ist, so fanden wir doch dieß Städtchen in sehr schlechten Umständen; und das schreibt man der Verheerung zu, die es 1534 von den Türken erlitten hat.

12.

Reise von Fondi über Capua und Caserta nach Neapel.

Am folgenden Morgen setzten wir unsern Weg über Itri, ein kleines Oertchen, nach Mola fort, wo wir ein Paar Stunden blieben, theils um uns etwas auszuruhen und unser Mittagsmahl einzunehmen, vorzüglich aber, um diese Gegenden mit Aufmerksamkeit zu beobachten; indem die schöne und entzückende Gegend bei weitem alles übertraf, was wir bis dahin von Lieblichkeit der Natur gesehn hatten. Ich habe

mir

mir sogar von Reisenden, die selbst in andern Welttheilen die schönsten Gegenden und Städte besucht hatten, erzählen lassen, daß weder in Asien noch Africa, irgend Plätze zu finden wären, die mit diesem Landstrich und mit dem von Neapel an Schönheit könnten wetteifern. Die Italiener selbst nennen diese Stellen das Paradies ihres Landes.

Mola ist ein unbedeutendes Städtchen, auf den Ruinen des alten Formiae erbaut, so daß die Kunst zur Verschönerung der Natur wenig oder nichts hat beigetragen. Indessen ist dies hier auch ganz entbehrlich. Denn die Natur hat hier das schönste Meisterstück zur Schau ausgebreitet. Ein feuriger Dichter würde sich verlieren, wenn er dessen Lob besänge. Und da ich nun die Vortrefflichkeit der Aussicht nicht so schildern kann, wie es die Sache fodert, so werde ich dazu auch gar nicht den Anfang machen, sondern blos das eben anlegen, was ich in wenigen Stunden mit Genügen überschauen konnte.

Man stelle sich eine Seeküste in einer der angenehmsten und wirklich himmlischen Gegend vor. Die Luft mit dem erquickendsten Geruch von Orangen, Citronen- und andern Bäumen, welche rundum eben so wohl die Felder als Gärten zieren, mäßig angefüllt. Vorne die offene See, wimmelnd von Fischerschiffchen. Zur Rechten ein sich weit in die See erstreckendes Stück Land, das sich erst als einer der schönsten Gärten zeigt, den die Natur hier anlegte, und sich dann in einer Krümmung endigt, an deren Ende die Stadt Gaeta, auf einem kleinen Berge gelegen, die Schönheit der Aussicht vollkommen macht. Zur Linken erscheinen die sehr fern in der See gelegenen Eilande Procida und Ischia. Rauschende Bäche, die geschlängelt von den umliegenden Bergen und Hügeln herabrollen, gießen ihr blinkendes Wasser in die See aus. Die umliegenden Länder prangen nicht allein mit Orangen, Citronen- und andern fremden, in meinem vorigen Briefe beschriebenen, Bäumen und Pflanzen; sondern geben auch einen milden Ueberfluß an Getraide. Die

Hügel und Berge sind reichlich mit Wein versehn; denn nicht fern von Mola wächset derjenige, der bei den alten Römern so gepriesen wurde: Falernum und Formianum; welchen Horatius bedaurt seinem Freunde Mäcenas nicht vorsetzen zu können *). Und mit Recht sagt daher Martialis von dieser herrlichen Küste: O temperatae dulce Formiae littus! Allein so vortrefflich diese Strecken sind, in einem so schlechten Rufe stehen die Einwohner nicht nur bei den Reisenden, sondern gar auch bei den Italienern; denn diese nennen Mola gewöhnlich ein irdisches Paradies, das aber Teufel bewohnen. — Mola ist auch der Ort, wo die Güter untersucht werden, ob etwa Contrebande darunter zu finden sey; wobei man sich denn mit einem guten Trinkgeld sehr wohl helfen kann. — Wir verließen

den

---

*) Caecubum & praelo domitam Caleno
Tu bibes uvam: mea nec Falernae
Temperant vites, neque Formiani Pocula colles.

Od. I. 20.

den Ort des Nachmittags, um noch den Abend in Capua zu seyn: es wurde aber dunkel ehe wir hinkamen. Indessen machte uns das Feuer vom Berg Vesuv auf unserm Wege eine herrliche Beleuchtung, obgleich derselbe noch zwölf Stunden von uns entfernt war. Wir kannten anfangs diese ungewohnte Erscheinung nicht, und meynten, daß sie in der Luft sey. — Man kommt auf diesem Wege über den Garigliano; wo man denn die Via Appia verläßt, die nach Brindisi läuft.

Capua ist eine mittelmäßig große, aber gar nicht schöne Stadt am Volturno, zehn Meilen von der See gelegen. Sie hat nur krumme schlechte Straßen, die ihr ein unangenehmes Ansehn geben. Und es fehlt daher viel, daß man das gegenwärtige Capua mit dem alten, nur eine Meile davon entfernten, wovon man jetzt nichts mehr sieht, als einige Ruinen, vergleichen könnte. — In diesen Gegenden, die doch durch die alten Geschichtschreiber so sehr erhoben werden, und anziehend genug waren,

um

um einen Helden, der ganz Rom zittern machte, in einen Wollüstling zu verwandeln, konnte ich indessen gar nichts finden, das wirklich schön war. Es ist wahr: die Felder sind dort alle erstaunlich fruchtbar, und die Fläche, welche endlich von Bergen geschlossen wird, ist sehr angenehm; aber dabei doch sehr einförmig und ganz ohne die herrlichen Abwechselungen, welche bei Gaäta und Mola die größte Schönheit machen. Es scheint wohl, daß Capua mit seinen Umlanden zu Hannibals Zeiten ganz anders ausgesehn hat, als gegenwärtig. Wir fanden es nicht der Mühe werth, uns hier lange aufzuhalten, und verließen daher die Stadt gleich den andern Tag wieder; jedoch mit einem kleinen Umweg, um das königliche Lustschloß Caserta und die berühmte Wasserleitung, welche beide Stücke der Baukunst ganz einzig in ihrer Art sind, zu beschauen.

Der Hof von Caserta übertrifft so wohl an Größe als an Kostbarkeit alle andere italienische Paläste. Die Fronte hat siebenhundert und

ein

ein und dreißig, und die Tiefe fünfhundert und sechzig Fuß. Und obgleich dies Gebäude von Backsteinen ist aufgeführt worden, so wird man doch nicht leicht einen Palast antreffen, an dem so viel und so vielerlei Marmor gebraucht ist. Blos von einländischem Marmor kann man drei und funfzig verschiedene Arten sehn. Was aber dem Gebäude, nach meinem Urtheil, sehr viel von seiner Schönheit nimmt, ist: daß das Glas an den Fenstern durchweg klein, und wie bei uns, in den Bürgerhäusern, in Blei gesetzt ist. Dabei ist es für seine Größe viel zu einförmig, und es fehlen ihm die nothwendigsten Abwechslungen, welche den langen Fasaden erst den meisten Zierrath geben. Sodann ist es von aussen größtentheils fertig; allein von innen fehlt noch viel, ehe es so eingerichtet ist, wie es die Sache fodert. Denn wenn man das Bad und das geheime Gemach von der Königinn etwa ausnimmt, die in dem größten Geschmack und aufs prächtigste sind angelegt worden, so findet man in den Zimmern noch sehr wenig, das mit der Schönheit des Gebäudes übereinkommt.

Viele haben altfränkische, und noch mehrere gar keine Meublen. Blos die Kapelle ist beinah völlig fertig, und die verschiedenen Arten von Marmor, die hieran blinken, streben über alle Pracht empor. Und eben so giebt auch dem Haupteingange, der mitten im Gebäude ist, die schöne marmorne Treppe, von hundert Stuffen, jede aus einem einzigen Stück Marmor von 18 Fuß lang, ein königliches Ansehn. Gegen dieser Treppe über steht denn ein Hercules, den die Tugend krönt, mit der Aufschrift: Virtus post fortia facta coronat; welches auf die Eroberung des Reichs von Don Carlos im Jahre 1734 soll gesagt seyn. — Der Plan vom ganzen Gebäude ist durch Vanvitelli entworfen worden. — Im Jahr 1760, als der König nach Spanien reißte, arbeiteten hieran zwei tausend Menschen; und in der Folge ist diese Anzahl noch vermehrt worden.

Die Gärten passen sehr gut zum Gebäude, sowohl was die Schönheit als was die Größe betrifft. Besonders merkwürdig ist darin der

große

große Wasserfall, der an dem Ende des Gartens eine unglaublich schöne Aussicht giebt. Er hat vor andern künstlichen Wasserfällen noch voraus, daß er sich ohne Unterlaß fort ergießt, und nicht bloß dann und wann einmal losgelassen und zur Erhöhung der Pracht von großen Festen gebraucht wird. Anfangs freilich war dieß auch hier der Fall: allein als der Kaiser dieß Schloß besuchte, so bewunderte er zwar dieses Kunstwerk; äusserte aber, daß es noch erstaunlicher wäre, wenn das Wasser nicht aufgehalten würde, sondern immer freien Lauf hätte. Und von der Zeit an hat man dieß bewerkstelligt. — Eben wie im Palast, so sind nun auch im Garten eine Menge Statüen von Marmor. Ich glaube behaupten zu können, daß die Anzahl derselben (sie sind meist über Lebensgröße, nach Antiken copirt) sich weit über hundert beläuft. Und gleichwohl waren nur noch wenige aufgerichtet. — Die Grotten und Wasserwerke, welche man hier in Menge anlegt, sind auch bei weitem noch nicht vollendet. Die Länge des großen Gartens wird auf drei tausend

Fuß gerechnet; und neben diesem sind noch verschiedene kleinere, die zu ihm hinzugehören, auch allerlei Lustwäldchen von Lorbeern, Lecini, und andern dergleichen Bäumen, und mehrere große Teiche. — Das einzige was misfällt ist: daß sich darin an vielen Stellen noch ein altfränkischer Geschmack zeigt; so daß hierin viele Gärten in Deutschland, in welchen man dieß immer mehr zu verbannen sucht, und der Natur ihren freien Lauf läßt, diesen hinter sich zurücklassen. Indessen fällt dieß Altfränkische in den Gärten von Caserta, wegen der großen und mannigfaltigen Abwechslungen, nicht so sehr ins Auge, als in den übrigen von Italien. Allein wer die schöne Anlage des Landgrafen von Hessen-Cassel auf dem Weissenstein kennt, der braucht nicht nach Caserta zu reisen, um einen Garten zu sehn. Denn die marmornen Statuen etwa ausgenommen, übertrifft Weissenstein, sowohl was den Wasserfall, als was die Grotten und Büschchen und springenden Wasser betrifft, Caserta vollkommen, so wie Caserta alle übrigen Gärten von Italien. — Ein Theil

hat

hat mir jedoch zu Caserta ganz besonders gefallen: ich meyne eine kleine Insel mitten in einem Teich gelegen; welche dazu dient, verschiedene fremde Vögel zu halten. Man findet mitten drauf ein schönes Lusthäuschen, welches inwendig auf eine artige Weise mit Stroh geziert ist. Drum herum sind verschiedene kleinere von eben der Gattung; die so wohl zur Küche als zu andern Nothwendigkeiten gebraucht werden. Es stellt dieß gleichsam eine ganze königliche Wohnung im Kleinen vor.

Jetzt will ich mich aber auch hiemit nicht länger mehr aufhalten. Ich fürchte ohne das schon, ich bin Ihnen durch diese nichts als Gegenden, Gebäude u. s. f. betreffende Beschreibung beschwerlich gefallen; welche ganz gegen meinen Zweck sind. Und doch muß ich, ehe ich Caserta verlasse, noch etwas von der Art hinzufügen; denn unmöglich kann ich die große Wasserleitung, die ein Werk unsers Jahrhunderts, und doch über alle Wasserleitungen der alten Römer, so kostbar auch diese mögen ge-

wesen seyn, weit erhaben ist, mit Stillschweigen vorbeilassen.

Es ist unglaublich, was es für Mühe kostete, um dies Werk zu Stande zu bringen. An fünf verschiedenen Orten mußten Berge durchgraben und Felsen gesprengt werden. Die Länge des Ganzen ist über hundert und zwanzig tausend Fuß; und diese Strecke läuft das Wasser drei Fuß breit. Allein das Merkwürdigste für jeden Reisenden, und das Wunderbarste ist, wie das Wasser vom Berge Longano auf den Tifata, ungefähr vier Meilen von Caserta gelegen, geführt wird. Denn diese zwei Berge sind durch eine Brücke, durch welche inwendig das Wasser läuft, mit einander verbunden. Die Brücke selbst machen drei Reihen von Bogen über einander; die zusammen eine Höhe von hundert und acht und siebenzig Fuß ausmachen. In der untersten Reihe sind neunzehn, in der mittlern sieben und zwanzig, und in der obersten drei und vierzig solcher Bogen. Und dieser sogenannte Aquedutto Carolino bringt nun das

Was=

Wasser vom Berg Taburno, zwölf italienische Meilen weit, nach Caserta.

Doch hiemit genug von diesem vortrefflichen Kunstwerk, welches von andern mehr in der Baukunst erfahrnen Reisenden so ausführlich beschrieben ist, daß es überflüßig wäre, wenn ich mich länger dabei aufhielte. Sie können sich ja bei jenen weit deutlichere Nachrichten holen, als aus diesen meinen Briefen.

Es war ungefähr fünf Uhr Abends, als wir Caserta verließen: wir kamen erst gegen neune nach Neapel: aber davon verspare ich die Beschreibung für meine folgenden Briefe.

13.

Ueber die Beschaffenheit der Luft und die Lage von Neapel.

Unter den vornehmsten Gegenständen, die ich während meiner Reise gesehn habe, verdient

Neapel durchaus den Vorrang. Alles was Italien merkwürdiges kann aufweisen, findet man hier in einem sehr geringen Umfang bei einander. Was die Lage betrifft, so kann keine einzige Stadt gegen diese in Vergleichung kommen. Denn wo sind so herrliche Strecken Landes rund umher: wo so viele Wunder der Natur, die den wißbegierigen Reisenden beschäftigt halten! Und stolz auf diese Vorzüge, und nicht ganz ohne Grund sagen deswegen auch die Napolitaner: Vedi Napoli e poi mori.

Um Ihnen, was ich von diesem Orte zu sagen habe, in einiger Ordnung zu erzählen, muß ich von dem Luftstrich, in welchem sich diese Stadt befindet, und von ihrer Lage den Anfang machen.

Ueber die Beschaffenheit der Luft sind die Schriftsteller sehr von einander abweichend. Einige halten ihr die größten Lobsprüche; dahingegen andere sie aufs tiefste verachten. Und zu den letzten gehört vornehmlich der berühmte

Brydone *), dessen Erzählung, so wie sie sich in den naturhistorischen Abhandlungen **) befindet, ich nicht unzweckmäßig halte, hier beizufügen; weil ich alsdann desto besser erklären kann, was an der Sache dran ist. Denn unstreitig sind darin viele Wahrheiten enthalten: manche Dinge werden aber auch übertrieben.

„Ich halte mich überzeugt," sagt Herr Brydone, „daß unsere Aerzte und kränklichen Herrn Reisenden sich sehr an diesem Klima irren. Es ist sicher eins der wärmsten von Italien; aber gewiß auch eins der unbeständigsten, die nur seyn können. Die Luft ferner ist nach allem, was mich meine Beobachtungen hierüber gelehrt haben, unserer Gesundheit zuwider, und besonders schädlich für diejenigen, welche die Gicht haben; die sich alle weit besser zu Rom befinden, wo es im Winter kälter, und dann auch das ganze Klima weit gesunder ist. — Im

*) Tour through Sicily and Malta. Lond. 1773.

**) 4ten Theils 3tes Stück. S. 396.

Sommer ist Neapel sehr angenehm; denn alsdann erhält hier die Luft eine beständige Erfrischung durch die Seewinde, während in Rom alles von Hitze gedorrt wird. Im vorigen Jahre stieg das Fahrenheitische Thermometer zu Neapel niemals höher als 76, und in Rom stand es 89. Und oftmals ist der Unterschied noch viel größer. — Im Winter aber ist er vollkommen so merklich. Denn die höchste Kälte war am Ende des Januars, und da stand das Thermometer auf 36; während es zu Rom fiel bis auf 27. Und so ist der Unterschied der beiden äussersten Grade von Hitze und Kälte im verflossenen Jahre zu Neapel nur 40, und zu Rom nicht weniger als 62 Grad gewesen. — Nicht zu gedenken, daß ihr Winter weit angenehmer und gesunder war; denn sie hatten helles Frostwetter, während wir überströmt wurden von anhaltendem Regen, mit über die Massen starken Wind begleitet. Und dieser Regen, versicherte uns das Volk, daure in manchen Jahren sechs bis sieben Wochen lang Tag für Tag fort. — Was einem aber am allerunangenehmsten in

Nea-

Neapel vorkommt, ist der Siroco, oder Süd-ostwind, welcher in dieser Jahrszeit sehr gemein ist. Denn dieser ist unendlich erschlaffender, und führt unendlich mehr Dämpfe und Nebel heran, als der ärgste unserer November-Monate. Er hat jetzt, da ich dieß schreibe, ganze sieben Tage in einem fort geweht, alle unsere Fröhlichkeit und unsern Geist weggenommen, und wenn er noch länger anhält, so weiß ich nicht, was endlich aus uns werden will. Er wirkt für den Leib wie für den Geist einen Grad der Ermüdung, der beide völlig unfähig macht, nur ihre gewöhnlichen Geschäfte in Acht zu nehmen. — Sie werden mir einwerfen, daß sich diese schreckliche Wirkung aller Wahrscheinlichkeit nach blos in dem schwermüthig-pflegmatischen Temperament der Engländer verspüren lasse! Irren Sie sich nicht, mein Freund! Die Ursache ist allgemein und die Wirkungen sind es auch. Wir haben hier grade ein treffendes Beispiel, wie alles französische Quecksilber unter dem Druck dieses schwerbeladenen Dunstkreises darniedersinkt. Es ist hier vor zehn Tagen ein siche-

sicherer lustig und leicht durch die Welt fahrender Marquis von Paris angekommen. Dieser junge Mensch war so voller Lebensgeister, daß man ihn zuweilen für närrisch hielt. Keinen Augenblick konnte er auf seiner Stelle stehn. Er wußte sich mit solch einer Fertigkeit aus den ansehnlichsten italiänischen Gesellschaften wieder los zu machen, konnte mit einer so wunderbaren Geschwindigkeit von einem Zimmer ins andere, oder von einer Stelle in demselben Saale auf die andere hüpfen, daß die Italiäner darauf schworen, er müßte Stahlfedern in seinen Schuhen haben. Diesen fand ich nun heute Morgen mit einem philosophischen Schritte durch seine Zimmer gehn, ein Riechfläschgen in der Hand haltend, und alle seine Lebensgeister verloschen. Ich fragte nach der Ursache. Ah mon Ami! gab er ganz kränklich zur Antwort, je m'ennuye à la mort, moi, qui n'ai jamais sçu l'ennuy; mais cet execrable vent m'accable; deux jours de plus; & je me pend. — Ja die Eingebornen leiden eben so gut als die Fremden, und die ganze Natur kränkelt

kelt bei diesem scheuslichen Winde. Ein neapolitanischer Liebhaber vermeidet seine Geliebte, so lange der Siroco weht; und die Unthätigkeit, in welche er durch diesen versetzt wird, ist durchgehends hinlänglich, um alle seine Leidenschaften für die Zeit zu betäuben. Alle Werke von Geist werden alsdenn bei Seite gelegt; und die Italiäner pflegen von einer faden, abgeschmackten und unlesbaren Schrift, um ihre Misbilligung anzudeuten, sich auszudrücken: „Era scritto in tempe dell Siroco."

So weit Brydone. Ich muß aber noch anmerken, daß es mir erstlich vorkommt, als wäre wohl in dem Jahr grade keine besondere Hitze gewesen: und überhaupt ist der hier angegebene Stand des Thermometers noch äusserst niedrig; indem bei uns sehr selten Sommer sind, wo nicht das Thermometer auf 80 Grad käme. Ja in Holland ist es gar nicht ungewöhnlich, daß schon im April das Thermometer über 76 Grad ist. Wie sollte man nun aber beweisen wollen, daß die größte Hitze in Neapel niemals stärker

sey,

sey, als bei uns an warmen Apriltagen? Wir haben ganz das Gegentheil erfahren. Denn an verschiedenen Tagen, die wir in Neapel zugebracht haben, war das Thermometer über 80; und Herr Vairo versicherte mich, erfahren zu haben, daß in der größten Sommerhitze, wenn der Tag am heissesten ist, das Thermometer gewöhnlich zwischen 88 und 92 Graden bleibt; welches sicher für dieß Klima noch nicht viel ist. Indessen will ich damit gar nicht sagen, daß die Behauptung des Herrn Brydone falsch ist: man kann oft auf die Angaben des Thermometers nicht viel bauen; indem diese nicht nur von der Güte des Thermometers selbst, sondern auch von dem Platz abhängen, wo man es hinstellt. — Was aber die Kälte betrifft, so ist die Berechnung des Herrn Brydone völlig richtig. Denn wirklich kommt viele Winter durch das Thermometer zu Neapel bei der größten Kälte nicht einmal auf den Gefrierpunkt. Und nach dem, was mir Herr Vairo sagte, bleibt es gar die meisten Tage zwischen 45 und 60 Graden. Weswegen es denn auch im Winter nur sehr selten

ten nöthig ist, daß man Feuer anlegt. Und wie man mir erzählt hat, brauchen sich auch die gemeinen Leute, die halb nackend gehen, nur selten ganz zu kleiden. — Ueber den Siroco oder Südostwind ferner, hat der Schriftsteller, was er erzählt, sehr vergrößert. Ich habe verschiedene Tage in Neapel verlebt, da dieser Wind wehte. Hier spürten wir denn freilich eine unangenehme Schwüle; allein wir giengen doch aus, unsere Sachen verrichten, wie sonst auch. Und wer braucht denn nach Neapel zu reisen, um so was erfahren zu haben? Bei uns spürt man ja auch oft in den heissen Hundstagen eine Trägheit, und eine Unlust, etwas vorzunehmen! Eben so beim Siroco in Neapel. Die Italiäner allein sinds, die hievon solch Aufheben machen; und da nehmen nun leichtgläubige Reisende, was sie nur hören, für Wahrheit auf; denn jeder glaubt ja gern etwas Sonderbares. Allein wegen der Unannehmlichkeit des Siroco nun Neapel zu verachten, das im Sommer durch sein angenehmes Klima so viele Römer zu sich hinzieht; dieß, däucht mir,

ist doch ungerecht! Von der Winterzeit will ich nicht reden; denn da ist nicht zu leugnen, daß Neapel sehr viel Regen und Wind und veränderlicher Witterung unterworfen ist. Aber die Menge des Regens zu Neapel ist denn doch mit dem in der Lombardei gar nicht zu vergleichen.

In meinem vorigen Briefe habe ich Ihnen eine etwas weitläuftige Beschreibung der Lage von Mola gegeben: die der Stadt Neapel verdient nicht minder, daß ich mich etwas länger dabei aufhalte.

Man mag diese herrliche Stadt betrachten, wie man will, sie stellt immer einen Gegenstand vor, der vielleicht auf dem ganzen Erdboden an entzückender Schönheit nicht seines Gleichen hat. Die Lage von Neapel hat das Unterscheidende von der von Mola, daß bei dieser auch die Kunst, die Schönheit der Natur noch mehr in Glanz zu setzen, das Ihrige beitrug. Um aber die Pracht der Stadt und der umliegenden Gegend auf einmal von der vortheilhaftesten Seite übersehn zu

kön=

können, muß man sich in einem kleinen Schiffchen, das man hier für ein Paar Schillinge sehr gut miethen kann, in den Busen der See begeben. Denn dann zeigt sich einem die Stadt, gegen die Berge gelegen, als das herrlichste Amphitheater, geziert durch eine Menge Kirchen, Paläste und andere Gebäude. Vorn macht der schöne, weite Meerbusen einen Halbzirkel, und hier sieht man einige Schiffe von verschiedenen Gattungen. Rund um die Stadt ist alles mit Weingärten, Lustwäldern und Gärten aufs beste ausgeschmückt; und diese wechseln wiederum ab mit Landgütern, Klöstern und Schlössern. An der einen Seite erhebt der Vesuvius seine rauchende Spitze, und an dessen Fuße zeigt sich Portici, das auf den Ruinen des alten Herculanum erbaut, so wohl unter als über der Erde die merkwürdigsten Stücke des Alterthums zur Schau giebt. Und die Gränze der Bay macht nun Capo di Massa; welchem gegen über, an der andern Ecke, nach einer unverbesserlichen Aussicht durch Posilippo hin, das Misenische Vorgebirge (von welchem uns Virgilius

so viel erzählt hat,) zum Vorschein kommt. Sieht man sich um, so fällt ungemein schön ins Auge die Insel Capri; welche die ganze Bay bis auf die beiden Wege, die auf jeder Seite derselben offen bleiben, völlig zuschließt. Und die Aussicht durch diese hin verliert sich nun in gränzloser Ferne. So scheint Natur und Kunst sich vereinigt zu haben, um hier ein irdisches Paradies zu bilden.

Und darum ists denn auch kein Wunder, daß dieser Ort viel stärker als andere in Italien bewohnt ist. Die Zahl der Einwohner wollen nemlich einige auf viermal hundert und funfzig tausend rechnen. Andere jedoch stimmen damit nicht überein, und lassen, wenn man auch Matrosen, Soldaten und Fremde mit dazu zähle, die ganze Masse nicht mehr als dreimal hundert und funfzig tausend Menschen betragen. Nach einer im Jahr 1782 geschehenen Zählung beträgt die Zahl der Einwohner 380,923.

Von den schönen Gebäuden, Palästen, Klöstern und Kirchen, will ich Ihnen keine weitläuftige Beschreibung geben: indessen muß ich doch bemerken, daß sie an Schönheit der Baukunst denen in Rom sehr weit nachstehn. Demungeachtet aber findet man unter den Häusern der Adelichen sehr viele von großer Pracht. Und besonders ist das Innere der Kirchen, wegen Menge und Verschiedenheit des Marmors, weit ansehnlicher als in Rom. Man findet nicht wenige, die inwendig ganz und gar mit verschiedenen Gattungen geschliffenen Marmors von allerhand Farben überkleidet sind, welches eine ungemeine Schönheit und Pracht giebt. Allein der Geschmack ist nicht so edel als in Rom; denn da sieht man mehr auf das Einfache, statt daß hier das Bunte, sammt vielen unnöthigen Verzierungen zu sehr beliebt ist. Dieser Fehler erstreckt sich sogar bis auf das Gold und Silber, womit die Kirchen von Neapel im Allgemeinen auch weit reichlicher geschmückt sind, als die von Rom.

Die Bauart der Häuser ist auch ganz besonders. Statt der Dächer haben sie nur platte Verdecke, worauf man gehn kann. Diese sind mit einer besondern Art von Estrich gemacht, die hier von Kalk und Puzzolanerde verfertigt wird. Und wenn diese recht gut sind, so können sie gegen alle Veränderungen des Wetters, so wohl Regen als Sonnenschein, ungemein lange aushalten. Allein weil das Mengen des Kalks und der Puzzolanerde sehr viel Mühe kostet, so geschieht es nicht selten, daß man nicht den gehörigen Fleiß drauf wendet; und deswegen sind meist auf den neuen Häusern diese Estriche nicht so dauerhaft, als sie sonst waren *).

Die

*) Terra Pozzolana, oder Puzzolanerde, hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem Tras, den man von feingeklopftem Tufstein macht, und in Holland und auch an andern Orten vielfältig zu Mauerwerk, das der Feuchtigkeit widerstehn muß, gebraucht wird, und ist ein vulcanisches Product, gleichwie dieser. Sie ist nichts anders, als lose Asche, die auf den

Vul=

Die Fenster an den Häusern sind alle wie Thüren mit kleinen Vorsprüngen (Balcons) gebaut, die ihm ein ungewohntes, aber zugleich gar nicht zierliches Ansehn geben. Des Sonntags, und vornehmlich, wann etwas merkwürdiges zu sehn ist, geben diese Vorsprünge ein sonderbares Schauspiel. Sie sind nemlich alsdann alle mit Menschen ganz vollgepfropft; und dann ists, als wären die Häuser von oben bis unten mit Bildern besetzt. — Besonders wenn man die Sache von ferne betrachtet. Ich habe es einmal auf einem Festtag gesehn, als ich in einem Schiffchen nach Posilippo fuhr. — Die Höhe der Häuser macht dies noch sonderbarer.

Vulcanen von Neapel überall von verschiedenen Farben gefunden werden. Die beste schwarze wird bei Torre dell' Annunziata, die graue um Puzzuoli, und die ganz braune an andern Orten ausgegraben. Die graue ist so fein als das beste Mehl. S. Ferbers Briefe. S. 147.

Uebrigens aber waren noch am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts zu Neapel keine Gläser in den Fenstern, sondern statt dessen klebte man diese mit Papier zu. Es ist kaum vierzig Jahr her, daß die Glasscheiben allgemein wurden. Aber seitdem hat es nun auch so zugenommen, daß man beinah keine andere als Glasfenster mehr zu sehn bekommt.

Die Straßen von Neapel sind ungemein schön, um drauf zu gehen; denn sie sind ganz mit großen viereckigten Steinen gepflastert, die blos aus Lava gehauen sind. So sehr dies auch für die Pferde gefährlich scheint, so fährt man doch in den Sedien, oder Miethchaisen, die man aller Enden auf den Straßen findet, so schnell drüber weg, als in Holland auf den besten Wegen mit einem Harttraber. Wenn es wahr ist, was man mir erzählt hat, daß diese Steine durch die Menge von Fahrzeugen und Menschen so verschleissen, daß sie alle zehn oder zwölf Jahre müssen erneuert werden; so ist der Unterhalt derselben äusserst kostbar. — So eben in-

deß auch die Straßen sind, so werden sie doch bei Regenwetter äusserst schmutzig; und davon ist der Mangel an guter Polizei die vornehmste Ursache.

Es fehlt der Stadt nicht an Märkten und andern Plätzen, allein nach der Größe derselben könnten diese wohl etwas geräumiger seyn. Die meisten Straßen sind ebenfalls viel zu schmal für die hohen Häuser. Und dadurch wird nicht nur das Licht sondern auch die frische Luft entzogen. — Die Straße von Toledo, welche mitten durch die Stadt geht, ist indessen breit; allein diese hat auch an Schönheit ihres gleichen nicht in Neapel.

Die Stadt wird des Abends durch keine Laternen erleuchtet, und im Grunde ist dies hier auch nicht weiter nöthig, als in einigen abgelegenen Straßen. Denn in den übrigen werden die Unterhäuser fast alle durch im Kleinen handelnde Kaufleute, oder durch andere, die Kaffehäuser und dergleichen halten, bewohnt: und

diese setzen an alle Fenster so viel Licht, daß man über die ganze Straße weg hinlänglich sehn kann. Dazu kommen noch die Limonade= und Eisverkäufer, welche an allen Ecken ihren Kram erleuchten; wodurch die Straßen in Neapel so hell sind, als in jeder andern Stadt, die mit Laternen versehn ist. Und hier ists auch kein Gebrauch, daß wie bei uns gegen zehn oder eilf Uhr die Kramläden geschlossen werden: sie bleiben in der Nacht bis ein oder zwei Uhr offen, so lange das Gewühl des Volks daurt. Und dies hört oft nicht einmal die ganze Nacht auf.

Hier wäre nun der Ort wohl, Ihnen etwas von der Lebensart und den Gebräuchen der Neapolitaner zu sagen: ich will das aber lieber noch etwas ausstellen, und in den zwei folgenden Briefen erst einmal von der Akademie, von den Gelehrten, und von den Hospitälern zu Neapel einige Nachricht geben.

14.

Ueber die Akademie und die Gelehrten von Neapel.

Es ist wahr, daß Neapel, was die Wissenschaften betrifft, eine geraume Zeit von unserm Jahrhundert, so zu sagen, geschlafen; allein es ist auch eben so wahr, daß gegenwärtig nur wenige oder wohl gar keine Städte von Italien so viele vortreffliche Gelehrten, in der Medicin und Naturgeschichte, mögten aufweisen können, als gerade Neapel: Sarcone, Vairo, Cirillo, Cotunni, della Torre, Hamilton, und andere mehr, sind durch ganz Europa berühmt.

Die Akademie von Neapel gehört gewiß zu den ältesten von Europa: ihren Ursprung aber dem der Stadt gleich zu stellen, Ulysses als einen Student dieser Akademie zu nennen, und Titus als ihren Wiederhersteller der Wissenschaften zu lobpreisen, wie die Inschrift eines gewissen Pater Orso thut: das ist lächerlich. Veranlassung scheint hiezu gegeben zu haben eine

Verwechslung der Gymnasien, worin die Spiele der Alten, unter den römischen Kaisern und früher, so wohl in Neapel als in Rom und an andern Orten, gehalten wurden, mit unsern Akademien *). — Besser rechnen also andere den Ursprung der Akademien zu Neapel vom Jahr 1239; denn es ist gewiß, daß um diese Zeit, wie man aus den, von Kaiser Friedrich II. (der im Jahr 1250 gestorben ist) an die Akademie von Neapel verliehenen Privilegien aufs klarste sehn kann, an diesem Orte eine Akademie war. Von der Zeit an hat nun diese, durch verschiedene Kriege, Veränderungen von Landesfürsten und was dergleichen mehr ist, sehr viele Abwechselungen ertragen müssen. Bald war sie sehr blühend, bald zeigte sich wiederum ihr Verfall. Am Anfang des vorigen Jahrhunderts erhielt sie endlich von dem damals regierenden Vicekönig ein öffentliches Gebäude; welches man im J. 1616 zur Akademie einweihte. Allein dieß war

von

*) Pietro la Sina dell' Antico Ginnasio Neapolitano. Rom. 1641. 4.

von sehr kurzer Dauer. Denn die folgenden Vicekönige, die wenig Geschmack hatten an Wissenschaft, nahmen dieß Gebäude wieder zu sich, und ließen es zu einer Wohnung für die Soldaten brauchen; bis endlich Don Carlos, der im Jahr 1734 als König von Neapel seinen Einzug hielt, dasselbe für immer an die Akademie schenkte. Jetzt ist man nun damit beschäftigt, das akademische Gebäude von Grund aus neu zu bauen. Von aussen ist es beinah fertig, und die Bauart scheint vortrefflich. Ob es gleich ganz von Backsteinen ist aufgeführt worden, so fehlt es doch von innen nicht an Marmor und andern Verzierungen. Hieher gehören z. B. die vortrefflichen Pilaren, die in Pompeji sind ausgegraben, und eine Menge antiker Statüen, die man zum Theil bei Pozzuolo und Bajä gefunden hat. Die prächtige Treppe giebt dem Innern ein vortreffliches Ansehn. — Zur Bibliothek ist ein sehr großer Saal bestimmt, der sich nicht allein durch schöne nußbaumene Schränke, sondern auch durch andere mit viel Geschmack angebrachte

Zierrathen, ungemein schön ausnimmt. Wir bekamen dadurch ein Bild von der künftigen Einrichtung des ganzen Gebäudes; indem die übrigen Sääle noch nicht gemacht waren. Die Bücher aber hatte man noch nicht aufgestellt, und deswegen kann ich Ihnen nichts davon melden. Wie ich vernommen, so enthält sie an zwei und zwanzig tausend Bände; welches gewiß für solch eine Akademie noch nicht viel ist; allein bei der guten Einrichtung ihrer Aufseher läßt sich wohl vermuthen, daß dieser Vorrath binnen kurzem noch sehr wird vermehrt werden. Zudem kommen alle die Bücher aus den Collegien der aufgehobenen Jesuiten hieher; wodurch die Sammlung sowohl mit seltenen, als auch mit prächtigen Werken auf einmal unglaublich wird vermehrt werden.

Obgleich die Akademie von Neapel nicht so viel Professoren unterhält, als die von Bologna, so sind doch, meinem Urtheil nach, in der Medicin weit mehr dort, als man nöthig hat. Jedoch gehören diese nicht alle zur Akademie: jedes Hospital hat seine eigenen. Und die Professo-

fesso-

fessoren der Akademie geben so gar ihre Collegien sehr häufig in den Hospitälern, weil sie oftmals bei diesen und bei jenen zugleich sind angestellt worden.

Die vornehmsten Professoren der Akademie sind im medicinischen Fache die Herrn Cotunni, Vairo, Cirillo und Petagna. Antonius Semmentini ist Professor Honorarius. Ausser diesen sind noch Sarcone, Baldini, und eine Menge anderer, die mir blos durch ihren Namen bekannt sind; welche aber eigentlich nicht zur Akademie gehören, sondern in den Hospitälern ihre Collegia halten. Und deswegen werde ich von ihnen erst nachher bei den Hospitälern reden; wobei ich nur erinnern muß, daß ich nicht dafür stehn kann, wenn einer oder der andere übergangen wird. Denn da man in Neapel weder gedruckte noch geschriebene Lectionsverzeichnisse hat, so ist es schwer, die ganze Menge zusammen zu bringen.

Dominicus Cotunni (die Italiener schreiben Co-

Cotugno) ist königlicher Kammermedicus und Professor Primarius von der Akademie, ein Mann von großen Kenntnissen; wofür er auch bei Ihnen wie bei andern Gelehrten in Europa bekannt ist. Es wäre zu wünschen, daß er noch mehrere von seinen vortrefflichen Werken durch den Druck bekannt machte. Denn ausser seinen Abhandlungen De Aquaeductibus auris humanae, de Ischiade Nervosa (welche Sie in Ihren Thesaurus Dissertationum *) aufzunehmen gewürdigt haben) und de sede Variolarum, ist er der Erfinder von verschiedenen anatomischen Neuigkeiten, z. B. vom Nervus Naso-palatinus von Scarpa, wovon er uns eine herrliche Abbildung zeigte, die er bereits vor vielen Jahren hatte verfertigen lassen. Herr Scarpa konnte dies auch nicht leugnen, und erzählt es daher im zweiten Theil seiner Annot. Anatom. **); obschon er sich ausdrückt: in qua huic nervo simile quidpiam expressum erat.

Wes=

*) Tom. I. p. 389. Tom. II. p. 403.

**) Cap. 5. p. 72.

Weswegen man denn diesen Nerven mit eben dem Rechte Nervus Cotunnianus benennen kann, als man die Feuchtigkeit, die sich in dem Ohrlabyrinthe befindet, Aquula Cotunnii nennt. Er machte aber in Betreff dieses Nerven noch eine Anmerkung, welche er uns mittheilte, und die wohl verdient gemeldet zu werden. Seine Meynung geht nemlich dahin, daß dieser Nerve bei Niesen ein nothwendiges Geschäfft habe; denn wenn man die äussersten Enden desselben im Munde mit dem Finger drücke, so seyen alle Bemühungen zu niesen vergeblich. — Indessen bleibt es doch noch wohl ungewiß, ob dieß vom Druck dieses Nerven kommt. Das Niesen kann in diesem Falle blos durch die Aufmerksamkeit gehindert werden; denn wenn jemand gerade niesen will, und man erinnert ihn daran, so wird er gemeiniglich gestört werden. Und ungeachtet er dann ein starkes Prickeln in der Nase empfindet, so ist er doch nicht im Stande, dies durchs Niesen fortzuschaffen. — Herr Cotunni zeigte uns noch andere Abbildungen, alle von neuen anatomischen

Entdeckungen, die er gemacht hatte; und darunter war eine noch sehr merkwürdig, die die Nerven um die Arteria Carotis betraff. Eben so merkwürdig sind seine Beobachtungen über den Umlauf des Blutes durch die Blutadern des Gehirns, die er der Akademie der Wissenschaften zu Neapel im Jahr 1782 vorlegte, und die itzt im ersten Band der Abhandlungen dieser Akademie abgedruckt sind *). Seine starke Praxis verhindert ihn mehreres drucken zu lassen. Wie groß diese ist, sahen wir einmal bei Gelegenheit eines Besuchs, den wir ihm machen wollten; denn da stand das ganze Vorzimmer voll gepfropft von Menschen, die über ihre Gesundheit bei ihm Rath suchten. — Seine vornehmsten Collegia betreffen die Anatomie, denn diese ist sein Lieblingsfach. Er ist nicht nur Mitglied von verschiedenen ausländischen gelehrten Gesellschaften; sondern kennt auch, was in Italien selten ist, sehr gut die Gelehrten ande=

*) Atti della Reale Academia delle Scienze e belle lettere di Napoli 1788. 4. pag. 197.

anderer Länder. Sein Umgang mit Fremden ist sehr einnehmend und lehrreich, so daß ich ihn gerne oft besucht hätte, wenn das nur seine ausgebreitete Praxis erlaubt hätte, welche Ursach war, daß ich ihn selten zu Hause traf.

Giuseppe Vairo ist in der Chymie wie in der Naturkunde sehr erfahren. Was die Kenntniß der Vulkane um Neapel betrift, so kennt dieselben vielleicht keiner besser, und hat mit ihren Producten mehrere Versuche gemacht, als Herr Vairo. Hätte ihn Hamilton nicht zum Lehrer gehabt, wer weiß, ob wir sein vortreffliches Werk Campi Phlegraei nur jemals gesehn hätten. Ein Fremder, welchen die Natur der vulkanischen Producte aus dem Vesuvius, der Solfatara und den umliegenden Gegenden genau will kennen lernen, muß sich vor allen Dingen mit diesem liebenswürdigen Manne bekannt machen; zumal da er an Freundlichkeit und Dienstfertigkeit gegen Fremde alle andere Professoren, die ich in Italien gesehn habe, übertrifft. Er besitzt keine Sammlung von Natu-

ralien. Bekommt er etwas neues zu untersuchen, so theilt er dieß durch seine ungemeine Güte sogleich seinen Freunden mit. So sah ich bei ihm einige Stücke Kalkerde, worin sich schöne Salpeterkrystalle, so rein als sie zum Gebrauche nöthig sind, in Menge zeigten: hievon theilte er mir gleich etwas mit. — Der Abt Fortis entdeckte aber diese Salpeterkrystalle vor wenigen Jahren erst in Apulien; und hievon thut Herr Andria im ersten Theil seines vortrefflichen Werkes: Trattato della acque minerali. Nap. 1783. partt. 2. an der Stelle Erwähnung, wo er zu beweisen sucht, daß man niemals Salpeter in Mineralwassern finde; und das aus dem Grunde, weil dieser ein Salz ist, das man auf der Oberfläche der Erde und nicht in derselben antrifft. — Wenn ich mich recht besinne, so hat man über diesen Salpeter eine weitläuftige Abhandlung von Vinzenzo Pecorari *).

Die

*) Memoria sulla regia Salina di Barletta. Nap. 1784. 8.

Die Wohnung des Herrn Vairo verdient ebenfalls eine Anmerkung. Sie liegt nemlich eben nicht im besten Theile der Stadt, und etwas abgelegen. Aber dies wird doppelt vergütet durch die angenehme Aussicht. Denn er sieht nicht nur über einen großen Theil der Stadt, sondern hat auch allzeit die rauchende Spitze des Vesuvs vor Augen, und die Lava, welche sich damals an der einen Ecke zeigte, breitete des Abends ihr Licht in seinen Zimmern aus. Seine mineralischen Bemerkungen, besonders über die Producte der Vulcane und ihrer umliegenden Gegenden, sind mannigfaltig und wichtig: und es wäre zu wünschen, daß sie je eher je lieber durch den Druck allgemein bekannt würden. Einen Anfang davon findet man bereits in den zwei ersten Theilen seiner Uebersetzung von Macquers chemischem Wörterbuch; und so sollten nun diese Bemerkungen das ganze Werk durchlaufen. Allein man eilte mit der Ausgabe dieses Werkes zu sehr, und die starke Praxis, die ihm, besonders da die Kinder des Königs grade krank waren, sehr viel Zeit wegnahm, verhin-

derte die schleunige Fortsetzung. Und darum beschloß er denn die übrigen sechs Theile ohne seine Anmerkungen abdrucken, und diese in einem besonderen Bande als Anhang folgen zu lassen; welches indeß, so viel ich weiß, noch nicht geschehn ist. Es ist aber gewiß, daß die Sachen so weit eher werden bekannt werden; denn ein Deutscher, der mit der Uebersetzung von Leonardi versehn ist, würde sich wohl schwerlich dazu entschliessen, daß er blos dieser Anmerkungen wegen das ganze Werk noch einmal italienisch kaufte.

Herr Nicol. Andria, den Herr Ferber bei Vairo will gesehn haben; eben der, welcher sich durch das oben genannte Werk schon einen unsterblichen Namen erworben hat, war damals in Sicilien. An seiner Stelle hat Herr Vairo wieder einen andern jungen Mann, Namens Carmelo Prisco, von welchem sich in der Folge noch sehr viel gutes erwarten läßt.

Dominico Civillo, ein Sohn und fleißiger

Schüler des zu seiner Zeit durch viele medicinische Werke berühmten Professors, giebt nicht allein Unterricht in der Naturgeschichte und Botanik, sondern hält auch andere Collegia. Er kennt die englische und französische Sprache, ist durch diese beiden Länder gereiset, und hat auch Sicilien und Dalmatien gesehn. Ausser dem Herbarium von Ferrantis Imperanti besitzt er noch eine ungemein schöne Sammlung von selbst auf seinen Reisen oder im Königreich gesammleten Pflanzen. Noch unlängst hat er sich in ganz Italien durch eine Abhandlung über die Lustseuche bekannt gemacht*), in welcher er den ätzenden Sublimat in eine Salbe zu mengen gelehrt hat; welches Verfahren denn in ganz Italien mit sehr gutem Erfolge allmählich Stand faßt. Es ist selten, daß auf diese Weise die Salivation folgt: gemeiniglich wird der Krankheitsstoff durch den Harnweg aus dem Körper getrieben. Die Hauptsache besteht aber

*) Osservazione pratiche intorno alla Lue Venerea. Nap. 1783. 8.

darin, daß man während dem Gebrauch lauer Bäder und verdünnender Getränke, die man gemeiniglich bei den Queckmitteln zu nehmen räth, drei Tage hinter einander fort eine halbe Drachme von dieser Quacksalbe unter den Fußsohlen einreiben, dann einen Tag überschlagen, und dann wieder auf dieselbe Weise fortfahren läßt. Die Salbe wird auf folgende Weise zubereitet:

R. Merc. Sublim. Corrof. Drach. j.
Pingued. porcin. Unc. j.
M. Terantur in mortario vitreo per horam, ut mercurius rite fubigatur.

Man zweifelte sehr in Neapel, ob sein Vorhaben einer Flora Neapolitana, die gewiß wegen der Menge von Pflanzen, die in diesem schönen Klima wachsen, eine der vornehmsten von Europa werden müßte, jemals wird ausgeführt werden: er wird eben wie die andern vorhin schon genannten Professoren zu sehr durch seine starke Praxis gehindert. Indessen sehe ich

jetzt mit vielem Vergnügen aus den gelehrten Zeitungen, daß davon bereits das erste Stückchen, und zwar mit Kupfern, unter dem Titel: Icones plantarum Neapolitanarum erschienen ist. Ausserdem soll er auch dran seyn, ein anderes ähnliches Werk über die Insecten dieses Landes, unter dem Titel: Icones insectorum Neapolitanorum, herauszugeben; welches sicher den Liebhabern der Naturgeschichte nicht minder angenehm seyn kann, als das erste; zudem da man von einem Manne, wie Herr Cirillo, mit Grunde etwas vortreffliches erwarten kann. Es ist nur zu wünschen, daß er bei Aufstellung so wichtiger Stücke, durch Litteratur befördernde Mäcenaten unterstützt wird; indem er in dem Lande, wo er schreibt, sich genöthigt sieht, alles auf eigene Kosten im Druck zu geben. Widrigenfalls würde man wohl mit Grunde an der Ausführung dieses Vorhabens verzweifeln müssen. — Ausser diesen Werken hat sich indeß Cirillo bereits durch verschiedene andern bekannt gemacht, obgleich davon nur wenige Exemplare ausser Landes kamen. So

hat er aus der Philosophia botanica von Linneus einen kurzen aber nützlichen Auszug unter dem Titel: Dom. Cirilli ad Botanicas institutiones introductio Neap. 1771. 4., herausgegeben. Auch hat man von ihm Nosologiae methodicae rudimenta, eine Oratio pro studiorum introductione, und eine Abhandlung über die Hospitäler und Gefängnisse, welche sehr viel Gutes wirken muß, in einem Lande, wo man die Gefangenen eine ganze Reihe von Jahren pflegt fest zu halten, ehe ihnen das Todesurtheil gesprochen wird, und wo man solchergestalt sogar ein Urtheil gegen einen Missethäter vollzieht, der bereits einige Monate zuvor in seinen Fesseln gestorben war. — Ueberdem ist sein Brief über die Fraxinus ormus Linn., die das Manna liefert, und über die Wirkung von dem Stich der apulischen Spinne, Aranea Tarantula Linn. an Herrn Maty durch die Philosophical Transactions, bei uns bekannt geworden *). In diesem sagt er von dem Manna,

*) Philos. Transact. Vol. 60. for the Year 1770. Lond. 1771. p. 293.

na, es werde allein durch Einschnitte gesammlet, die man in den Baum mache. In diese Einschnitte nemlich werde ein Strohhalm gesteckt, und diese überziehe alsdann eine Kruste von Manna, welches dann Manna in cannulis heisse, und reiner als das übrige sey. Dasjenige Manna indessen, welches man aus dem Neapolitanischen nach andern Ländern sende, werde vorher nicht gereinigt. — Von der Tarantel aber erzählt er, daß die Krankheit, die ihr giftiger Stich bewirke, eine Art von Melancholie sey, die jedoch niemals, wie die allgemeine Meinung sey, durch Musik wieder geheilt werde. Der vor wenig Jahren verstorbene Leibmedicus Serrao hat weitläuftig von dieser Spinne gehandelt, bei welcher Gelegenheit er denn die Fabeln, welche uns unsere Voreltern von dem Tanzen und der Musik, die zum Genesen vom Stich der Tarantel zu gebrauchen sey, aufgedrungen haben, aufs vollkommenste zu widerlegen sucht. Allein dies Buch ist bei uns äusserst selten, und selbst in Neapel, bei den Gebrüdern Terres, die dort den vornehmsten

Buchhandel haben, konnte ich es nicht anders als defect erhalten. Vielleicht aber ists auch nicht vollendet worden; denn Herr Terres versicherte mich, daß es noch nie weiter gedruckt sey. Hingegen die andern Werke des Herrn Serrao, als über den Vesuv, den Elephanten, den Löwen, und das wilde Schwein, sind dort vollständig zu bekommen.

Michael Sarcone ist bekannt als guter Praktiker, und wie man aus seinem Werke über die Krankheiten, welche im Jahre 1764 in Neapel geherrscht haben *), deutlich sehn kann, sehr geschickt im Beobachten. Daneben besitzt er auch die nöthige Charlatanerie, um sich vor andern berühmt zu machen. Er hat eine besondere Gabe, seine Werke anzupreisen, und war nicht sehr vergnügt, daß wir sein theures Werk über die Verheerung von Calabrien, welches

*) Istoria ragionata de' mali Osservati in Napoli nell' intero corso dell Anno 1764. in Napol 1765. 8.

ches er unlängst mit vielen Kupfern herausgegeben (wie ich es denn auch nach meiner Zurückkunft in ihrer Bibliothek fand) nicht von ihm kaufen wollten. — Daß es nicht gut ist, etwas mit ihm zu thun zu haben, hat der Protomedicus Filipani zu Rom, mit dem er bei seiner Durchreise durch Rom, über die Krankheit eines vornehmen Geistlichen, Bernardus ab Aquino, zugleich um Rath gefragt wurde, erfahren. Denn da der Kranke starb, so geriethen die beiden Herrn Aerzte mit einander in den heftigsten Streit. Und Herr Sarcone ließ ein Werkchen unter dem Titel: Il Caffé, oder: Unterredung zwischen einem Grafen, einem Abt und Doctor Filipani, im Kaffehause, worin die Geschicklichkeit des letzteren nicht wenig durchgenommen wird, im Druck erscheinen. Dieß ist italiänisch, aber hinterdrein kommt die ganze Geschichte der Krankheit in lateinischer Sprache erzählt. — Das Werk, welches Sarcone über das Pockengift *) geschrieben, und der Kaiserin von

*) Del Contagio del vajuolo e dalla necessita di tentare l'estirpazione. in Nap. 1770. 8.

von Rußland gewidmet hat, ist noch unvollendet: und es ist sehr zweifelhaft, ob nur jemals der zweite Theil erscheinen wird.

Philip Baldini hat sich durch sein Werk über die Auferziehung der Kinder, ohne sich was darauf zu wissen, berühmt gemacht; es kommen darin viele vortreffliche Bemerkungen vor *).

Vinc. Petagna ist eigentlich Professor der Botanik, hält aber auch Vorlesungen über die Praxis. Daß er auch ein Liebhaber der übrigen Theile der Natur ist, sieht man aus einem Briefe an denselben, über die Molibdena **) von Giulio Candida, auch verdient seine Abhandlung über die Salicornia in den oben genannten Abhandlungen der Neapeler Akademie gelesen zu werden.

Der

*) Metodo di allatare a mano i Bambini. Nap. 1784. 8.

**) Sulla formazione del molibdeno lettera di Giulio Candida al signor Vincenzo Petagna. Nap. 1785. 8.

Der Leibmedicus Giovanni Vivenzio war damals grade nicht in Neapel, so daß ich ihn nicht konnte kennen lernen. Er ist Director der Hospitäler, wie auch erster Arzt und Chirurgus der Königl. Truppen.

Ich war sehr begierig Herrn Mich. Troja kennen zu lernen; allein mein Wunsch ist nicht erfüllt worden, indem er mit der königlichen Familie auf Reisen war. Er ist ein großer und auch berühmter Mann in der Wundarzeneikunst, um die er sich, durch sein Werk über das Wiederwachsen der Knochen, welches zuerst im Jahre 1775 französisch zu Paris erschien, darauf zu Neapel von ihm ins italienische übersetzt herausgegeben wurde*), sehr viele Verdienste erworben hat. Er ist Chirurgus in den Hospitälern Degl' Incurabili und S. Giacomo, ausser dem Professor der Augenkrankheiten und der Krankheiten der Harnblase.

Der

*) Esperienze intorno alla rigenerazione della ossa. Nap. 1779. 8.

Der berühmte Professor der Physik, Pater Giannuaria della Torre, der durch seine Werke über die Physik, und über den Vesuv, und besonders durch seine Bemerkungen über die Gestalt der Blutkügelchen, die er als Ringe vorstellt, bekannt ist, war im verwichenen Sommer 1784 verstorben.

An gelehrten und ungelehrten Sammlern von Naturalien ist vielleicht keine Stadt reicher als Neapel; welches seiner vortreff lichen Lage wegen nicht zu verwundern ist. Das schöne Klima liefert eine Menge Pflanzen, und diese wieder eine unzählige Menge von Insecten, die in andern Theilen von Europa und selbst von Italien nicht gefunden werden. Und wir dürfen daher in dem Werke des Heren Cirillo, viel neues zu finden hoffen. — Die mittelländische See giebt nicht allein eine Menge Fische, Amphibien und Muscheln, sondern auch die schönsten Korallengewächse in verschiedenen Geschlechtern und Arten. — Dabei hat der fleißige Sammler, durch eben diese See, die beste Gelegen-

legenheit, sich die seltensten Stücke aus dem nahgelegenen Afrika, der Levante und andern Gegenden herbeizuschaffen. — Das Land selbst ist reicher an Mineralien, als bekannt ist; und um die Produkte der feuerspeienden Berge zu sammlen, ist Neapel so zu sagen der einzige Ort in Europa. Es ist wahr, erloschene Vulcane findet man beinahe in allen Ländern; allein es giebt wenige, die so viele Verschiedenheiten liefern als diejenigen, welche hier herum liegen. Dabei fahren täglich Schiffe nach Sicilien. Viele Gelehrte reisen selbst dahin. Und so sind auch die Produkte des Aetna nirgends besser und häufiger als eben hier zu finden; so bald man nemlich keine Gelegenheit hat, um sie selbst zu holen. — Ungeachtet aller dieser vortrefflichen Gelegenheiten, und ungeachtet der Menge derer, welche diese zum wirklichen Sammeln zu benutzen suchen, findet man hier noch keine einzige so vortreffliche und so gut geordnete Sammlung, als bei verschiedenen in Holland. Freilich man findet Sammlungen von einländischen Produkten, welchen in dieser Rück-

sicht

sicht alle Fürstlichen Cabinette nachstehn; allein kommt man an ausländische, indianische und andere Sachen, so kann keine von den neapolitanischen mit den holländischen und französischen verglichen werden. Die Ursache davon ist leicht zu errathen: Die meisten Sammler von Neapel können es sich nicht viel kosten lassen. Und deswegen sind für einem Fremden hauptsächlich nur diejenigen Sammlungen sehenswerth, welche einländische Producte enthalten; und unter diesen wieder hauptsächlich die, welche aus verschiedenen Steinarten und vulcanischen Producten bestehen. Diese sind denn aber auch so gemein, daß man selten einen Steinhauer findet, welcher nicht so eine Sammlung hat, und davon an die Fremden zu verkaufen sucht. — Unter denen, welche auf diese Weise mit vulcanischen Producten handeln, ist der berühmteste Mattias Valenziani. Dieser hat die meisten und ansehnlichsten Sammlungen zusammen gebracht, und an den Kaiser, den Churfürsten von Cöln, den Herzog von Braunschweig, u. a. m. verkauft. Er hat auch einen Katalog drucken

lassen

lassen*), und man kann bei ihm die ganze hierin verzeichnete Sammlung zu kauf haben. Der Preiß ist verschieden, und richtet sich natürlicherweise nach der Schönheit und Größe der Stücke. Für diejenige, welche er mir zeigte, foderte er achtzig holländische Ducaten. Allein man braucht auch keine ganze Sammlung, die mit so vielen kleinen Varietäten abwechselt, auf einmal zu nehmen: er verkauft die Stücke auch ein=

*) Indice spiegato di tutte le Produzioni del Vesuvis, della Solfatara, e d'Ischia, raccolta da Mattia Valenziani Romano. Nap. 1783. 8. Voraus ist ein Brief geschickt von J. B. Bosso Bossi, diese Vulcane betreffend. Herr Dr. Nose in Elberfeld, der sich die Valenzianische Sammlung angeschaft hat, liefert darüber die wichtigste Bemerkungen, mit Bezug auf die in seiner Niederrheinischen Reise vorkommenden vulcanischen Gegenstände, in seinen vortrefflichen Beiträgen zu den Vorstellungsarten über vulcanische Gegenstände. Seite 221 bis 280.

einzeln; wie ich denn selbst so verschiedene von ihm genommen habe. Er hat auch Dosen, Stockknöpfe, Köcher und andere Sachen, aus Lava oder andern Steinen verfertigt, zu kaufe. Seine Wohnung ist aber jetzt nicht mehr in Portici, wo ihn Herr Ferber fand, sondern zu Neapel. — Ehe man zu diesen Leuten geht, um von ihnen zu kaufen, ist es rathsam, die verschiedenen Sammlungen von Kennern und Gelehrten, die man hier antrifft, gesehn zu haben; um durch ihren Unterricht den Werth derselben desto besser beurtheilen zu können.

Es giebt aber in Neapel verschiedene Gelehrte, die vortreffliche Sammlungen haben. Die vornehmsten derselben hat Herr Ferber in seinem neunten Briefe genannt, und diese will ich hier nicht wiederholen. Angenehmer wird Ihnen vielleicht eine kurze Beschreibung von dem Cabinette des Abts Minervino seyn, welches ohne Widerrede, was die Producte der vulcanischen Berge betrifft, das schönste und reichste unter allen ist, die ich jemals gesehn habe. Und

es verdient um so mehr von allen Reisenden gesehn zu werden, da der Besitzer, der freundlichste Mann, den man sich nur denken kann, sehr gerne einige Stunden dazu anwendet, daß er den Fremden die Stücke selbst vorzeige, und umständlich erkläre. — Weil noch keine einzige Reisebeschreibung von diesem vortrefflichen Cabinette einige Meldung thut, so würden wir nie darauf verfallen seyn, wenn es uns nicht Herr Vairo als das merkwürdigste, und vor allen andern sehenswürdigste genannt hätte. Dazu war er noch so gütig, und gab uns Herrn Prisco mit, der uns zu diesem liebenswürdigen Manne begleiten sollte. — Man findet nun bei diesem nicht nur eine vollständige Sammlung von allem, was nur der Vesuv, die Solfatara und Ischia geliefert haben, mit unzähligen andern Producten des Aetna und sonstiger auswärtiger Vulcane; sondern obendrein noch unter diesen eine Menge der lehrreichsten Stücke, die oft beim ersten Blick aufs deutlichste erklären, was manchen Naturforschern und Chymikern mehrere Jahre des Studiums zur Auflösung

würde gekostet haben. So sah ich z. B. bei ihm ein Stück, aus welchem hervorleuchtete, daß die Natur vermittelst des unterirdischen Feuers im Stande ist, aus Mica, Schörl zu machen. So hatte er auch ein Stückchen Kalkstein, welches rundum mit einer Kruste von Lava war eingeschlossen; und wieder ein Stück Lava mit einer Kruste von Kalkstein umgeben. — Wer ist nun im Stande, bei solchen Stücken die Art zu erklären, welche die Natur befolgt, um dieselben hervorzubringen: Oder welcher Chymiker kann mit aller seiner Kunst ein solches Produkt nachmachen? — Zwei kristallisirte Basalte aus dem Vesuv, von ungemeiner Größe und Schönheit, verdienten die Bewunderung der Naturkenner. Petrefacten von verschiedenen Arten, durch feuerspeiende Berge und meist durch den Vesuv ausgeworfen sieht man hier in Menge. Eben so giebt es hier verschiedene Stücke, die reich an Eisen sind, ja einige wenige die Kupfer enthalten, nebst noch einigen andern mit Metallen und Halbmetallen; woraus man also schliessen kann, daß im Innersten der feuerspei-

enden

enden Berge um Neapel hie und da auch Adern von verschiedenen Metallen sind. — Ausserdem hat er eine sehr ansehnliche Sammlung von allerlei Salzen, die aus dem Vesuv, der Solfatara und andern erloschenen Vulcane mit vielem Fleisse gesammlet sind; von welchen aber die meisten noch nicht gehörig untersucht sind; wodurch höchst wahrscheinlich noch viel Unbekanntes würde entdeckt werden. — Das schönste bei diesem Cabinet ist, daß von allem, was sich drin befindet, immer die besten Stücke sind ausgesucht worden, die nur zu bekommen waren.

Die Sammlung von andern Naturalien ist von wenigerm Belange. Indessen findet man bei Herrn Minervino einige Muscheln, Korallen u. dergl. mehr, die sicher nicht allgemein und in unsern Niederländischen noch gar nicht bekannt sind. So sah ich bei ihm unter den Muscheln eine neue Art von Nautilus und andere, welche erst kürzlich durch den fleißigen Naturforscher Filippo Cavolini *) (der, wie ich unlängst

*) Memorie per servire alla Storia de Polipi Marini. Nap. 1785. 4. con fig.

aus den gelehrten Zeitungen vernommen habe, noch immer unermüdet fortfährt, diejenigen Würmer zu beschreiben, die uns unbekannt sind, und in die Ordnung der Moluscae von Linneus gehören) sind beschrieben worden.

15.

Ueber die Hospitäler und Krankheiten von Neapel.

Da ich Ihnen in meinem vorigen Briefe, so viel es mir möglich war, die Gelehrten von Neapel in der Arzneikunde genannt habe, so glaube ich wird es nicht unschicklich seyn, im gegenwärtigen dasjenige mitzutheilen, was ich über die Hospitäler bemerkte: wobei ich aber zum voraus um Nachsicht bitte, da meine Nachrichten hierüber nicht genau seyn können.

Unser Aufenthalt in Neapel war nicht volle vierzehn Tage: eine Zeit, die viel zu kurz ist, um eine Stadt, in der man so viele Merkwür-

dig-

digkeiten zu beobachten hat, gehörig sehn zu können. Dabei ist es auch sehr leicht möglich, daß man, wegen der vielen, zuvor noch nicht gesehenen Gegenstände, des Abends beim Anmerken, etwas ausläßt, das doch recht treu verdiente bemerkt zu werden. Oder man zeichnet auch der Kürze wegen, weil man sich aufs Gedächtniß verläßt, die Dinge nur mit halben Worten an; die man sich denn nachher nicht wieder ergänzen kann. Und dies ist mir oft begegnet, wie ich mit Leidwesen erfahren habe. Dadurch bin ich denn aber genöthigt, oftmals weniger zu erzählen, als ich bemerkt habe; denn ich dachte, es sei besser, daß ich Ihnen Nachrichten gäbe, von deren Aechtheit ich überzeugt wäre, als zweifelhafte Sachen für gewiß auszugeben.

Die vornehmsten Hospitäler in Neapel sind: Gli Incurabili, Dell' Annunziata, und S. Giacomo: Das erste ist das größte, das zweite das reichste und das dritte das beste für die Kranken.

Man mögte aus dem Namen Incurabili vielleicht auf die Vermuthung kommen, daß dieß Hospital blos für diejenigen Kranken bestimmt sey, die man als unheilbar gänzlich aufgegeben habe; allein es scheint, der Name rührt davon her, daß in dieß Haus hauptsächlich nur die kommen, welche an langwierigen Krankheiten darnieder liegen; ohne daß man darum die übrigen ausschlösse. Man findet hier alle Arten von Kranken: auch die blos äusserliche Gebrechen haben, die wahnsinnig sind, schwangere Mädchen und Ehefrauen, die kein Vermögen haben. — Die Zahl der Kranken, Wahnsinnige und Kinder, die den bösen Grind (tinea capitis) haben, noch ausgeschlossen, rechnet man gewöhnlich auf fünfhundert.

Das Gebäude ist ungemein groß, und liegt mitten in der Stadt; allein die Gegend ist nicht die schönste. Die Straßen sind da herum eng, die Häuser hoch und alle bewohnt von gemeinen Leuten, die die Reinlichkeit gar nicht, wie es wohl sollte, beobachten. Man sieht also,

daß man sich bei der Anlage sehr wenig um den Ort, wo man sie machte, bekümmert hat.

Die Zimmer sind, wie in den meisten andern Hospitälern von Italien, lange breite Gänge, mit Steinen gepflastert. Diese sind nun oftmals voller Menschen, die im Hospitale weiter nichts zu thun haben, als daß sie hier herum gaffen, oder dem einen und dem andern einen unnöthigen Besuch machen. Es ist nicht, wie in dem großen Krankenhause zu Wien, wo niemand, ohne ein Billet vom Director zu den Kranken wird zugelassen. Man begreift leicht, daß dieß allezeit ein für die Kranken sehr schädliches Geräusch giebt. Das hin und her Laufen, Lachen, Sprechen, ja Rufen ist so gemein, daß der Aufwärter nicht selten am Bette des Kranken Stillschweigen heißt, damit niemand in seinem Schlaf gestört werde, oder er selbst auch hören kann, wenn die Kranken was begehren. Ja ich habe gar gesehen, daß Krämer längs den Betten herum liefen und den Kranken hunderterley Sachen anboten. Dieß geschieht hauptsächlich in den Säälen, welche nahe am

Eingang liegen; weswegen man denn genöthigt ist, die Kranken, welche schlechterdings der Ruhe bedürfen, in andere Zimmer zu verlegen, die weiter entfernt sind. — Die Schlafstellen haben keine Vorhänge, und die Bettgestelle bestehn, gleichwie überall in den Bürgerhäusern von Italien, aus losen Brettern, die man über zwei Bänke legt. Jeder Kranke hat sein eigenes Bette; und man legt niemals zwei Kranke in ein Bette; es mögte denn seyn, daß eine herrschende Krankheit die Zahl derselben zu sehr vergrösserte. — Ueber den Betten ist eine Gallerie, auf welche diejenigen gestellt werden, welche mit einer ansteckenden Krankheit behaftet sind. Und darunter rechnet man auch diejenigen, welche die Auszehrung haben. Denn daß diese Krankheit anstecke, daran zweifelt man hier so wenig, als ich; was auch andere italienische Aerzte dagegen sagen mögen. Vielleicht ist auch diese Krankheit in diesem warmen Klima noch weit ansteckender als in kälteren *).

Die

*) Und doch kenne ich in unsern kälteren Gegenden

Die Sääle, in welchen die Frauenspersonen liegen, sind eben so eingerichtet, als die der Mannspersonen. Die Schwangeren stehen oben, und werden, wenn die Entbindung natürlich ist, durch Hebammen geholfen: bei widernatürlichen Geburten aber durch den dazu ernannten Geburtshelfer.

Für die Sterbenden ist ein besonderes Zimmer, in welches die Kranken, wenn man das Ende ihres Lebens sieht herannahen, gebracht werden; um dort in der Stille ihre letzten Stunden

den einen Arzt, welcher behauptet, die Auszehrung sey so ansteckend, daß man nach dem Tode eines solchen Kranken nicht nur die Kleider und die Wäsche, sondern auch das Bette, worauf er gelegen habe, verbrennen müsse. Das Zehrungsgift könne weder durch wiederholtes Waschen mit Seife, noch durch langes Bleichen in freier Luft herausgebracht werden. — Dies scheint mir nun die Vorsicht etwas zu weit getrieben; denn da würde mancher aus Furcht vor der Auszehrung gezwungen seyn, auf Stroh zu schlafen.

den mit Gebet zuzubringen. Dergleichen Zimmer sind in mehrern italienischen Hospitälern: ein Gebrauch, der nicht ganz meinen Beifall hat. Ich glaube, man kann den Sterbenden auf eine andere und bessere Weise Ruhe verschaffen. Freilich, das ist eine unleugbare Wahrheit, daß kein angreifenderer und schädlicherer Anblick für die umliegenden Kranken kann erdacht werden, als der, wie ein anderer, welcher an der nemlichen Krankheit liegt, unter Seufzen und Klagen den Geist aufgiebt. Und deswegen gefällt mir dieser Gebrauch immer noch besser als der im Hotel Dieu zu Paris; wo man nicht selten einen Kranken, einen Sterbenden und einen Todten auf einem Bette findet. Allein wie muß auch einem Kranken zu Muthe werden, wenn man ihn in das Gemach der Sterbenden hinüberbringt: ist dies nicht eben, als wenn man einem Missethäter den Tod ankündigt.

Die Mannspersonen werden von jungen Mannspersonen aufgewartet, wie in den meisten Hospi-

Hospitälern von Italien gebräuchlich ist. Sie führen den Namen Giovani, und von ihnen werden meist Aerzte und Wundärzte. Diese wohnen nun in dem Krankenhause, und haben einen großen Saal, worin sie alle schlafen und studiren. Und dies ist wieder eine schlechte Einrichtung. Es läßt sich leicht denken, wie dort die Studien von Statten gehn, wo so eine Anzahl junger Leute, die nicht immer denselben Fleiß haben, bei einander sind. Wie leicht würde es seyn, in einem so großen Gebäude einige kleine Studierzimmer anzulegen?

Für die Aufwartung der Frauenspersonen ist eine große Anzahl anderer Frauenspersonen, die eben wie die Giovani ihr eigenes Zimmer haben, worin sie nicht nur schlafen, sondern auch jede für sich, auf großen Kohlenpfannen ihr Essen und Trinken bereiten. Ein Glück, daß das Zimmer große Fenster hat, und daß das Klima so milde ist, daß diese die meiste Zeit offen stehn können; sonst wäre es wegen des Rauchs und Gestanks auch nicht auszuhalten.

Man

Man nimmt in dies Hospital auch die Kinder auf, welche den bösen Grind haben; und für diese ist ein besonderes Zimmer eingerichtet, oder um richtiger zu reden, ein Keller — wenn ich anders noch das Gemach so nennen darf, welches unter dem Hospital liegt: man findet hier öfters an dreihundert dieser armen Geschöpfe. Offenbar kommt eine so schlechte Einrichtung noch von den Zeiten her, in welchen man mit dem Einfluß, den böse Luft und feuchte Wohnung auf den kranken Körper haben, noch wenig bekannt war. Man muß also hoffen, daß in einer Stadt, wie dieser, worin so viele gelehrte Männer leben, und die jetzt eine Menge nützlicher Einrichtungen fürs gemeine Beste bekommt, auch für diese Art Kranken je eher je lieber eine bessere Anstalt wird getroffen werden. Denn daß dieser Platz äusserst feucht, und zum Aufenthalt für kranke Kinder ganz und gar nicht geschickt ist, zumal da unter diesen eine Menge mit Knotengeschwülsten (Scrofulae) geplagt ist, sieht man sehr leicht ein. — In Beziehung auf die Art, wie man diese Krankheit zu heilen

sucht, ist nicht weniger eine große Verbesserung nöthig. Denn wenn das wahr ist, was mir einer der Giovani ganz offenherzig erzählt hat, so werden diese allgemein durch Pechpflaster geheilet: eine Curart, die, gesetzt auch, daß sie die beste wäre, doch des großen Schmerzes wegen, müßte verworfen werden. Und das um so mehr, da es wahr ist, was Herr Koehler und Professor Murray in Göttingen erzählt haben: daß ungefähr zwei Drittheile dieser Kinder von Eltern sind, deren einer von beiden, seys nun der Vater oder die Mutter, durch Einreibung von Quecksalbe in frühern Jahren von der Lustseuche genesen ist *).

Uebrigens aber ist die Behandlung der Kranken, so fern sie vom Arzt und Wundarzt abhängt, in diesem Hospitale recht sehr gut. Man untersucht die Krankheit genau, und die Vorschrif-

*) S. M. Stoll Briefe über die Pflicht der Mutter ihre Kinder zu stillen (Wien 1788. 8.) S. 12.

schriften sind angemessen, so viel ich wenigstens in der kurzen Zeit habe sehn können. Dabei hat auch das Hospital eine gute Apotheke, die in der besten Ordnung war.

Die Reinlichkeit wird sicher besser in Acht genommen als im Hotel Dieu zu Paris, wo man oft nach dem Verbinden muß Acht geben, daß man die auf die Erde geworfenen Pflaster, wenn man dort geht, nicht mit sich an den Schuhen forttrágt; allein es bedarf hier doch noch großer Verbesserungen, ehe man mit dem Hospitale zu Florenz, Siena und Wien in Reinlichkeit kann wetteifern.

Fúr die Wahnsinnigen sind zwei besondere Zimmer, welche von dem úbrigen Hospitale getrennt sind. Das eine dient fúr die, welche nicht bósartig sind, und von welchen nicht zu fúrchten ist, daß sie andere oder sich selbst werden Schaden thun. Diese gehen frei und los umher. Ihnen wird, nachdem die Umstánde sind, auch wohl Erlaubniß gegeben, ihr Ge-

mach

mach zu verlassen. Das andere Zimmer ist rundum mit Abtheilungen versehn, vor welchen eiserne Stangen sind; und in diese werden die Rasenden eingeschlossen. Ob man in diesem Hospitale, wie in Wien, auch Versuche macht, diese Wahnsinnigen, wo möglich, wieder zu curiren, kann ich nicht mit Sicherheit ausmachen.

Die Besorgung der Kranken des Hospitals Degl' Incurabili, haben die Professoren A. Semmentini, J. Pollio, M. Troja und andere mehr, deren Namen ich vergessen habe zu bemerken. Sie geben Vorlesungen an die Giovani, und zu dem Ende ist hier auch ein kleines anatomisches Theater errichtet. Auch findet man dort eine Bibliothek, welche ziemlich groß, und zum Gebrauch der Giovani bestimmt ist; damit diese, ohne viele Kosten, die für sie nicht zu erschwingen wären, Gelegenheit hätten, in ihrer Wissenschaft sich zu üben.

Das Hospital dell' Annunziata wird für

das reichste in ganz Europa gehalten, und man rechnet seine jährlichen Einkünfte über eine Million Reichsthaler. Demungeachtet machte dasselbe zu Anfang dieses Jahrhunderts einen Bankerot von fünf Millionen; der aber bei den großen Einkünften, durch Verminderung der Ausgabe, in wenigen Jahren wieder gut gemacht wurde.

Man nimmt hier nicht nur Kranke auf von allen Gattungen, sondern es werden auch Findlinge hergebracht, und in eine Rolle (Turno) eingetragen; so daß ein jeder, ohne bekannt zu werden, sein Kind zur Auferziehung kann herbringen. Es sind allzeit Frauenspersonen in Vorrath, die dieselben säugen. Und sind diese zu Jahren gekommen, so können sie nach Gefallen ein Handwerk lernen, und genießen eben die Vorrechte, als wenn sie in rechtmäßiger Ehe wären gezeugt worden; weswegen sie denn auch so gut als andere zu geistlichen und weltlichen Aemtern gelangen können. Die Mädchen müssen die nöthige Arbeit im Hospitale verrich-

ten,

ten, als Kranken aufwarten, Kinder unterrichten und dergleichen, und können, wenn sie erwachsen sind, ins Kloster gehn oder heirathen; wozu sie eine gute Mitgift erhalten, die wohl hundert bis zweihundert Ducaten beträgt. Eine solche Mitgift schenkt man aber nicht nur allen hier aufgenommenen Waisen und Findlingen, sondern auch andern Mädchen aus der Stadt; von welchen die Eltern wegen Armuth ausser Stande sind, etwas mitzugeben. Und unter diesen befinden sich nicht selten Fräulein von gutem und alten Adel; die reich an Wappen aber nicht an Vermögen sind, und deswegen wohl lange vergeblich nach einem Manne würden suchen müssen, wenn ihnen nicht auf diese Weise geholfen würde. Weswegen denn auch folgende Zeilen über dem Eingang des Hospitals stehn:

Lac Pueris, Dotem innuptis, velumque Pudicis
Datque medelam ægris hæc opulenta domus.

Hinc merito sacra est illi, quæ nupta, pudica
Et Lactans orbis vera medela fuit.

Die Anzahl der Kranken, die man hier findet, ist aber bei weitem so groß nicht, als in dem Hospital Degl' Incurabili: Wie man uns sagte, so betrug sie nur hundert und funfzig. Allein man muß auch nicht vergessen, daß dieß Hospital viele Kranke unterhält, die sich gerade nicht in diesem Hause befinden. Diejenigen, z. B., die ihrer Krankheit wegen der äussern Luft bedürfen, oder die von schweren Krankheiten auf der Besserung, aber noch nicht völlig genesen sind, oder Kräfte genug haben, um das Haus wieder verlassen zu können: diese werden ausser die Stadt gebracht, um durch die angenehme Landluft wieder vollends zur Gesundheit zu kommen.

Und dies ist sicher eine Einrichtung, die sich alle Stifter von Hospitälern zum Muster sollten dienen lassen. Es ist leicht zu begreifen; und die=

diejenigen Aerzte, welche große Hospitäler unter ihrer Aufsicht, oder auch nur diese zu besuchen haben, werden mehrmals mit mir erfahren haben, was es zuweilen für schädliche Folgen hat, wenn der Halbgenesene zwischen andern gefährlichen Kranken, oder gar zwischen Rasenden und Sterbenden herumschweift. — Ich erinnere mich noch, mit welch einer Freude uns eines Morgens der große Stoll bei seinen praktischen Vorlesungen die Nachricht brachte, daß er vom Kaiser, der ihm Tages zuvor einen Besuch gegeben, und länger als eine Stunde über die nützlichste Einrichtung der Krankenhäuser mit ihm gesprochen habe, die Anlage eines Zimmers für die in seiner praktischen Schule wieder besser werdenden erhalten habe. — Zu eben diesem Endzweck nun schickt das Hospital Dell' Annunziata seine Wiedergenesenden ausser die Stadt; wo noch vier andere Spitäler von ihm erhalten werden. Das eine davon ist zu Pozzuolo; und dieß hat man eigentlich deswegen, damit die Kranken, welche es nöthig haben, die Dampfbäder, die in jener Gegend

beim See Agnano und bei Bajä so häufig sind, gebrauchen können.

Was aber die Einrichtung selbst und besonders die Reinlichkeit betrifft, die ich in diesem reichen Hospitale bemerkt habe, so muß ich gestehn, daß daran noch sehr viel zu verbessern ist. Unter die schmutzigen und ganz schlecht eingerichteten kann man es freilich nicht rechnen; allein es fehlt noch viel, ehe es dasjenige alles hätte, was Herr Stoll in einem wohl eingerichteten Hospitale fodert*). Es kommt an Reinlichkeit und Ordnung dem von S. Giacomo bei weitem nicht bei, von welchem ich sogleich weiter reden werde. Jedes Bette hat eine Art von Alkoven, den ein Vorwurf bildet, vor welchem Gardinen hängen.

Der erste Medicus an diesem Hospital Dell' Annun-

*) Ueber die Einrichtung der öffentlichen Krankenhäuser, herausgegeben von G. A. von Beukhen. Wien 1788. 8.

Annunziata, ist der Professor Cirillo: Die andern sind Francisc. Pepe und Tiberio Cammajoli. Chirurgen sind Nicol. Frongilli und Fontana. — Das Hospital hat, wie das vorige, seine eigene Apotheke. — Seinen größten Reichthum hat es der Königinn Johanna II., die auch in der Kirche desselben ihr Begräbniß hat, zu verdanken.

Das Hospital S. Giacomo degli Spagnuoli ist das im Kleinen, was die neue Militär-Akademie zu Wien im Grossen: ein Hospital das für kranke Officiere und Soldaten eingerichtet ist und zugleich zur Schule dient für junge Aerzte und Wundärzte. An der Einrichtung selbst ist wenig zu verbessern. Die Reinlichkeit wird so in Acht genommen, daß wenn dieß Hospital in Holland stände, es nicht besser würde können gehalten werden. Die Küche war mit allem versehn, was man nöthig hatte; und dieses hatte einen Glanz, aus welchem Sauberkeit hervorblickte. Dabei wurden auch die Speisen so nach Erforderniß zubereitet, daß man es

in den besten Gasthöfen nicht besser würde haben erwarten können. — Die Betten ferner sind gut und geräumig, jedoch so eingerichtet, daß nicht mehr als einer kann auf einem Bette liegen; welches auch in den übrigen Hospitälern von Neapel zu loben ist. Man konnte Gardinen davorhängen; aber zu der Zeit, da wir das Hospital sahn, waren diese abgenommen, weil es Sommer war. — Für die kranken Officiere und andere, die dafür bezahlen wollen, sind besondere Zimmer mit schönen Betten da, in welchen die Kranken alle mögliche Gemächlichkeiten und bessere Aufwartung haben, als in ihrem eigenen Hause. — Die Behandlung der Kranken, welches die Hauptsache bei einem Hospital ist, wird vortrefflich besorgt: es dienen dazu die erfahrensten Männer von ganz Neapel. — Die Aufwartung wird hier, wie in den anderen, (von welchem es aber dem ersten Degl' Incurabili an Größe nicht beikommt) durch Studenten oder sogenannte Giovani verrichtet.

Diese Giovani sind in Bologna, Rom, Neapel, Florenz, Pisa und an andern Orten mehr in den Hospitälern, und müssen den Kranken als gemeine Aufwärter dienen, z. B. die Arzneien eingeben, Essen und Trinken besorgen, Klistiere setzen, und was dergl. mehr ist. Und aus ihnen werden die meisten Doctoren gemacht, die vornehmsten öfters nicht ausgenommen. Der Leibmedicus Saliceti zu Rom, der jetzt immer von Silber speist, und dessen Füße zu sehr bemüht werden würden, wenn er ohne Kutsche ein Paar Kranke besuchte, hat selbst zu Rom, in dem Hospitale vom heiligen Geist, in vorigen Zeiten sechs Jahre lang als Giovani klistiert. Und dieser Umstand macht denn die Arzneikunde in Italien sehr verächtlich, und ist Ursach, daß Leute von Geburt, die Vermögen haben, sich selten auf unsere Wissenschaft legen mögen. Es sind meist lauter arme Studenten, die, nachdem sie von der Schule sind abgegangen, einen Unterhalt suchen, bei dem sie zugleich etwas lernen können, wovon sie nachher bestehen mögen. Und hiezu geben denn die

Hospitäler die beste Gelegenheit. Sie bekommen dort nicht nur freie Wohnung, sondern gemeiniglich auch die Kost oder etwas Geld, wofür sie sich dieselbe anschaffen. Dabei erhalten sie auch überall eine Art von Kleidung, welche in einem langen Ueberrock besteht, der bis auf die Schuh hängt, und in jedem Hospital von einer besondern Farbe, aber immer von dem schlechtesten Tuch ist, das man finden kann. Sie tragen diese beim Aufwarten der Kranken, und überhaupt im Hospitale den ganzen Tag, um ihre Kleidung zu schonen. Oftmals ist so viel Schmier drauf, und so viel Flicken, oder auch Risse, daß man einen solchen Giovani weit eher für einen Bettler hält, als für einen Mann von Wissenschaft, dem in wenigen Jahren die Ersten und Größten des Landes Leben und Gesundheit anvertraun werden. Begegnet einem aber wieder ein Giovani auf der Straße, wenn er grade seine besten Kleider an hat, so muß man sich wundern, einen Mann, dem man vor einer Stunde einen Allmosen hätte geben mögen, in diesem Staat zu sehn. Ausser den Vortheilen

der

der freien Kost und der Wohnung, ist der vornehmste nicht zu vergessen, daß sie nemlich überflüßig Gelegenheit haben, in allen Zweigen der Arzneikunde und Chirurgie sich zu üben. Sie sehn nicht nur den ganzen Tag durch den Verlauf der Krankheit; sondern bekommen auch meist noch Collegia gelesen. Allein was sind alle diese Vortheile, um sich dafür in dem verächtlichsten Hospitaldienst, den die Aufwartung der Kranken erfodert, gebrauchen zu lassen? Und daher kommts denn auch, daß sie alle Schaam verlieren. — Ich kann Ihnen darüber ein Stückchen erzählen, das ich in Rom sah. Einer der Giovani, aus dem Hospital del S. Spirito, ein geschickter Mann, der so gar schon durch seine Geschicklichkeit eine Prämie bekommen hatte, wünschte von da nach Deutschland zu reisen, um dort, durch Ausübung der Heilkunde, sein Glück zu suchen; allein es fehlte ihm an Geld, um die Kosten dazu bestreiten zu können. Wir riethen ihm, er sollte sich Mühe geben, in die Gesellschaft eines damals in Italien reisenden Fürsten zu kommen, der ihn gerne als Medicus

würde mitnehmen, und wir gaben ihm einen Brief an den Leibmedicus dieses Fürsten mit, der unser Freund war. Der Giovanni hoch erfreuet, daß er Hoffnung hatte, nach Deutschland zu kommen, erklärte uns, er würde gerne als Kammerdiener des Fürsten reisen, und wir mögten nur nicht vergessen, in dem Empfehlungsschreiben zu melden, daß er ausser seiner Arzneiwissenschaft auch sehr gut zu rasiren und frisiren verstünde! Kann nun wohl etwas niederträchtigeres von einem Docter erdacht werden, als daß er sich sogar wie Raseur und Friseur will gebrauchen lassen? — Und noch dazu in einem Lande, wo sogar mit der Chirurgie das Rasiren nicht so sehr verbunden ist, als in Holland und dem größten Theil von Deutschland. — Und so ist denn klar: So dienlich auch diese Art von Unterricht in den Hospitälern ist, um ein guter praktischer Arzt zu werden; so sehr ist sie doch, weil sie die Kunst erniedrigt und verächtlich macht, nach meinem Bedünken zu verwerfen. Dazu kommt noch, daß in vielen Hospitälern die Giovanni nicht gehörig die

The-

Theorie lernen. Freilich, sie hören wohl Collegia; allein es fehlt ihnen wegen der Krankenaufwartung an Zeit, um diese gehörig zu studiren. Und oben drein haben sie in vielen Hospitälern nicht einmal ein freies Zimmer; sondern sind alle auf einem einzigen Saale. Da kann man denken, was sie thun mögen! Es folgt also ganz natürlich, daß sie gute Empiriker werden, die auf die Ursachen und den Grund der Krankheit wenig Acht geben. — Doch ich bin etwas zu weit von meinem Wege gewichen, und kehre also wieder zurück zu den Giovani des Spitals S. Giacomo.

In diesem Hospitale ist weit bessere Gelegenheit, etwas zu lernen, als in andern. Denn erstlich sind mal die Vorlesungen auf eine gewisse Stunde gesetzt. Es werden nemlich zwei Collegia den Tag gegeben: das eine Morgens um acht Uhr im Sommer und um neune im Winter; und das andere Nachmittags um zwei und zwanzig Uhr, nach der italienischen Rechnung, oder zwei Stunden vor Untergang der

Son=

Sonne. Und hievon ist nur der Sonntag und Donnerstag ausgenommen. Folglich sind dieß zehn Stunden jede Woche und davon geben nun folgende fünf Professoren, ein jeder zwei: Professor Cotunni in der Anatomie, Ant. Sementini in der Physiologie, Ludov. de Clarellis in der Antipraxis, Vinc. Petagna in der Praxis und Julian. Pollio in der Chirurgie. Ausser diesen ist noch ein Subaltern für die Anatomie da, der nicht allein Prosector ist, sondern auch die Aufsicht über das Theatrum Anatomicum, über die Bibliothek und über die Instrumente hat: und dieses Amt bekleidete der Doctor Oronzo Oronzini.

Diese Vorlesungen sind eigentlich allein für die Giovani, dieses Hospitals; und wenn andere, die zu diesen nicht gehören, dieselben mithalten wollen, so müssen sie zuvor von dem Governatore des Hospitals dazu Erlaubniß haben und monatlich drei neapolitanische Ducaten bezahlen. Die Professoren sind verbunden mit den Studenten an die Krankenbette zu gehn, um

dort

dort gleich zu zeigen, was sie auf dem Katheder gelehrt haben. Und eben so müssen in der Anatomie und Physiologie die Vorträge theils durch Präparate, theils auch durch Vorzeigung der Theile, von welchen ist gehandelt worden, an ganzen Leichnamen, erläutert werden. Ausser diesen vortreff lichen Vorlesungen haben nun die Giovanni dieses Hospitals noch den Vortheil, daß sie eine schöne Bibliothek, die viele, zum Theil erst seit kurzem hieher gebrachte, seltene und auch ausländische Werke enthält, zu ihrem Gebrauch haben. Und so reich dieser Vorrath an .Büchern ist, eben so reich ist auch an Werkzeugen, die zur Arzneikunst gehören, die hier befindliche Sammlung. Wir standen voll Verwunderung da, als man uns dieselbe zeigte: nicht nur über die Menge, sondern vornehmlich darüber, daß wir hier sogar die allerneuesten Instrumente fanden, welche man sehr oft in Deutschland vergeblich auf den besten Akademien würde zu suchen haben. Alle diese waren noch in diesem Jahre aus Paris, wo sie verfertigt waren, hieher gebracht worden. Ausser diesen

hat

hat das Gouvernement des Hospitals noch eine sehr schöne Sammlung von Wachspräparaten gekauft, welche alle durch Herrn Francisc. Mayer gemacht sind; und wenn nun auch diese denen in Wien und Florenz sehr weit nachstehn, so verdienen sie doch das volle Lob, daß die Arbeit mit Genauigkeit gemacht ist. Ihre Zahl ist neun und funfzig; worunter eine ganze menschliche Figur, an welcher die Muskeln vom Kopf, Hals, Brust, Bauch und Lenden auf der rechten Seite entblößt sind. Wieder ist eine andere, bei welcher man nicht nur die Muskeln, sondern auch den Lauf der Blut- und Pulsadern verfolgen kann. Nun ferner verschiedene Hände, an welchen die Muskeln so präparirt sind, wie man an dem Bilde in der Historia Musculorum von Albinus sieht. Einige Füße, wie sie bei Courcelles sind vorgestellt worden. Mehrere Abschnitte des Kopfes, um die Zusammenstellung der Hirnschaale kennen zu lernen; worunter denn ein Kopf, welcher zur deutlichen Anschauung des Innersten von der Nase, vom Munde, vom Halse u. s. w. dient:

unstreitig eins der nützlichsten Stücke in dieser Sammlung. Denn hier kann man nun ohne viele Mühe zu haben, die wahre natürliche Gestalt der sinus frontales, des antrum Higmori, und die ganze Ausbreitung der membrana Schneideriana sich bekannt machen. Allein es würde zu lang werden, wenn ich hier alle Präparate wollte aufzählen: nur eins muß ich noch anführen. Dieß ist der berühmte Hermaphrodit Michel Anna Drouart, der sich vor einigen Jahren in Neapel für Geld sehn ließ. — Wir fanden aber weiter nichts, als eine Frau, die durch eine große Klitoris von ihres gleichen verschieden war. Uebrigens fehlte es dieser Klitoris an einer Oeffnung; und es war kein Scrotum da. Und folglich konnte dieß nur beweisen, daß man die, welche sich für Hermaphroditen ausgeben, für nichts weniger als solche halten muß. — Mit diesen vortrefflichen Wachspräparaten ist das sehr wohl eingerichtete anatomische Theater, welches von oben her durch eine gläserne Kuppel, die viel Ansehn giebt, erleuchtet wird, rundum ausgeschmückt.

Neben dem Theatrum Anatomicum ist ein blos für chirurgische Operationen eingerichtetes Zimmer. Dieses hat alle Bequemlichkeiten, die hier erfodert werden, und ist so eingerichtet, daß die Zuschauer hinlänglichen Platz haben, um auf den Operateur, ohne ihn doch zu hindern, gehörig Acht zu geben.

Ausser allen diesen Vortheilen haben die Giovani hier noch, wie in andern Hospitälern, freie Wohnung und Bette; täglich eine Palata Brod; und auch monatlich etwas Geld. Doch dieß letzte beträgt so wenig, daß diejenigen, welche nichts für sich haben, damit nicht reichen können, obgleich die Lebensmittel in Neapel äusserst wohlfeil sind. Die vom ersten Range bekommen nur 10 Carolini; welches ungefähr zwei holländische Gulden macht, für den Monat: die vom zweiten müssen sich mit sechs begnügen: und die vom dritten bekommen gar nichts, ausser Wohnung, Bette und Brod.

Uebrigens enthält dieß Spital solcher Giovani

vier und zwanzig: nemlich acht von jedem Range. Ausser diesen werden aber noch sechszehn Supranumerarii angenommen, die nach ihrem Alter, wie von jenen einer abgeht, an dessen Stelle treten. Sie haben im Hospital ihre Wohnung, Bette und Vorlesungen, wie die andern; müssen aber monatlich zehn Carolini bezahlen und in Aufwartung der Kranken dieselben Dienste thun, wie die andern. Indessen können selbst zu diesen noch zwanzig andere als Extraordinarii genommen werden, auf den nemlichen Fuß, wie die Supranumerarii; nur daß diese 15 Carolini bezahlen und nach ihrem Alter in die Stelle der Supranumerarii treten. Wie lange muß es nicht dauren, sobald diese Zahl complet ist, ehe der letzte der Extraordinarii in den ersten Rang kommt, wo er zehn Carolini verdient!

Man nimmt keinen Giovani an, der sich nicht zuvor hat examiniren lassen und ein Zeugniß des Examinators zeigt, aus dem man sieht, daß dieser ihn in den erfoderlichen Wissenschaften

erfahren stand. Ein jeder ist auch verbunden, zwei Jahr fest zu bleiben und die Collegia zu hören. — Doch so vortheilhaft war dieß Hospital nicht von jeher eingerichtet: es kam erst so weit im Jahr 1785. — Auch hat man die Präparata, Bücher und Instrumente erst seit kurzem hier angeschafft: und das Theatrum Anatomicum ist ganz neu gebaut und erst den 28ten April desselben Jahrs eröffnet worden; wobei denn Herr Ant. Sementini (der Ihnen vielleicht durch seine Bemerkungen über den Schließmuskel der Urinblase bekannt ist *)), eine Rede hielt **), die auch durch den Druck bekannt wurde.

Ich habe mich in diesem Briefe etwas länger bei den Giovani in den Hospitälern aufgehalten, um

*) In den Atti della reale academia delle Scienze e belle lettere di Napoli.

**) Orazione letta in occasione dell' apertura dell' nuovo Theatro Anatomico eretto nel Regio Spedale di S. Giacomo da A. Sementini. Napol.

um Ihnen davon eine vollständige Beschreibung zu geben; welche zur Kenntniß des Zustandes der Arzneikunde in Italien höchst nöthig ist. In der Folge werde ich nun davon schweigen, oder nur mit ein Paar Worten die Sache anführen; denn aus dem Gesagten werden Sie sich doch von dieser Art zu leben und zu studiren ein hinreichendes Bild machen können; und Kleinigkeiten, die hie oder da einmal etwas anders sind, ändern wenig an der Sache.

Und so habe ich denn über die neapolitanischen Hospitäler alles beigebracht, was mir darüber ist bekannt worden; ich wünschte ich könnte Ihnen auch eine ordentliche Nachricht von den Krankheiten geben, die hier herrschend sind. Allein da man in dieser Stadt, so viel ich habe erfahren können, noch keine ordentliche Sterbelisten zu halten pflegt, so bin ich nicht hiezu im Stande; zumal da mein hiesiger Aufenthalt äusserst kurz war. Indessen was ich darüber bemerkt habe, will ich Ihnen mittheilen.

In den Hospitälern fand ich noch manche

Brustkrankheit mit Entzündung gepaart, so selten diese auch in dieser Jahrszeit bei uns ist. Doch nicht immer ist es eigentliche Entzündung. Meist sind sie rheumatisch und es werden davon gemeine Leute und Soldaten, die der Kälte und Nässe sich blosstellen, weit mehr als reinliche Leute befallen. — Ausser diesem findet man verschiedene Lungensuchten; und diese wie es scheint, stammen theils von den Eltern her, oder werden durch Ansteckung von andern mitgetheilt. — Eine fliegende Rose, wie ich bereits durch Th. Bartholinus *) bemerkt und durch Mora bestätigt finde, ist sehr gemein; allein man braucht sehr selten dagegen Mittel. Der gemeine Mann überläßt seine Genesung gänzlich der Natur. Als Ursache davon giebt wohl Bartholinus nicht unrecht die hohen Häuser an, das viele Essen von Rindfleisch und von Kohl und Speck. — Hysterische Zufälle unter den Frauen und hypochondrische unter den Männern sind sehr gemein zu Neapel. — Auch werden die Ein=

*) De peregrinatione medica. p. 26.

Einwohner nicht selten mit Epidemien befallen. Faulfieber mit Petechien sind häufig: Oftmals auch eine Art von nachlassenden Fiebern (Febres remittentes) mit Husten, unbequemen Athemholen und Lungenentzündungen vergesellschaftet. — Blattern und Masern herrschen hier jährlich und sind oftmals tödtlich, eben wie bei uns. Ueberdem versichert Herr Sarcone, es sei in Neapel gar nicht selten, daß einer zweimal die Blattern kriegt; ja was noch mehr ist, zweimal die zusammenfliessenden. Allein sollte hier auch Herr Sarcone durch eine Art unächter Blattern, welche äusserlich so sehr mit den ächten übereinkommen, daß man sie kaum unterscheiden kann, (wenigstens habe ich sie, als sie mir zum erstenmale bei einem achtjährigen Kinde vor die Augen kamen, auf den ersten Anblick für wahre Blattern gehalten, die im vollen Schwären ständen) und von welchen uns Herr Professor Elsner zu Königsberg eine deutliche Beschreibung verspricht, betrogen seyn? doch ich weiß nicht, ob diese auch zusammen fliessen. — Die Einpfropfung der Kinderblat-

tern wird in Neapel wohl dann und wann einmal unternommen, ist aber bis jetzt noch nicht so allgemein als in Holland und den umliegenden Ländern. — Viele Schriftsteller eignen dem Vesuv einen großen Einfluß auf die epidemischen Krankheiten dieser Stadt zu; indem nach starken Auswerfen Epidemien erfolgen. Herr Sarcone widerspricht dem, und beweiset, daß die Bemerkungen hierüber gar nicht hinreichen um etwas in dieser Sache festzusetzen. Allein es ist einmal ausgemacht, daß die Dämpfe der fliessenden Lava für diejenigen tödtlich sind, die sich gar zu nahe dran wagen. — Der Scharbock ist in Neapel sehr selten; und wenn er einmal gefunden wird, so ist er nicht hartnäckig. Herr Cirillo versicherte mich, daß er zur Heilung dieser Krankheit nichts als Citronensaft nöthig hätte. Und davon würden die Kranken in sehr kurzer Zeit wieder hergestellt. — Dagegen aber findet man viele, die mit dem Grieß und dem Steine geplagt sind; und im Hospitale Degl' Incurabili wird jährlich vielen der Stein geschnitten.

Ich

Ich sahe täglich einen Bettler am Wege sitzen, dessen geschwollene Beine meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Der Geschwulst war hart und von einer sonderbaren Art. Nach dem äusserlichen Ansehn zu urtheilen, kam das Uebel ganz und gar mit der Drüsenkrankheit oder Elephantiasis von Barbados überein, die uns Hillary in seinem vortreff lichen Werke zuerst beschrieben *), und nachher denn Hendy mit mehrerem erläutert hat **). Vermuthlich war dieß eine ähnliche Krankheit, wenn gleich von einer andern Ursache hervorgebracht. Denn als ich ihn fragte, woher er dieses Uebel bekommen hätte, so erzählte er mir, es sei die Wirkung eines giftigen Schlangenbisses, den er hinter Neapel, nach der Seite von Apulien zu, er-

 halten

*) Observations on the Changes of the air, and the concomitant Diseases in the Island of Barbados, by W. Hillary.

**) A Treatise on the glandular Disease of Barbados, proving it to be seated in the Lymphatic System, by J. Hendy. Lond. 1784.

halten habe. — Ich habe nachher diese Art Uebel noch an andern Orten von Italien gefunden, ohne indeß zu wissen, ob es immer von einem Schlangenbisse herrührte: auch kann man sich auf die Aussage solcher Leute nicht verlassen.

Unser Wirth hatte ein Aneurisma Aortæ und Herr Vairo versicherte mich, daß dieß eine Krankheit sei, die man in Neapel nicht selten finde und dort manchem das Leben koste. Man hatte ihm alle reizende Speisen und Getränke, wie auch alle Bewegung verboten, und ihm dabei auferlegt, den Geschwulst, der sich schon äusserlich bis zur Grösse eines Taubeneyes zu erkennen gab, mit in Weingeist getauchten Tüchern beständig feucht zu erhalten.

Dieß ist alles, was ich Ihnen, die Krankheiten in Neapel betreffend, berichten kann; und damit will ich dießmahl den Schluß machen.

16.

Ueber den Charakter, die Lebensart, die Lustseuche, die Lebensmittel, die Künste und Wissenschaften, die Kaffe- und Eishäuser, den Zustand der Apotheken u. s. w. in Neapel.

Nachdem ich das Vornehmste, was unsere Wissenschaft in Neapel betrifft, in dem vorigen Briefe erzählt habe, so bleibt mir nun noch manches andere übrig, das verdienet bemerkt zu werden: ich hoffe, es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich es hier zusammenstelle.

Fürs erste nun, den Charakter und die Lebensart der Neapolitaner betreffend, läßt sich gar nichts sagen, bevor man das Volk in seine Classen vertheilt hat; denn anders findet man ihn beim Adel, anders beim Mittel- oder Bürgerstande, und noch anders bei der niederen Volksklasse.

Die Vornehmen, welche hier eine ungemein große Zahl ausmachen (denn nirgends findet man eine solche Menge von Prinzen, Grafen, Marquis u. s. w. als in Neapel) leben im Gesellschaftlichen ungefähr so ungezwungen, als in Frankreich. Die Cicisbeen sind nicht mehr so gebräuchlich, als vor einigen Jahren und als noch jetzt in andern italiänischen Städten; wenigstens binden sich die Damen nicht an einen und eben denselben, sondern sind freundlich mit jedermann, ja geben Besuche an unverheirathete Mannspersonen, die in Ansehn sind. In den Gesellschaften kommen Herrn und Damen zusammen; aber freilich haben diese unter sich ihr Gespräch mit einander, während jene in einer andern Ecke des Zimmers sich zu unterhalten suchen. Die Kleidung der Damen überhaupt ist, wie in den meisten Ländern von Europa, französisch. An Schönheit werden zwar die übrigen Frauen von Italien nicht übertroffen; allein man findet doch unter ihnen nicht wenige, die sehr gut aussehn. Ihre Gesichtsfarbe ist natürlich; denn die Mode sich zu schminken ist

hier

hier noch nicht angenommen. — In der Sprache sind die Neapolitaner sehr belebt, selbst bis zum gemeinen Manne hin; denn ein Fremder ist immer Essellenza, und wer ein altes Weib anruft, sagt hier immer: schöne Frau. — Unter die täglichen Vergnügungen der Vornehmen gehört zu Neapel wie an andern Orten von Italien das Kutschfahren, der Corso genannt. Alle Kutschen nemlich versammlen sich gegen ein oder zwei Stunden vor Sonnenuntergang auf dem Spatzierplatze und fahren langsam, alle hinter einander auf und ab: für Fremde ein sonderbares Schauspiel, vornehmlich hier, wo man einige hundert Kutschen bei einander findet! Indessen muß ich dabei anmerken, daß wohl mehr als die Hälfte dieser Kutschen noch sehr altfränkisch aussehen: die von Herrn Hamilton zeichnete sich so wohl an Schönheit als geschmackvoller Verfertigung vor allen andern aus; wodurch denn klar war, wie weit die Italiäner in ihrer Arbeit und Geschmack noch hinter den Engländern zurück sind. — Dieser Corso geschieht übrigens in Chiaia, einer Vorstadt,

oder

oder richtiger, einer langen, mit schönen Palästen und Kirchen gezierten Straße, längs dem Ufer der See hin, nach Posilippo zu. Dicht an der See ist dann neben den Corso ein schöner Spatzierplatz für die Fußgänger, der rundum durch eine Hecke eingeschlossen wird, in welchen keine Fahrzeuge hinein dürfen. Hier sind schöne Alleen angelegt, zwischen welchen kleine Blumenfelder und Orangengesträuch und andere wohlriechende Gewächse die Spatziergänger erquicken. Und dabei macht die Aussicht über die weite See hin, mit der Kühle der Abendluft, diesen Platz vor allen andern vorzüglich angenehm. — Von diesem Spatziergange nun kann man, ohne Gefahr überrennt zu werden, die Pracht sehen, welche die Neapolitaner bei ihrem Corso machen. Alle Kutschen sind mit Lakayen, die hier mit einem Degen an der Seite gehen, reichlich ausgeschmückt. Viele werden von den schönsten neapolitanischen Pferden gezogen, und die meisten haben noch vorab ihre Läufer. Doch diese letzten muß man nicht dazu aufgezogen glauben. Es ist hier der Gebrauch,

wenn man die Unkosten nicht tragen kann, um für beständig einen Läufer zu unterhalten, für ein Paar Stunden einen oder den andern zu miethen, z. B. seinen Friseur; gesetzt auch daß diesem dann die Lieferei was zu lang oder zu kurz, zu eng oder zu weit ist; denn das wird hier so genau nicht in Acht genommen. Ich habe ihrer gesehn, die nicht viel unter siebenzig Jahren alt waren und weit mehr zum Sitzen als zum Gehen, wie viel weniger denn zum Laufen geneigt schienen. Das beste ist, daß beim Corso die Kutschen sehr langsam fahren, sonst würden viele dieser Läufer zurückbleiben. — Es ist kein Wunder daß dieß so hergeht. Ein jeder will sich nach seinem Stande betragen, und das kann denn oft der Beutel nicht aushalten. Denn ob man gleich reiche Edelleute in Neapel hat, so findet man doch auch keine geringe Anzahl, die arm genug sind. Die Anzahl ist gar zu groß. Man findet über hundert Prinzen, und die Zahl der Herzogen, Grafen und andere Edelleute kann man sich denken. Wird nun einer, der wenig Vermögen hat,

mit vielen Kindern gesegnet, so ist sehr große Noth vorhanden. Mit unadelichen sie zu verheirathen wäre eine unauslöschbare Schande für die Familie. Was also zu thun? die Klöster sind die einzigen Zufluchtsörter und die sind deswegen auch voll gepfropft mit adelichen Frauenzimmern aus den ersten Familien. — Ueberhaupt geht es in Neapel nicht besser als in Venedig, wo ich, wie oben erzählt ist, einen Edelmann auf dem Markte sah Fische kaufen: hier fand ich einmal einen Herrn in prächtiger Kleidung, mit einem Degen an der Seite, den man für etwas besonders würde gehalten haben, vom Schlächter kommen, mit ein Paar Pfund Fleisch in seinem Sacktuch, das er in der Hand hielt.

Die Lebensart unter Leuten vom Mittelstande ist äusserst steif. Eine ordentliche Bürgerfrau darf durchaus nicht allein zu Fusse über die Straße gehn. Will sie nach der Kirche, so wird sie von ihrem Manne oder von einem andern aus der Familie begleitet. Allem Anschein

nach ist dieß aus Mißtrauen von Seiten des Mannes; denn wie die Eifersucht in vielen Gegenden von Italien weit stärker ist als in andern Ländern, so ist sie ganz vorzüglich in Neapel: Man kann eine junge Frau nicht wohl mit einem freundlichen Gesicht ansehn, ohne den Mann zu beleidigen. Es ist mir selbst einmal begegnet, daß ich in einer Kirche eine sehr schöne junge Frau, wiewohl ohne das geringste Arge, etwas lang ansah: auf der Stelle stand ihr Mann, der hinten in der Kirche gesessen, aus seiner Bank auf und stellte sich dazwischen, so daß ich sie nicht mehr sehen konnte; welches mir wunderlich vorkam. Indessen dergleichen geschieht hier öfters: allein dabei bleibts auch. Selten kommt es darüber zum Todtschlagen. Dieß ist an andern Orten in Italien weit gewöhnlicher: so trug es sich z. B. während meines Aufenthalts in Rom zu, daß ein Friseur seine Frau todt stach, weil sie einem andern zugelacht hatte. — Man kann daher mit Recht sagen, daß das Mißtrauen in Neapel größer als an andern Orten ist; allein man muß auch

gestehn, daß es selten auf den höchsten Grad kommt. Sie schelten und fluchen ungemein gern, und übertreffen dabei in ihren Ausdrücken selbst die besten Matrosen, aber damit ist auch die Sache abgethan; denn ist das vorbei, so geht jeder friedlich nach seinem Hause zurück. Sind es Leute die Geld haben, so suchen sie alsdann ihr Recht bei der Obrigkeit; denn es giebt sehr wenig Orte, wo das Volk so zum Zanken und Proceßiren geneigt ist, als eben hier. Und dieß ist auch die Ursache, warum die Zahl der Advokaten und Notarien in dieser Stadt so unglaublich groß ist, daß dem Vorgeben nach an 15000 Menschen von Processen leben. —

Ich komme jetzt zu der gemeinsten Classe der Einwohner. Unter diese gehören denn vornehmlich die Lazaroni, d. h. eine Art Leute, die eigentlich gar nichts in Vermögen haben und dabei auch nichts thun, als den ganzen Tag über die Straßen laufen, und Acht geben, ob sie nicht von einem und dem andern, seys nun

durch Botschaft bringen, oder Packen tragen und was dergleichen mehr ist, was verdienen können. Die Zahl derselben rechnet man blos in der Stadt auf vierzig tausend. Sie haben fast gar keine Wohnung, und schlafen des Nachts, bei gutem Sommerwetter, auf der Straße oder auch auf den Treppen und Bänken vor den Häusern, sonst aber in den unterirdischen Höhlen, die man hier herum antrifft, als in Posilippo oder in den Katacomben. Weil ferner oftmals verschiedene Haushaltungen in einem Hause sind, so bleibt die gemeinschaftliche Hausthür gemeiniglich offen, und jeder schließt bloß seine eigene Wohnung: und dieser Gelegenheit bedienen sich denn auch die Lazaroni, um des Nachts hier auszuruhen. Ich habe sie in dem Hause, worin wir wohnten, sehr oft auf der Treppe in tiefem Schlafe gefunden. — Diese Leute werden nun zu allerlei geringer Arbeit gebraucht, und sind sehr wohl zufrieden, wenn sie des Tags zwei Mariengroschen zu verzehren haben. Sie essen oft viele Tage lang nichts anders als bloße Früchte oder Fische;

welche letzte hier um einen mäßigen Preis zu bekommen sind. Ihre Kleidung ist so gering als nur möglich, und besteht zuweilen nur in einer groben linnenen Hose, während der ganze übrige Körper nackt ist. Diese unbedeckten Theile, besonders die Arme und Hände und die Brust verzieren sie dann mit Namen, Kreuzen, Heiligen Bildern und dergleichen. Das Ganze hat sehr viel Aehnliches mit dem Tättowiren der Wilden; denn alle diese Bilder werden erst mit Nadeln in die Haut gestochen, und dann mit zerstossenem Schießpulver, oder anderer Schwärze so eingerieben, daß die Zeichen fürs ganze Leben nicht wieder ausgehn. — Man übt aber dieß Tättowiren in den meisten Seehäven von Italien, wiewohl am meisten in Neapel: weiter ins Land hinein findet man es selten. Beispiele auf dieser Art bemalter Haut werden Sie mehrmals gesehn haben; denn ich erinnere mich, daß auf der Anatomie zu Amsterdam ein und anderes von dieser Gattung in Spiritus bewahrt wird. — Ich fragte verschiedene Schiffer nach der Ursache, warum sie dieß thäten, da

es

es doch große Schmerzen verursachen müßte, ja da es oftmals, wenn der Name lang wäre, oder auch mehrere Bildchen auf einmal gestochen würden, ein Fieber verursachte: sie antworteten, es geschähe, um, wenn sie ja auf der See von afrikanischen oder türkischen Seeräubern sollten genommen seyn, als Christen erkannt und desto eher wieder befreiet zu werden. Nun ist zwar wahrscheinlich, daß dieß den ersten Grund zu dieser Gewohnheit gelegt habe, zumal da man in Rom, Florenz und andern Städten, die weit von der See liegen, dergleichen selten hat, und selbst in Neapel die Frauensleute hievon frei sind; allein nach meinem Bedünken ist diese Ursach doch nicht die einzige. Es scheint vielmehr eine Art von Galanterie zu seyn, durch die sich Jünglinge bei den Mädchen suchen beliebt zu machen: denn meist wird diese Operation durch junge Mädchen an ihren Freyern verrichtet. — Die Ursache aber, warum man diese Lazaroni zu Neapel in so großer Menge findet, ist keine andere als die, welche man von der Menge Faullenzer in Rom und in andern Städten von

Italien kann angeben: ich meyne die Hitze des Klima's, welche alle beschwerliche Arbeit doppelt mühsam macht, und zugleich den Lebensunterhalt ganz erstaunlich erleichtert. Feuerung und Kleider kann man fast ganz entbehren; welches beides, bei uns zu Lande, einen wichtigen Artikel für geringe Leute macht. Das einzige, wofür sie zu sorgen haben, ist die Kost, und wie leicht verdienen sie so viel um ihren Hunger zu stillen! Ausserdem mögen nun noch andere Ursachen des hier so gewöhnlichen Müßiggangs mitwirken; allein die Hitze muß, meinem Bedünken nach, immer für die vornehmste derselben gehalten werden.

Bei dieser großen Menge von schlechtem Volke, sollte man nun fast denken, müßte Neapel nichts anders als ein Aufenthalt von Räubern und Mördern seyn; wozu es denn auch verschiedene Schriftsteller gemacht haben. Man braucht nur zu lesen was Herr Archenholz, als er über die Banditen spricht, davon urtheilt, und man wird genugsam davon abgeschreckt seyn,

daß man je nach diesem Orte reise. Gänzlich ableugnen kann ich es nicht: im Gegentheil ich bin versichert, daß es unter dieser Menge von schlechtem Volke auch solche giebt, welche für einige wenige Ducaten sich dazu bringen lassen, daß sie einen andern, bei kaltem Blute, ums Leben bringen. Daß aber dieses so ganz frei und ungestraft geschehe, daß es eine große Anzahl Menschen gebe, die hiemit ihren Unterhalt erwerben, und was noch mehr ist, daß man dieß nicht sollte für ein Verbrechen halten, das ist einmal falsch und zweitens auch ganz dem Charakter der Einwohner von Neapel widersprechend. Ich halte dafür, daß diejenigen Schriftsteller der Wahrheit näher kommen, welche sich wundern, daß bei einer solchen Menge gemeinen Volkes die Räubereyen und Mordthaten noch so selten sind. Und auch mir hat man versichert, daß sie selten seyen. Es ist möglich, daß in früheren Zeiten diese Stadt voller Banditen gewesen, und nach der Seite von Calabrien und Apulien, wo das Volk noch in der tiefsten Dummheit und Rohheit lebt, mag es

selbst jetzt noch nicht viel besser seyn: denn dort, sagt man, werden diese Banditen eigentlich gefunden, von denen viele sogar mit Schießgewehren ihr Handwerk treiben: allein diese Gegenden kann man nicht mit Neapel verwechseln. Es ist hier gar so arg nicht, als es von Reisenden, die gerne große Gefahren gehabt haben mögen, gemacht wird. — Man schließt gewöhnlich von der Zahl der Gefangenen auf die Menge der Mörder und Räuber; und nach dieser Art zu urtheilen würde man freilich in diesem Reiche eine große Anzahl von bösen Gesindel müssen annehmen; denn von fünftehalb Millionen Einwohner kann man zwölf tausend Gefangene rechnen. Allein hiemit hat es gar nicht die Bewandniß wie in andern Ländern. Die Criminaljustitz geht durch viele Umwege und ist so träge, daß sie die Gefangenen eine unglaubliche Zeit lang sitzen läßt, ehe sie zum Verhör kommen; und wenn man dieß nun in Anschlag bringt, so bekommt man eine ganz andere Rechnung. Dazu ist noch gar nicht erwiesen, daß alle, welche gefangen sitzen, unter

die Räuber und Mörder müssen gezählt werden. — Sodann sorgen auch die Sbirren, welche des Nachts in der Stadt herum gehn, für die Sicherheit und die Lazaroni in Ordnung zu halten, weiß die Polizei schon Mittel und Wege, wenn sie gleich sonst noch viele Verbesserungen erhalten könnte. — Unter diesen gehörte zu den wichtigsten eine bessere Einrichtung was die Bettler betrifft. Diese machen in einer Stadt wie Neapel, die so eine Menge reicher Stiftungen hat, einen jämmerlichen Anblick. Man sieht sie überall an den Wegen herumliegen: und oftmals sehn dieselben so schrecklich aus, daß man sie nicht ohne Grausen beschaun kann. Einige sind ohne Beine: viele ohne Nase, ohne Lippen mit abscheulichen Geschwüren u. s. w. Bei verschiedenen sind diese Uebel aus Mangel an gehörigen Unterhalt entstanden; bei andern aber auch Folge ihrer unordentlichen Lebensart. Denn in Ansehung der Wohllust giebts wohl wenige Orte, die Neapel übertreffen. Und deswegen ist hier auch die Lustseuche so allgemein, daß einige be-

haupten wollen, sie werde nirgends so häufig angetroffen.

Es ist wahr, wegen des heissen Klima's ist hier diese Krankheit nicht so gefährlich als in andern Ländern, die kälter sind: Oft kann sich der gemeine Mann blos durch die Schwitzbäder bei Pozzuoli davon befreien: allein dieß ist gewiß nur dann, wann diese Seuche nur noch in einem geringen Grade und local ist, ohne überhaupt in den Körper sich verbreitet, und alle Säfte schon angegriffen zu haben. Denn wenn das ist, so hat sie auch alle ihre eigenthümlichen bösen Folgen, welchen sie in unsern Gegenden unterworfen ist, und erfordert auch die nemliche Behandlung und die nemlichen Mittel. Dabei ist noch merkwürdig, daß sich hier das venerische Gift sehr oft nach der Haut zieht, und da Schweren verursacht oder aber sich als ein Schorf zeigt, ohne daß die Schaamtheile das geringste davon zu leiden haben: und dieß findet man gemeiniglich bei den allerschlechtesten Frauenspersonen, Soldaten und was dergleichen

chen mehr ist. Es scheint, der heisse Luftstreich ist mehr als unser kalter dazu geneigt, diese Veränderungen in der Krankheit hervorzubringen. Denn als anfangs die Krankheit noch kaum aus Amerika herüber gebracht, und nur noch in Spanien, Italien und überhaupt den wärmeren Ländern herrschte, so zeigte sie sich gemeiniglich, wie in Amerika selbst, als eine Hautkrankheit. Und daher kommt es denn zum Theil, daß die Beschreibungen, welche uns die Schriftsteller aus diesen Zeiten, Fracastorius, Torella und andere davon geben, nicht völlig in Ansehung der Zufälle übereinkommen, die sich gegenwärtig mit dieser Krankheit vergesellschaften. Indessen größtentheils hängt dieß doch davon ab, daß das Gift, ich weiß nicht, aus welcher Ursache, in unsern Tagen weit gelinder wirket, als damals. — Ich habe mich in Neapel zu einem der Hospitalchirurgen begeben, um mit ihm über Behandlung der venerischen Kranken zu reden. Er versicherte mich, daß diese auch bei ihnen oft sehr gefährlich seyn; gemeiniglich aber doch durch wenige Queckmittel könnten

ge=

geheilt werden, wenn diese zu rechter Zeit und bei der gehörigen Lebensweise gebraucht würden; auf welche dann eine Salivation erfolgte. Allein im Hospitale würden doch nur diejenigen zur Salivation gebracht, die über Schmerzen in den Knochen klagten oder Exostoses hätten. Bei venerischen Beulen aber gebrauchten, wie er mir erzählte, verschiedene Hospitalchirurgen noch sehr häufig das glühende Eisen. —

Die Ursachen, warum man in Neapel der Wohllust so ganz zügellos nachgeht, sind ausser denen, welche alle große Städte und Seehäfen gemein haben, zum Theil das heisse Klima, zum Theil aber auch die besondere Lebensart, die hier gebräuchlich ist. Denn da die Stadt so ungemein stark bewohnt ist, so findet man nicht selten, daß eine ganze Haushaltung auf einem Zimmer wohnt und auch schläft. — Herr Volkmann preißt die Polizei, welche sorge, daß man durch keine Weibsleute auf der Straße angerufen werde, wie in Paris, Amster-

sterdam und andern großen Städten. Von den großen, stark bewohnten Straßen ist dieß freilich wahr; kommt man aber in die kleineren, besonders bei Ponte oscuro, wo die öffentliche Bordelle für das gemeine Volk sind, so findet man es hier ärger als in irgend einer andern Stadt von Europa. Bei hellem Tage kommen sie in Menge aus ihren Häusern, ziehen die Fremden beim Arme, während andere sich des Huts und Stocks zu bemächtigen gewußt haben, und damit in ihre Häuser laufen, um den Fremden zu zwingen herein zu gehn. Ja dieß Volk ist so unverschämt, daß es sich mitten auf der Straße entblößt! Allein damit man doch, ohne Gefahr beraubt zu werden, diese Straßen paßiren könne, so hat die Polizei gesorgt, daß einem immer eine Wache folgt, die man nur rufen darf, um von diesem Gesindel sogleich wieder befreit zu werden. Indessen will ich niemand gerathen haben, bei Abend durch diese Straßen oder auch in eins dieser Häuser zu gehn.

Die Kleidung der gemeinen Leute nun ist so wohl in als auch um Neapel nicht weniger als behaglich. Statt eines ordentlichen Rocks haben sie gemeiniglich ein Stück Tuch um den Leib gewunden: die ganz Armen auch wohl eine Decke, die sie Nachts wieder auf ihr Bette brauchen. Um den Kopf tragen sie, wenn sie ausgehn, gewöhnlich eine Art Falje, die bei den Bürgerfrauen fast immer schwarz, bei den gemeinen aber von schlechtem bunten Kattun ist. Ihre Ohrringe sind so groß, daß man ohne Mühe alle fünf Fingern dadurch steckt: und insgemein haben sie deren drei bis vier durch ein Loch hängen. In dem Flechten und Aufrollen der Haare folgen Bürger- wie gemeine Mädchen noch sehr viel den Gebräuchen der Vorfahren; denn meist findet man Frauen wie Mädchen noch mit eben solchen Haarputz, als man an den Köpfen der Frauenzimmer auf den ältesten Münzen und geschnittenen Steinen dieser Länder sieht.

Die Lebensmittel sind in Neapel fast alle

äusserst wohlfeil: für achtzehn bis zwanzig gute Groschen kann man in den Wirthshäusern einen ganzen Tag leben, d. h. zu Mittag und Abend essen, trinken, und schlafen. Ein Pfund Rindfleisch kostet ungefähr einen Mariengroschen: zwei Pfund vom besten Weißbrod ungefähr einen guten Groschen: und so das übrige. Dabei sind die Baumfrüchte in großem Ueberfluß und so wohlfeil, daß ich kaum im Stande war, für zwei Mariengroschen Kirschen oder Erdbeeren, und doch kann ich deren ziemlich viel vertragen, auf einmal auf zu essen. — Diese wohlfeilen Preise rühren aber von der Fruchtbarkeit des Landes her, und von dem wenigen Gelde, das hier im Umlauf ist. Zu dem ersten kommt noch hinzu, daß die See an Fischen und Schaalenthieren äusserst ergiebig ist. — Wegen dieses letzten Umstandes sollte ein Naturkundiger täglich den Fischmarkt besuchen; denn man findet noch weit mehr Verschiedenheiten als in Venedig. Eine Art Seeigel (Echinus esculentus) und die Muschel, Solen Cultellus von Linneus genannt, werden hier sehr viel

ge=

gespeist. — Man rechnet, daß jährlich blos in Neapel über vier Millionen Rotulen*) verzehrt werden.

Die meisten freien Künste und Wissenschaften betreffend steht Neapel gegen andere große Städte von Italien erstaunlich weit zurück. So wohl in den vorigen Jahrhunderten als auch in dem gegenwärtigen hat es nur einzelne berühmte Maler, Baumeister und Bildhauer aufzuweisen. In der Musik aber hat Neapel wieder den Vorrang. Von hier kommen fast alle berühmte Virtuosen Italiens; zu deren Bildung die Conservatorien, eine Art Waisenhäuser, gleich denen in Venedig, wo die Kinder in der Musik unterrichtet werden, sehr viel beitragen. Verschiedene sind bereits Virtuosen, wenn sie aus diesen Häusern kommen, und erwerben sich nachher nur noch größere Fertigkeit und Geschicklichkeit. — Solcher Conser-

*) Eine Rotula ist ein Neopolitanisches Gewicht von hundert Unzen.

vatorien aber findet man drei in Neapel: Di S. Maria di Loretto, S. Onufrio und Della Pieta: alle drei sind für die Musik eingerichtet. Nach den Reisebeschreibern soll man aus eben diesen die meisten Castraten erhalten: und nun ist es auch wohl sicher, daß es unter der Menge schlechter Leute, die man in dieser Stadt findet, sehr viele giebt, die, durch den zu erwartenden Gewinn verblendet, sich zu der Unmenschlichkeit verstehn, ihre Söhne, wenn sie eine gute Stimme haben, entmannen zu lassen, und daß man auf diese Weise sehr viele Castraten aus Neapel zieht: allein es sind die strengsten Verbote gegen das Castriren da. Und deswegen kann ich Sie versichern, daß man in den Conservatorien diese gräuliche Operation selten oder gar nicht vornimmt. — So wie diese Conservatorien für die Musik, so sind auch andere für andere Künste und Handwerke eingerichtet. In dem einen wird gesponnen, und dies heißt Conservatorio dell' arte della Lana. Andere sind wiederum für andere eingerichtet, zum Besten der Armen, und was dergl. mehr ist. Und wenn man alle

diese

diese zusammen rechnet, so wird man über dreißig finden.

In den Wissenschaften hat Neapel seit einigen Jahren verschiedene berühmte Männer gehabt, wovon ich bereits in dem vorigen Briefe, in so fern es zu meinem Zweck gehörte, gesprochen habe: mit dem Aufzählen der übrigen kann ich mich nicht aufhalten.

Unter den Fabriken, welche man entweder in Neapel allein, oder doch mit vorzüglichem Ruhme treibt, verdienen hauptsächlich fünfe bemerkt zu werden: die Macaroniefabrik, die der Diavolini, die der Neapolitanischen gelben Farbe, die der Darmsaiten (für Geigen, Harfen und andere Instrumente) und die der Ledergerbereien. Als die sechste würde ich noch die der Aqua Tofana, des gefährlichsten und bösartigsten aller Gifte, welches nirgends als in Neapel ganz ächt verfertigt wird, und zwar blos in der Absicht, um damit zu morden, hinzufügen können; allein, was das beste ist, nur

äusserst

äusserst wenige wissen dies Geheimniß. Alles was darüber gesagt und geschrieben wird, sind bloße Vermuthungen. So gewiß auch einige glauben, daß spanische Fliegen mit Opium vermischt, die vornehmsten Bestandtheile desselben ausmachen, so glaube ich doch, gewisser Gründe wegen, daß sie sich irren. Eher würde ich der Meynung derer seyn, welche das Arsenik für das wirksamste bei der Aqua Tofana halten; denn wenn gleich, wie man versichert, der Eßig ein gutes Gegengift gegen Aqua Tofana ist, der doch gegen Arsenik von wenigem Nutzen mögte gefunden werden, so kann man deswegen noch nicht den Schluß ziehn, daß das Arsenik gar kein Bestandtheil dieses Gifts sey.

Die Menge von Macaroni, die in Neapel verfertigt werden, ist unglaublich, das gemeine Volk, wie ich Ihnen bereits in einem der vorigen Briefe gesagt habe, lebt fast ganz davon.

Diavolini, die wir auch in Holland zuweilen bei den Zuckerbäckern vorfinden, werden

nirgends besser als in Neapel gemacht. Kaneelöl und Zucker sind die vornehmsten Bestandtheile dieser kleinen Körnchen. Sie werden von hier in ganzen Pfunden nach andern Orten verschickt, und von vielen gesucht, weil sie durch Wohllust geschwächten Nerven zur Stärkung und Reizung dienen.

Die Zubereitung der Neapolitanischen gelben Farbe, die aus Blei und Antimonium gemacht wird, hält man, gleichwie auch die Verfertigung der Darmsaiten in Neapel, sehr geheim. Herr la Lande ist aber doch dahinter gekommen, und hat eben so wohl die Zubereitung der Neapolitanischen gelben Farbe, mit welcher ihn der gelehrte Prinz, San Severo bekannt machte, als auch die Verfertigung der Darmsaiten, so wie er sie selbst von dem geschicktesten Fabrikanten, Angelo Angelucci, gelernt hatte, in seinem Werke: Voyage d'un François en Italie, beschrieben.

Die Ledergerbereien machen keinen geringen

Zweig des Neapolitanischen Handels aus. Die bereiteten Häute werden hauptsächlich nach den Märkten von Salerno und Gravina gebracht, und von da denn weiter verführt. Bei den großen Häuten, z. B. von Ochsen und Büffeln, werden die Blätter vom Myrtusbaum, und zwar von der Varietät, welche Bauhinus Myrtus latifolia Romana nennet, gebraucht: bei den kleineren, als von Kälbern, Böcken und Ziegen, nimmt man Sumach, Rhus coriaria Linn.

Ausser diesen Fabriken nun, in welchen Neapel vor allen andern Orten in Italien den Vorzug hat, giebt es hier nun aber noch andere, die andere Städte mit Neapel gemein haben. Zu diesen gehört ganz hauptsächlich die Seidenmanufactur; wenn man gleich nicht leugnen kann, daß die Seidenwaaren, welche man in Florenz und Turin verfertigt, noch vor den Neapolitanischen geschätzt werden. Was die Ursach davon seyn mag, ist mir nicht bekannt; denn das ist einmal ausgemacht, daß die hiesigen Sei-

denwürmer die beste Seide in ganz Italien liefern. — Auch webt man hier noch eine Art Seide, die nicht von Seidenwürmern gewonnen wird, sondern von Schaalenthieren. Sie gehören zum Geschlecht der Pinnae Linn.; von welchen verschiedene Gattungen in der mittelländischen See sind. Die, von welcher hier die Rede ist, wird hauptsächlich in dem Hafen von Tarento gefunden. Die Seide, welche von ihnen herkommt, ist der Seltenheit wegen theurer als die von Seidenwürmern. Man macht Strümpfe, Handschuhe, Kamisöler u. s. w. davon. — Die Seide, wie Ihnen bekannt seyn wird, hängt, als ein langer Bart, an dem spitzigen Ende der Muschel.

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich noch etwas über die Kaffe- und Eishäuser, und vornehmlich die Apotheken dieser Stadt melden.

Die Kaffe- und Eishäuser sind hier ausserordentlich prächtig, und mit einer unglaublichen Menge Silber geziert; womit ein jeder bedient wird.

wird. Die Kaffehäuser geben nichts als Kaffe, Thee und Chocolat; und dergleichen Getränke werden hauptsächlich des Morgens, oder gleich nach Mittag genommen. Dagegen findet man in den Eishäusern nichts als allerlei Confitüren von Eis: und diese werden erst gegen Abend, zwei oder drei Stunden vor Sonnenuntergang besucht. Das Eis selbst macht in Neapel wie auch in verschiedenen andern Orten Italiens einen wichtigen Handelszweig, und man kann rechnen, daß jährlich davon, blos in der einzigen Stadt Neapel, für vier und zwanzigmal hundert tausend Rotulen verbraucht wird. Und deswegen sagte ein gewisser Reisender, daß Mangel an Korn den Neapolitanern nicht so hart seyn würde, als Mangel an Eis; warum denn auch eine Auflage davon bezahlt wird. Es ist hier kein Wirthshaus so gering, wo man nicht im Sommer ein Stück Eis findet, um den Wein abzukühlen. Ja dies ist so allgemein gebräuchlich, daß man dergleichen ungefodert gleich beim Weine mit hereinbringt. Selbst die Confitüren von Eis werden nicht blos von vor-

nehmen und Bürgerleuten, sondern auch von der gemeinen Classe ganz gewöhnlich genommen. Der Lazaroni, wenn er den Tag zwei Mariengroschen mehr als gewöhnlich verdient hat, ißt des Abends sein Gelato. Weil dies aber in den Gelato-Häusern zu theuer ist, so findet man Leute auf der Straße sitzen, die dergleichen zu Kauf haben, gewöhnlich von ausgepreßtem Citronensafte und Zucker. In den Eishäusern aber findet man es in zehn und mehrerlei Sorten, als von Pommeranzen, Citronen, Mandeln, Kirschen, Erdbeeren, kurz von allen Arten von Früchten, welche die Jahrszeit gerade liefert. Das angenehmste von Geschmack, wenigstens was mir am meisten behagen würde, ist dasjenige, welches aus kleinen Kirschen, oder aus dem Safte von unreifen Trauben gemacht wird. Der Preis ist sehr gering: man bezahlt für ein großes Glas voll noch keine zwei Mariengroschen.

Mit den Apotheken sieht es in Neapel noch schlecht aus. Die Kenntnisse der Apotheker sind

sehr gering. Bei einigen geht dies gar so weit, daß sie, weil die meisten Recepte der Doctoren italienisch sind, die lateinischen Namen der Arzneien nicht verstehn können, welches ich selbst einmal erfahren habe. Wir begehrten nemlich bei einer gewissen Gelegenheit Aqua vegeto-mineralis Goulardi: der Apotheker ließ uns zur Antwort geben, daß er es nicht hätte und auch nicht kennte. Drauf fragten wir nach einem Chirurgus, der es uns auf seine Art schrieb, und auf der Stelle erhielten wir, was wir verlangt hatten, von dem nemlichen Apotheker. Die Zahl der Apotheken selbst aber ist groß. Zur Zeit von Bartholinus zählte man schon hundert und zwanzig, ohne diejenigen, die zu den Klöstern gehörten *): ob diese Zahl nun seitdem vermehrt oder vermindert ist, kann ich nicht bestimmen. Die Klöster haben meist alle ihre eigene Apotheke, und dergleichen kann man wohl bei hundert aufzählen; welche denn auch die vornehmsten sind, die Neapel hat. Gesehn

*) De Peregrinatione Medica. p. 24.

zu werden verdient ganz vorzüglich die, welche zu dem Kloster S. Luisi di Palazzo gehört. — Das Gute, was solche Klosterapotheken haben, ist: daß die Armen hier die Arzneien umsonst bekommen. Etwas besonderes ist noch das, daß man in den meisten irgend ein Arcanum findet. Die Karthäuser z. B. haben ein Pulver gegen das Blutspeien. In einer andern bekamen wir einen großen gedruckten Bogen, auf welchem die Nützlichkeit und die Kraft ihres Arcanums bekannt gemacht wurde. Und so geht es in den meisten; so, daß der Hamburgische unpartheiische Correspondent für mehr als ein ganzes Jahr Stoff für sein Blatt haben würde, wenn er alle Arcana der Stadt Neapel so weitläuftig und mit so vielen Lobsprüchen wollte anzeigen, als er bei Pulvis restaurans, Tonicum nervinum, Essentia pretiosa præstantissima confortativa, Essentia miraculosa coronata, und wie die Dinge alle heissen, zu thun pflegt. — Die vornehmsten Zierrathen der Neapolitanischen Apotheken machen zwei große Töpfe, aus Marmor oder Porcellain verfertigt,

welche

welche, nachdem die Apotheke viel oder wenig Absatz hat, größer oder kleiner, ja bei einigen so übermäßig groß sind, daß sie mehr als einen Anker halten. Auf dem einen derselben steht mit großen, oftmals verguldeten, Buchstaben: Theriaca Andromachi: auf dem andern: Mithridatium Damocratis. Ich denke, daß die große Verzierung dieser beiden Arzneien auf die eingewurzelten Vorurtheile, welche der gemeine Mann davon hat, gegründet ist; denn zu den Neapolitanischen Aerzten habe ich ein gar zu gutes Zutrauen, als daß ich vermuthen könnte, man hätte ihrer Vorschriften wegen dergleichen große Töpfe mit diesen ungereimten Arzneien nöthig.

Ich meyne nun alles gemeldet zu haben, was ich über die Stadt Neapel von mir bemerkt finde, und deswegen will ich hier schließen: in dem folgenden Briefe werde ich Ihnen von der umliegenden Gegend, so gut ich diese in der kurzen Zeit, die ich mich dort aufhielt, habe kennen gelernt, eine kleine Beschreibung geben.

17.

Ueber die Merkwürdigkeiten von Portici und Herculaneum, und die Reise nach Pompeji und dem Vesuv.

Wir wendeten zwei Tage an, um ausser Neapel die merkwürdigen Gegenden des Vesuvs genauer kennen zu lernen. Ich kann Ihnen zwar hierüber ausser dem, was Ihnen bereits aus Reisebeschreibungen, und vornehmlich aus den schönen Kupfern, die der berühmte Hamilton in seinen Campi Phlegræi von diesen Gegenden giebt, bekannt ist, sehr wenig neues sagen; allein da dieser kleine Theil meiner Reise für mich einer der angenehmsten, und zugleich der merkwürdigste unter allen gewesen ist, so kann ich mich nicht entschließen, denselben ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Zudem bin ich auch überzeugt, daß Sie sich gerne eine Stunde mit Lesen beschäftigen werden, da hier von Gegenständen die Rede ist, über welche man nach zehn Beschreibungen, die man gelesen

hat, noch gerne eine eilfte mit neuen Vergnügen vornimmt.

Der Weg von Neapel nach Portici ist gleich von Anfang ganz entzückend: zur Linken hat man schöne Häuser und Paläste, während zur Rechten sich die offene See zeigt. Das Oertchen Portici ist angenehm und wohl bewohnt, am Fuße des feuerspeienden Berges gelegen; hat aber übrigens auch gar nichts, das besonders zu merken wäre. Selbst das königliche Lustschloß ist äusserlich von gar keiner vorzüglichen Bauart. Desto mehr aber verdienen die Schätze, die hier, oder besser in dem daran gefügten Gebäude verwahrt werden, alle mögliche Aufmerksamkeit eines Reisenden. Denn alles das vornehmste, was man nach Entdeckung der unterirdischen Städte: Pompeji, Stabiae und Herculaneum, die von der Asche des Vesuvs bedeckt, und mehr als funfzehn hundert Jahre im Abgrunde verborgen lagen, gefunden hat, ist hieher gebracht, und wird in verschiedenen Zimmern sorgfältig aufbewahrt. Man sieht hier nicht nur eine große Sammlung metal=

metallener und marmorner Statuen und Büsten, in Lebensgröße und auch drüber, sammt allem, was zur Zeit der Römer zu ihren Tempeln und Opferaltären gehört hat; sondern auch, was in jeder Haushaltung gebräuchlich war: allerlei Arten von Kleidern; goldene und silberne Zierrathen; Küchengeräthe; ja sogar Eßwaaren, die noch vollkommen in einem Zustande scheinen, daß man sie mögte für frisch halten. Man sieht hier Brode, die noch so sehr ihre Gestalt haben, daß man erkennen kann, was man für Buchstaben drauf gesetzt hatte; ungeachtet die Brode selbst durch die große Hitze ganz vertrocknet, oder gar verkohlt sind. So hat man auch Weinflaschen; allein der Wein darin ist ganz aufgetrocknet, und hat nur einen dicken Bodensatz zurück gelassen. Und eben die Bewandniß hat es mit dem Oel. Verschiedene musicalische Instrumente, Schreibwerkzeuge, Waffen, und was dergleichen mehr ist, sind hier gefunden worden: sogar eine kleine Sammlung chirurgischer Instrumente; die jedoch großentheils, wie alles, was von Eisen ist, so verrostet und be-

schädigt sind, daß man an vielen nicht recht erkennen kann, wozu dieselben eigentlich gedient haben. Ich wenigstens habe diese am schlechtesten erhalten gefunden. Demungeachtet aber wünschte ich, daß ich mir etwas darüber bemerkt hätte. Freilich es ist verboten bei Betrachtung dieser herrlichen Alterthümer sich etwas aufzuschreiben; allein man findet doch in diesem ganzen Cabinet der Alterthümer äusserst wenig, das nicht schon von Reisenden und andern Gelehrten aufs vollkommenste wäre beschrieben worden *): und dies ist auch die Ursache,

*) Der König von Neapel hat diese Sammlung von Alterthümern selbst lassen in Kupfer stechen; wovon denn die vornehmsten Höfe von Europa einige Exemplare zum Geschenk erhielten. — Unter andern Beschreibungen die man davon erhalten hat, verdient vornehmlich die von Herrn Fougeroux de Bondaroy gelobt zu werden. Sie führt den Titel: Recherches ſur les Ruines d'Herculaneum & ſur les lumieres, qui peuvent en reſulter relativement à l'état préſent des ſciences & des arts, avec un traité ſur la fabrique des Moſaïque. A Paris. 1770.

sache, warum ich mich nicht lange damit aufhalte, von allem eine genaue Beschreibung zu geben.

Es hat uns sehr viel Mühe gekostet, ehe wir, das Museum von Portici zu sehn, Erlaubniß erhalten konnten; denn eigentlich wird dies gar niemand zugestanden, der nicht ausdrückliche Vergünstigung vom Könige bekommen hat: und darum ist es denn nicht besser, als daß man sich diese von dem einen oder dem andern Gesandten zu verschaffen sucht; wie wir denn auch thaten. Alsdann hat man gar nicht zu besorgen, daß es geweigert wird. Die größten Schwierigkeiten werden einem durch die Bedienten dieser Herrn gemacht, weil einer dem andern nicht das Trinkgeld gönnt, das dabei zu holen ist. Sie pflegen daher die Erlaubniß so lange aufzuhalten, bis sie Zeit und Gelegenheit haben, diese den Fremden zu überbringen; aus Furcht, der andere mögte ihnen an dem Trinkgeld zu kurz thun.

Unsere Reise nach Pompeji machten wir an einem andern Tage. Wir verließen Neapel sehr früh Morgens, um noch Vormittags diese alte Stadt zu besuchen, und Nachmittags auf den Vesuv zu steigen. Es gieng über Portici, wo der Landweg unter dem königlichen Palaste vorbeiläuft. Der Weg von da ist äusserst staubicht, weil man nicht anders als durch die vom Vesuv ausgeworfene Asche kann; übrigens aber sehr angenehm. Es liegen hier die meisten Lusthäuser des Neapolitanischen Adels. Unbegreiflich ist es für jeden, der diese Gegend zum erstenmal sieht, wie man doch zu dergleichen solche Plätze, an welchen man alle Augenblicke in Gefahr steht, unter einem Strome von glühender Lava begraben zu werden, hat wählen können. Allein die menschlichen Empfindungen haben das Eigene, daß sie durch lang daurende, allezeit den Augen vorschwebenden Gegenstände geschwächt werden: so ists mit der Freude, so mit der Furcht. Bei Herannahung der Gefahr ist die Empfindung auf den höchsten Grad gespannt. Hält aber die Gefahr eine Zeitlang

an, so wird sich die Furcht allmählich vermindern, und am Ende gar verschwinden. Den auffallendsten Beweiß geben hievon die Bewohner dieser Gegenden. Sie leben dort ganz ruhig, pflanzen Weingärten mit der größten Mühe an, bauen Häuser und Paläste, mit Aufwand unsäglicher Summen, und scheuen den Vesuv nicht mehr als wir, die hunderte von Meilen entfernt sind. Wäre dies nicht so, wie hätte man denn können auf den ruchlosen Gedanken kommen, die vortrefflichen Ueberbleibsel von Alterthümern, die man aus Herculaneum, Pompeji u. s. w. mit vieler Mühe und Kosten hat ausgegraben, welche mit keinen Schätzen zu bezahlen sind, in dem Lustschlosse von Portici in Verwahrung zu stellen, da dies an dem Fuße des gefährlichen Berges liegt — einem Platze, der schon mehrmals das traurige Loos hatte, mit heisser Asche und glühender Lava bedeckt zu werden, und noch täglich in der nemlichen Gefahr steht? Aber dies fällt den Neapolitanern nicht einmal ein, und geschweige denn den Bewohnern des Vesuvs. Und doch

wurden einst diese durch das Wüthen des Berges aus ihren Häusern getrieben, wie noch 1779 der Fall war; wo verschiedene so von Furcht ergriffen wurden, daß sie eiligs ihre Wohnungen verließen, und ihre Besitzungen den Verwüstungen, welche sie vermutheten, zum Raube ließen. Allein so wie dies vorbei ist, so suchten sie sehr bald wieder ihre Wohnungen auf, und denken wenig an künftiges Unheil. — Die Liebe zum Vaterlande, welche der weise Schöpfer jedem vernünftigen Geschöpfe so tief ins Herz legte, ist hievon allein die Ursache. Sie allein macht, daß man alle Furcht verbannt; alle Arbeit und Mühe für leicht hält; und lieber alles Elend ertragen, als sein Vaterland oder den Ort, wo Eltern und Voreltern geboren und erzogen sind, verlassen will; ja Gut und Blut dafür aufopfert. — Ein Lappländer erwählt seine eisbedeckte Küste, und denkt wenig, ein wärmeres Land zu suchen. — Wenn wir dies erwägen, und die Herrlichkeit der Vesuvgegenden in Ueberlegung nehmen, so wird es uns nicht mehr fremd dün-

ken, daß an Orten, welche den Gefahren so nahe sind, noch Menschen wohnen. Die Fruchtbarkeit, neben der Schönheit der Gegend, kann, besonders bei einem Eingebornen, alle Furcht verscheuchen; denn Wein und Korn wächset hier in Ueberfluß; und mit weniger Mühe und Schweiß erwirbt hier der Ackersmann mehr, als er an andern Orten nach der schweresten Arbeit erwarten kann. Besonders der Wein übertrifft den von allen andern Gebirgen: das Salz, welches in der Asche der feuerspeienden Berge liegt, trägt sehr viel, wie zum Wachsen der Ranken, so auch zum Geschmacke der Trauben bei. Und darum findet man am Vesuv den herrlichen Wein wachsen, der durch ganz Europa unter dem Namen Lachryma Christi allgemein bekannt ist. In Neapel ist es der, welcher gewöhnlich getrunken wird: und da ist er äusserst wohlfeil, obgleich man ihn bei uns sehr hoch bezahlen muß.

Pompeji ist ungefähr zwölf italienische Meilen von Neapel entlegen: die Stadt scheint vor

Alters

Alters nicht zu den kleinsten gehört zu haben. Als der Vesuv im Jahre 79 nach Christi Geburt vorzüglich wieder tobte, ward dieselbe zwar nicht durch eigentliche Lava, sondern von heisser Asche so unerwartet zugedeckt, daß man nicht allein zur Rettung der Sachen keine Zeit hatte, sondern auch eine Menge Menschen, die theils zum Flüchten ungeschickt, theils auch ihre Häuser, in denen sie sich sicher glaubten, zu sehr zu verlassen scheuten, auf die schmerzlichste Weise ihr Leben verloren. Ihre Wohnungen wurden unter der Asche begraben, und blieben von da bis aufs Jahr 1755 ganz verborgen *).— Einem jeden, der noch kein solches Feuerspeien gesehn hat, scheint es unmöglich, daß Pompeji, mehr als acht Meilen, und Stabiä, noch weiter vom Vesuv entlegen, durch dessen Asche hätten sollen zu Grunde gehn können. Auch scheinen die Lan-

*) Dio Cassius giebt von dieser Verwüstung eine genaue Beschreibung; und der jüngere Plinius (Epist. 6, 16 & 20) erzählt uns, wie sein Oheim unter der Asche erstickt ist.

deseinwohner damaliger Zeit, wenigstens verschiedene derselben, dergleichen gar nicht vermuthet zu haben; denn wie hätte sich sonst Plinius so sehr der Gefahr mögen aussetzen! Für die Asche ist dies doch nur eine sehr kurze Strecke. Auf dem Misenischen Vorgebirge, welches noch einmal so weit, an der andern Seite der Neapolitanischen Bay liegt, machte sie ja eine völlige Finsterniß. Ja wenn wir verschiedenen Schriftstellern hierin trauen dürfen, so trieb das unterirdische Feuer, mit Hülfe des Windes, seine Asche bis nach Constantinopel. Und nach diesem allen ists nun nicht zu verwundern, daß Pompeji darunter konnte begraben werden. — Indessen nicht blos die Asche kann so weit fortgetrieben werden: auch die Lava hat sich bis nach Pompeji verbreitet. Denn wenn auch diese Stadt blos durch die Asche ist bedeckt worden, so findet man doch beim Graben unter derselben drei verschiedene Lavaströme übereinander — gewiß von hohem Alterthum; allein wer versichert uns, daß diese vom Vesuv herrühren? Vielleicht war hier vor Tausenden von

Jah=

Jahren noch ein anderer Vulcan, von welchem man jetzt keine Spuren mehr gewahr wird! Oder, welche Vermuthung des Herrn Ferber *) noch wahrscheinlicher ist, der Monte somma und Ottajano machte in sehr alten Zeiten mit dem Vesuv nur einen Berg aus. —

Die Entdeckung von Pompeji, auf welche Stadt man fast lauter Weingärten gepflanzt hatte, geschah ganz zufällig durch die da herumwohnenden Bauren. Im Jahr 1755 fieng man darauf vorsichtig an zu graben, und setzte von der Zeit an die Sache immer fort, wenn gleich nicht mit gehörigem Eifer; denn ich kann Sie versichern, ich traf nicht mehr als sechs Leute bei der Arbeit an. Man entblößt aber bei dem Aufgraben alle Häuser und Strassen von der Asche, die darauf liegt; so, daß man diese Stadt, als ob sie neu angebaut wäre, durchwandern kann. Und auf diese Weise kann man sich denn ein deutliches Bild von den Städten

 der

*) S. 153.

der Alten machen, von ihrer Bauart, Einrichtung der Häuser u. s. w. Folglich ist Pompeji die beste Schule des Antiquarius. Denn in einem Tage kann er hier mehr lernen, als beim Untersuchen der alten Schriftsteller in mehreren Jahren. Und wem verdankt er dieß nun im Grunde, als der Asche des Vesuvs, welche diese Stadt weit mehr vor ihrem Untergange bewahrt hat, als zu Grunde gerichtet. Wäre Pompeji mit dieser Asche nicht bedeckt worden, es hätte eben dasselbe Schicksal gehabt, welches alle andere Städte getroffen hat: Verwüstung durch die Barbarischen Zeitalter. —

Von demjenigen, was man jetzt dort zu sehn bekommt, werde ich Ihnen nur eine ganz kurze Nachricht geben, weil es schon von Andern sehr weitläuftig beschrieben ist. Voran zeigt sich ein Thor, nebst einigen Strassen, und nicht weit davon kleine Häuschen und Gemächer, die den Soldaten zu Wachthäusern oder Wohnungen scheinen gedient zu haben. Man hat darin Helme und andere Kriegsrüstung vorgefunden, nebst

einer Menge von Menschen-Gerippen, von welchen einige noch in eisernen Fesseln waren, welche wahrscheinlich gefangen sassen. Ich wunderte mich sehr, daß man von diesen Gerippen keines nach Portici brachte: es wäre zur Vergleichung mit den jetzigen wohl der Mühe werth gewesen. Alle übrige Sachen sind aus Pompeji weggebracht: Todtenköpfe und Menschenknochen sind noch in Menge vorhanden. Gerne hätte ich von diesen Todtenköpfen einen mitgenommen; allein der Mann, der uns herumführte, verweigerte mir solches, weil er das strengste Verbot hätte, nur das geringste von hier wegzugeben oder mitnehmen zu lassen, (ein Stirnbein steckte ich indeß mit seinem Willen zu mir; allein es ist auf der Reise, weil es von Alter schon mürbe war, ganz und gar zerkrümmelt). Zu dem Vornehmsten, was man von Gebäuden entdeckt hat, gehören zwei Theater, von welchen das eine noch größer ist, als das in Herculaneum, und ein kleiner Tempel der Isis, vor welchem zwei Altäre, die Migliacci beschrieben hat. Die Häuser sind meist von einem

Stockwerk, alle viereckigt gebaut, und mit einem offenen Platz in der Mitte, um welchen alle Gemächer herum liegen. In Vergleich mit den unsrigen sind diese nur klein, und die Bauart ist bei vielen sehr unregelmäßig. Immer haben sie große Thüren, weil dadurch meist alles Licht kommt; indem noch keine Fenster gebräuchlich waren. Nur in einem einzigen Hause habe ich in einem kleinen Zimmerchen ein Fenster von Glas gefunden. Die Dächer sind alle eingefallen, so daß davon gar nichts mehr übrig ist, und die Zimmer sind daher oben alle offen. Die Mauren sind meist bemalt gewesen, und man sieht Gebäude, Gärten, Springbrunnen, und was dergleichen mehr ist, darauf vorgestellt; woraus man denn den Geschmack der Alten erkennen kann: allein die meisten dieser Gemälde sind jetzt ausgebrochen, und nach dem Museum von Portici gebracht worden. Die Fußböden sind fast in allen Häusern mit Mosaick gemacht, und die hat man denn da gelassen. In einem derselben sieht man sie schon ganz rein, und da steht das Haupt der Medusa in der

Mitte.

Mitte. Allein da die Zimmer des Museums zu Portici alle mit altem Mosaick, welches der hiesige bei weitem übertrifft, gemachte Böden haben, so braucht man um dergleichen willen nicht nach Pompeji zu reisen. Eins der dortigen Häuser ist mit einem Garten versehn, der rundum einen bedeckten Gang hat, welcher dermalen wieder so weit in Ordnung ist, daß man hier ein Bild bekommt, was für einem Geschmack die Alten in Anlegung ihrer Gärten gefolgt sind. Zugleich ist das Haus eins der schönsten unter allen, die man noch entdeckt hat: es hat mit dem Kellergeschoß vier Stockwerke. Noch ein anderes, welches wahrscheinlich ein Bordel gewesen ist, zeuget deutlich, zu was für einem Grade die Wohllust in dieser Stadt gestiegen: über der Thür, nach der Strasse zu, sieht man einen großen Priapus in Stein gehauen. Sonst sind diese Häuser von verschiedenen Arten von Lava erbaut: die meiste ist schwärzlich, und hat inwendig viele weiße granatförmige Krystalle. Sie kommt mit der überein, die man beim Graben unter Pompeji findet.

det. Im Sabinerlande habe ich ähnliche gefunden, nur härter; denn die an den Häusern von Pompeji kann beinah mit den Fingern zerrieben werden. — Die Wege durch die Stadt sind mit Lava gepflastert, und an verschiedenen Orten sieht man noch deutlich die Ritzen, welche die Räder der Fahrzeuge gemacht haben. —

Von Pompeji giengen wir nach Torre dell' Annunziata, wo wir Mittag hielten, und dann zurückfuhren nach Portici, um das berühmte Herculaneum zu beschauen.

Herculaneum gehörte ehemals zu den ansehnlichsten Städten dieser Landschaft, hatte aber durch die Nachbarschaft des Vesuvs dasselbe Loos mit Pompeji. Ob indessen diese beiden Orte zur nemlichen Zeit untergegangen, oder ob Herculaneum in spätern Zeiten sehr verwüstet worden, darüber sind die Gelehrten noch nicht einig; wenn gleich das erstere doch wahrscheinlich ist. Es wurde größtentheils eben so, wie Pompeji, durch heisse Asche bedeckt, die

nach-

nachher durch den darauf fallenden Regen, oder vielleicht durch vom Vesuv ausgeworfene Wasserströme verhärtet, einen schwarzen vulkanischen Tuff machten. Man findet auch einige Spuren von Lava, die zu beweisen scheinen, daß dieser Untergang zum Theil auch durch einen Lavafluß ist verursacht worden; allein dies erfolgte nicht so eilends. Vermuthlich hatten die Einwohner noch Zeit sich zu flüchten, und auch ihre besten Sachen zu retten; denn man hat bei weitem nicht so viele Menschen gefunden als in Pompeji. Auch war die Menge von kleinen Kostbarkeiten, als geschnittenen Steinen, Münzen u. s. w. bei weitem so groß nicht, als man im entgegengesetzten Falle würde erwartet haben. Es kann seyn, daß hier gleich anfangs der Schrecken viel größer war, als in Pompeji, und daß die Einwohner die Gefahr weit früher und lebhafter vor Augen sahen. — Uebrigens hat sich hier die Asche so angehäuft, daß diese Stadt an einigen Stellen mehr als hundert Fuß unter der Erde begraben liegt. Vor der Entdeckung konnte auch niemand den Platz zeigen,

wo Herculaneum gestanden habe: der eine meynte auf dieser, der andere auf jener Seite des Berges, und alle durchkreuzten sich in ihren Vermuthungen. — Die erste Entdeckung rührt vom Prinzen Elboeuf her. Denn da dieser zu Anfang dieses Jahrhunderts zu Portici ein Lustschloß baute, so ließ er einen Brunnen graben. Hiebei stießen nun die Arbeiter auf eine harte Kruste von Lava. Man brach diese durch, und fand darunter drei weibliche Statuen. Hierauf setzte nun der Prinz die Arbeit weiter fort, ließ beim Aufgraben noch einige andere Sachen hervorholen, u. s. w., bis es ihm endlich verboten wurde. Die fernere Nachforschung geschahe nun auf königliche Kosten, unter der Aufsicht von einigen dazu bestellten Personen, und hatte bald guten bald schlechten Fortgang. Indessen niemals hat man das Werk mit dem Eifer betrieben, als es die Wichtigkeit der gefundenen Stücke erfodert hätte. — Das vorzüglichste was man entdeckt hat, ist das Forum und das Theatrum. Das letzte ist besonders merkwürdig; denn man kann sich nun

ein vollkommen deutliches Bild von den Schauplätzen der Alten machen, da man sonst aus den Schriften, die wir hierüber haben, nicht einmal alle Theile, die dazu gehörten, zusammenbrachte. Es war daher wohl der Mühe werth, daß man dies Theater ganz von der drauf liegenden Asche befreite, und so den Reisenden zur Schau stellte, wie man zu Pompeji thut. Auch wäre zu wünschen, daß dies überall bei Herculaneum geschehn könnte. Allein fürs erste würde dies sehr viel zu graben geben, und zum andern liegt ganz Portici drüber, welches man erst müßte fortschaffen. Gegenwärtig kann man sich von Herculaneum keine bessere Vorstellung machen, als wenn man sich ein Bergwerk denkt, worin man mit Leitern hinabsteigt, und durch einen Führer mit brennenden Fackeln sich den Weg zeigen läßt. Es ist nur zu beklagen, daß diese Führer so wenig Kenntniß der Sache haben! Hier sollte billig eine andere Einrichtung seyn, damit Fremde sich besser unterrichten könnten, und nicht sehn müßten, daß hundert ihrer Fragen unbeantwortet blieben:

ben: aber daran fehlt es so wohl in als um Neapel noch sehr.

Jetzt nahmen wir unsern Weg auf den Berg Vesuv. Wir mietheten einen Esel und zwei Maulesel, damit wir so weit als möglich wäre reiten könnten; wofür wir zwanzig Carolini (d. i. ungefähr zwei Species- oder Conventions-thaler) bezahlen mußten: das Volk ist hier äusserst grob: wenn man nicht zum voraus seinen Accord macht, so ist es sicher, daß man betrogen wird. — Ich will Ihnen hier keine Beschreibung der verschiedenen Feuerauswürfe dieses Berges, von andern Schriftstellern entlehnt, der Reihe nach aufführen *): auch nicht die verschiedenen Meynungen über die Ursachen dieses Naturwunders aufzählen und untersuchen; denn dazu würde ich mehrerer Blätter bedürfen: son-

*) Die beste Nachricht hievon giebt der Pater Giovaoni Maria della Torre in seiner Storia e fenomeni del Vesuvio. Nap. 1755.; wovon im Jahre 1771 eine verbesserte Ausgabe im Französischen erschienen ist.

sondern blos eine kurze Beschreibung von dem Berge selbst geben, und von demjenigen, was ich bei dieser Gelegenheit anmerkte, das Vorzüglichste mittheilen. —

Die Gestalt des Berges ist Pyramidenartig, und einige rechnen seine senkrechte Höhe auf neun hundert bis tausend Ellen, welches andere aber noch zu gering halten *). Doch muß man sich nicht vorstellen, daß er eine völlige Pyramide sey: auch ist er anfangs bei weitem nicht so steil, als wenn man auf die Höhe kommt, wo man nichts als Asche und Lava gewahr wird. Wir brauchten über anderthalb Stunden, ehe wir von Herculaneum aus, die Spitze des Berges erreicht hatten. Anfangs ist dieser Weg nicht unangenehm: man geht oder reitet größtentheils durch die fruchtbarsten Weingärten, welche aber endlich allmählich abnehmen. Oftmals sieht man einen Lavastrom von mehr als

*) Hamilton giebt die Höhe auf 3700 Fuß an.

als hundert Fuß breit mitten durch den Weingarten gelaufen, der davon noch untauglich zum Anbau ist, und ohne nur von der geringsten Pflanze wieder bewachsen zu seyn da liegt. Wo die Weingärten abnehmen, findet man verschiedene Pflanzen und Gesträuche, und unter diesen ungemein viel Colutea arborea Linn. Hier mußten wir dann von unsern Eseln, und den übrigen Theil des Weges, den man nur mit Mühe kann zurücklegen, zu Fuß machen; und von hier brauchten wir noch gute drei Viertheil Stunden, ehe wir an den Krater kamen. Unsere Esel, die hungrig waren, und daher die Blätter von der Colutea mit großer Begierde aßen, ließen wir hier unterdessen weiden. — Von da wurden nun alle Pflanzen immer weniger. Hie und da sah man noch ein mageres Pflänzchen, welches wie ein Galium aussah, in der Asche kränkeln; und das letzte, was ich gefunden habe, war von einer grasartigen Gattung, deren Namen und Geschlecht ich nicht bestimmen kann.

Wie mühsam es ist, diesen Berg zu erklimmen, kann ich nicht beschreiben. Seine Spitze mögte man nicht unschicklich, um die steile Abhängigkeit vorzustellen, mit einem Zuckerhut vergleichen, von dem man das obere Ende heruntergeschlagen. Man muß bis über die Schuhe durch die Asche; und diese macht, daß, so wie eben der eine Fuß feststeht, der andere wieder hinabgleitet. Ich habe unter allen Bergen, die ich bestiegen, noch nie einen gefunden, der mich so sehr ermüdet hätte. Ja Reisende, die auf den höchsten Alpen gewesen waren, haben mich versichert, daß sie jene Reise viel lieber wiederholen wollten, als die auf den Vesuv noch einmal machen. Die meisten lassen sich daher auch durch Wegweiser helfen, die das Klimmen gewohnt sind; ja wenn sie ermüdet sind, an einem um den Leib gebundenen Riemen oder Sacktuche heraufziehn. Wir bedienten uns nicht solcher Hülfe, sondern thaten vielmehr unser Bestes, um unser Vorhaben allein zu Stande zu bringen; welches uns denn auch, nachdem wir einigemale geruht hatten, gelang.

Allein ich muß gestehn, ich war so müde, daß mir mehr als einmal der Gedanke kam, wieder umzukehren. Mein Freund, Doctor Hollenhagen, der zuerst herauf kam, rief mir aber zu, und flößte mir wieder neuen Muth ein. Das ärgste, was uns quälte, war ein unaussprechlicher Durst: und daher will ich jedem, der sich auf diesen Weg macht, den Rath geben, ein Paar Citronen in die Tasche zu nehmen, die diesem Mangel sehr leicht abhelfen. Allein so wie wir oben waren, so wurden wir durch die Schönheit und Pracht der Natur dermaaßen wieder erquickt, daß wir weder Durst hatten, noch müde waren, und alles überstandene Ungemach ganz und gar vergassen. Wir standen nur da voll Bewunderung der schönen Natur.

Das oberste des Berges ist wie ein großer Napf, ganz ausgehöhlt, und mit Schwefel, Salmiak, Alaun u. s. w. bekleidet, welche die schönsten Farben geben. Mitten in diesem Napfe oder Crater, den die Italiäner Bocca nennen, sieht man einen kleinen Hügel von

schwärz=

schwärzlicher Asche und Lava sich erheben, der in der Mitte eine Oeffnung hat. Die Italiäner heissen ihn Montagnuola, und es ist erst seit einigen Jahren, daß er sich gezeigt hat. Die Größe kann ich aber nicht wohl bestimmen. Herr de Lüc sagt, daß man ihn im Jahre 1779 hundert Schritte hoch, und vierzig im Durchmesser geschätzt habe. Mir schien er niedriger. Allein ich kann meine Meinung nicht für die wahre ausgeben.

Der oberste Rand des Vesuvs aber hat 5624 Fuß im Umkreis. Er ist ganz von Lava, die eine ganze Strecke weit von der Asche, welche Wind und Regen hinunter treiben, entblößt ist. In dieser zeigen sich viele Oeffnungen und Ritzen, durch welche immer ein warmer Dampf in die Höhe steigt, der uns hier große Dienste that. Denn durch das Steigen hatten wir uns erhitzt, und würden ohne den gemeldeten Dampf wohl schwerlich einer Erkältung haben entgehn können, weil die Kälte auf dem Berge allzeit heftig ist. Ja man hat uns versichert, seine

Spitze sey nicht blos im Winter, sondern spät ins Frühjahr mit Schnee bedeckt *). Um also nicht gar zu geschwind wieder kalt zu werden, stellten wir uns über diese Ritzen, um vom Dampfe erst noch warm zu bleiben. — Diese Dämpfe übrigens haben zwar einen schwefelartigen Geruch, sind aber doch dem Athemholen nicht sehr hinderlich. Ganz anders ists mit der Ausdünstung der glühenden Lava; denn die verursacht tödtliche Beängstigungen. Doch auch das ist nicht immer dasselbe. — Unter unsern Füßen spürten wir eine Wärme, die so stark war, daß man nicht wohl die bloße Hand auf den Boden würde haben halten können, ohne sich zu brennen.

Wir hatten ein Glück, das oftmals die Reisenden vergeblich wünschen. Es war nemlich schon

*) Es versteht sich, daß dieß nicht vom obersten Ende oder vom Rande muß verstanden werden, denn da würde der Schnee von der Hitze sehr bald schmelzen.

schon einige Monate, daß dieser Berg kleine Feuerausbrüche hatte, die jedoch nicht sehr stark waren *), und keine Gefahr hatten. Indessen waren sie hinreichend, um uns im Kleinen die Naturerscheinung zu zeigen, welche sich bei größern Ausbrüchen zu ereignen pflegt. Und darum allein schon ists der Mühe werth, den Vesuv zu besteigen; denn nie hat doch ein durch Kunst verfertigtes Feuerwerk diejenige Pracht, mit welcher das Natürliche hervortritt. Ich werde Ihnen eine kleine Beschreibung geben.

*) Diese Feuerausbrüche waren ungefähr von der Art, wie einer im ersten Stück des Göttingischen Magazins von Lichtenberg und Forster beschrieben wurde, die der Bruder des berühmten de Lüc observirt hatte. Dieser hatte gar die Kühnheit, bei dem Ausbruch den kleinen in der Mitte gelegenen Hügel zu besteigen, um den Ursprung des Feuers in der Tiefe zu sehn. Wir hielten aber das für überflüßig, und für gar zu gefährlich: weswegen wir auf dem Rande blieben.

Der kleine Hügel, mitten im Krater gelegen, gab die ganze Zeit durch einen Rauch von sich, der sich bis an die Wolken verbreitete, und nicht nur hier, sondern auch in der Ferne, bis nach Neapel zu, deutlich zu sehn war. Ferner hörten wir im Innersten des Berges ein starkes Geräusch, das ich nicht besser vergleichen kann, als wenn man eiserne Stangen auf einander wirft: und dies hielt einige Stunden an, und endigte dann mit einem Gezische, wie wenn man glühendes Eisen ins Wasser steckt. Gleichwohl spürten wir kein Bewegen oder Beben oben auf dem Berge. Sobald wir aber das Gezisch vernahmen, sahen wir in dem Rauche, der aus der Mündung des kleinen Hügels, der sich mitten im Krater zeigte, hervorstieg, als wäre es eine kleine Flamme, die aber nicht weit in die Höhe stieg. Allein diese war begleitet mit einigen hundert meist glühenden Steinen, die lothrecht, nach meiner Vermuthung, wohl hundert bis hundert und funfzig Fuß hoch in die Höhe geworfen wurden, und dann mit großem Geräusch, nicht weit von

der Oefnung dieses Hügels, einigermassen nach der nordlichen Seite zu, herunter fielen. Dann war wieder alles still, und diese Stille daurte mannichmal vier oder sechs, oder auch wohl acht und mehr Minuten, bis die beschriebene Erscheinung wieder hervor kam. Nur war der Auswurf nicht immer gleich stark. Die Zahl der Steine, und die Kraft, mit welcher sie in die Höhe geworfen wurden, war bald größer, bald kleiner; nur immer von dem erwähnten Geräusch begleitet. — Die Anwohner des Berges sehen weit lieber, daß er solche kleine Auswürfe hat, als daß er ganz ruhig ist; denn nach ihren Gedanken sind dann weniger gefährliche Ausbrüche zu befürchten. Ob dieß auf Erfahrung gegründet ist, kann ich nicht bestimmen. Wir standen bei seiner Betrachtung vollkommen sicher, und konnten also diese herrliche Erscheinung recht bewundern. Um ihre Schönheit ganz zu geniessen, blieben wir bis nach Sonnenuntergang auf dem obersten Rande des Berges. Wir genossen da noch die herrliche Aussicht, die sich auf der Höhe, über das unver-

gleichlich schöne Thal weg, so vortreflich darstellt, daß sie der künstlichste Landschaftsmaler nicht besser erfinden kann, und die ich bei Ihnen, in dem Werke von Hamilton, so köstlich abgebildet gesehen habe. An dem nordlichen Ende des Berges floß eine glühende Lava, die zwar nur einige Schritte breit, aber ziemlich lang war. Jedoch erstreckte sie sich nicht so weit nach unten, daß sie bis an die Orte reichte, wo sich Pflanzen und Gesträuche fanden, und folglich konnte sie gar keinen Schaden thun. Sie war das Feuer gewesen, das wir alle, ehe wir nach Capua kamen, gegen Abend sahen. In Neapel erkennt man es immer ganz deutlich, so bald es dunkel wird. Es war aber nicht so stark, daß man es auch bei Tage, bei hellem Sonnenlicht von ferne sehn konnte. Ich hätte gerne diese Lava etwas mehr von Nahem beschauen und untersuchen mögen; allein der Platz, wo sie sich befand, war wegen Ungleichheit des Berges so gelegen, daß man ohne die größte Mühe und selbst Gefahr nicht hinzu konnte.

Ich habe auf der Spitze des Berges noch eine Bemerkung gemacht, welche einem Liebhaber von Insekten vielleicht nicht unwichtig seyn mögte. Am 16. Junius nemlich, da wir auf diesen Berg stiegen, fanden wir hier so eine Menge Maykäfer (Scarabeus Melolontha Linn.) herumfliegen, als man in Deutschland im Monat May des Abends um die blühenden Kirschbäume zu sehn pflegt. Bei uns findet man diese Thierchen selten später als bis Ende Mays oder Anfang Junius: folglich sollte ich denken, müßten sie um Neapel, wo alle Bäume und Pflanzen so viel früher ausbrechen, die Blühten so viel eher abfallen, und die Blätter geschwinder hart werden, auch so viel früher herumfliegen; und mir ist auch nicht ein einziger, weder am Fuße des Vesuvs, noch in andern Gegenden von Neapel, entgegen gekommen. Was lockte also diese Thiere auf eine Höhe, wo man nicht das mindeste findet, das ihnen zur Nahrung diente — wo sie sich auf nichts anders als trockene Asche und Steine können niederlassen? Vermuthlich ihre Eyer hieher zu legen, wozu

die Wärme der Asche, die selbst des Nachts, durch das unterirdische Feuer gewärmt, nicht kalt wird, sie mag antreiben: wenigstens weiß ich keinen bessern Grund davon anzugeben.

Noch ein anderes merkwürdiges Thier findet sich auf diesem Berge, nemlich eine Eidechse, die man bisher noch nirgend anders gefunden hat. Der Graf de Mailli war der erste der selbe entdeckte, und der Graf de la Cepede giebt uns davon eine Beschreibung und Abbildung *), unter dem Namen la trois Doigts. Sie gehört unter die Abtheilung der Salamander, und ist daran kenntlich, daß sie an den Vorderfüßen nur drei Finger hat. Wer würde wohl ein solches Geschöpf zwischen der heissen Lava suchen? Hätte ich damals gewußt, daß sich ein solches Thier hier aufhielte, ich würde gewiß darnach gesucht haben, und wäre vielleicht so glücklich gewesen, eine dieser Eidechsen zu finden.

Das

*) Histoire Naturelle des Quadrupedes Ovipares & des Serpens.

Das Herabsteigen vom Berge ist weit leichter, als das Hinaufsteigen, und geht sehr schnell von Statten: wir brauchten nicht mehr als eine Viertheilstunde, so waren wir schon wieder bei unsern Eseln. Langsam herunter zu gehn ist unmöglich: man kann nur laufen, und hiebei hilft noch die fortgleitende Asche. Denn oft kommt man, wenn man nur den Fuß versetzt, zehn und mehr Fuß herunter. Vor dem Fallen braucht man sich gar nicht zu fürchten: die Asche, worin man immer bis ungefähr an die Kniee steht, beschützt einen. Das einzige, was es unangenehm macht, ist der Staub, welcher so arg ist, daß beim Herabsteigen einer den andern nicht sehen kann. So bald man anfängt, bergab zu laufen, giebt sich die Asche so in die Höhe, daß man darin wie in eine Wolke verhüllt ist.

So wie wir von unserer Reise nach Portici zurückkamen, setzten wir uns wieder in unser Fahrzeug, um nach Neapel zurückzugehn, wo wir dann Abends sehr spät ankamen.

18.

18.

Ueber Posilippo, Lago Agnano und Grotta del Cane.

So merkwürdig auch die Orte sind, die ich Ihnen in meinem vorigen Briefe beschrieben habe, so verdienen doch die an der andern Seite von Neapel nach Bajä hin gelegenen Gegenden nicht weniger gesehn zu werden, und sind für einen Liebhaber der Naturgeschichte vielleicht noch lehrreicher, als die vorigen. Dabei aber haben sie so viel herrliches, daß ein Neapolitanischer Dichter sagt: dies Land sey ein Stück vom Himmel, das auf die Erde gefallen (un pezzo di Ciel caduta in terra). Ich werde Ihnen daher in diesem und dem folgenden Briefe, was ich nur davon aufgezeichnet habe, mittheilen.

So bald man die schöne Vorstadt Chiaia zu Ende ist, zeigt sich zuerst besonders auffallend der Berg von Posilippo. Oben auf diesem hat man eine herrliche Aussicht über die See

weg,

weg, und über das von Volk wimmelnde Werft von Neapel. An der einen Seite zeigt sich das Grab des berühmten alten Dichters Virgilius Maro: ein kleines rundes Gewölbe von Steinen erbaut, und oben mit Erde bedeckt, in welchem weiter nichts zu merken ist. In frühern Zeiten war hier, wie man sagt, eine Urne mit der Asche des Dichters zu finden. Ob es wirklich das Grabmal Virgils sey, wird noch bezweifelt: ich kann darüber nichts bestimmen.— Ueber dem Gewölbe stehn die berühmten Lorbeerbäume, die hier von selbst, zum Beweise, daß da der vornehmste Dichter ruht, hervorkommen, und die keine Mühe vertilgen kann. Daß dieß eine Fabel ist, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Wäre indeß der Ruhm des Dichters so verwelkt, als diese Sträuche, so würde es sehr betrübt um ihn aussehn. Es wird nicht lange mehr dauren, so werden diese Lorbeerbäume, wenn sie nicht wieder neu gepflanzt werden, ohne alle vorsetzliche Mühe zu Grunde gehn; denn das einzige Pflänzchen, das man uns noch zeigen konnte, stand so mager da, daß

man kaum noch ein Blatt daran finden konnte *).

Das vornehmste was der Berg selbst hat, ist die von den ältesten Zeiten her berühmte Höhle, welche eine grade Straße von mehr als einer italienischen Meile unten durch den Berg macht, und La Grotta di Posilippo heißt. Diese ist unstreitig vor den Zeiten der Römer, nicht durch die Natur, sondern durch Menschenhände, um den beschwerlichen Weg über den Berg zu vermeiden, gemacht worden; und hat folglich mehr als zwei tausend Jahr lang, selbst bei den schrecklichsten Erdbeben und Zerstörungen, immer Stand gehalten. Wer eigentlich zuerst diese Höhle anlegte, bleibt so dunkel, wie alle Begebenheiten dieser Zeit. Einige halten sie für eine Arbeit der Riesen oder der Kimmerier: andere

*) Ich bin in der Folge gewahr geworden, daß die Wegweiser immer kleine Zweige von Lorbeeren auf dies Grab pflanzen, um von den Reisenden, die immer gerne ein Zweiglein davon mitnehmen, ein Trinkgeld zu erhalten.

dere meynen Coccejus, ein Baumeister Augusts, sey für den Meister dieses Werks zu halten; von welchen aber das Irrige genugsam erwiesen ist.

Indessen war die Höhle nicht immer von einerlei Größe. Zur Zeit des Seneca konnten nur noch blos Fußgänger dadurch gehn. Nachher wurde sie zu verschiedenen Malen vergrößert und erhöhet; aber noch immer ist dies nicht allenthalben gleich. An einigen Orten ist sie nicht über vier und zwanzig, und an andern wieder an achtzig Fuß hoch. Die Breite ist von zwei und zwanzig Fuß; so daß zwei Fahrzeuge darin sehr gemächlich bei einander vorbei kommen. Allein man hört dabei ein unaufhörliches Rufen, um einander zu bedeuten, an welche Seite man sich zu halten habe, um im Dunkeln nicht gegen einander zu stoßen. Des Abends, oder wenn es dunkeles Wetter ist, nimmt man brennende Fackeln mit, um allem Unglück, so viel möglich, zuvorzukommen: an helleren Tagen ist dieß aber unnöthig; denn die Luftlöcher oben im Gewölbe geben so viel Licht, besonders wenn man erst ein wenig drin gewesen ist, daß man, so

viel man braucht, daselbst sehen kann. Freilich es giebt Schriftsteller, die behaupten, man könne diesen Weg nicht ohne Licht passiren: wir haben ihn aber drei Mal gemacht, ohne solches bei uns zu haben. Dergleichen Luftlöcher waren schon in den ältesten Zeiten da, wurden aber wohl nachher wieder durch den hineingefallenen Unrath verstopft, so daß Seneca sagen konnte: Nihil illo carcere longius, nihil illis faucibus obscurius. König Alphonsus I. ließ sie wieder von neuem anlegen, und nachher wurden sie durch den Vicekönig Petrus de Toledo vergrößert. Der Weg in dieser Höhle ist übrigens äußerst staubicht, wegen der Menge Fahrzeuge, die unaufhörlich hin und her fahren. Mitten drin findet man eine kleine Kapelle. Es ist eine Zeit im Jahr, wo sich die untergehende Sonne so vor die eine Oeffnung stellt, als ob diese dadurch, wie durch eine feurige Thür, würde zugeschlossen: und wer sich nun diesen dunkeln Gang recht weiß vorzustellen, kann leicht denken, was dies für einen herrlichen Anblick macht.

Kaum hat man den Weg durch diesen Berg gemacht, so kommt man wieder in die herrlichsten Gefilde, die zum Theil mit den schönsten Weingärten prangen; die man hier, wie auch, nach einem meiner ersten Briefe, im Gebiet von Venedig, an den Bäumen läßt aufsteigen. Der Unterschied ist blos der, daß man dort meist Yrenbäume braucht, dagegen hier, wie es auch bei den Alten war

Ergo aut adulta vitium propagine
Altas maritat populos.

HORAT.

die Pappeln gewöhnlicher sind.

Von hier nimmt man den Weg zur Rechten, um nach Lago Agnano und Grotta del Cane zu kommen. Man findet auf demselben die Ueberbleibsel des berühmten Fischteiches von Pollio, die von Alterthumskennern wohl mehr verdienen gesehn zu werden, als die Ruinen der alten Stadt Agnano, wovon sich nicht viel Merkwürdiges erhalten hat.

Der Lago Agnano ist ausser Zweifel der Krater eines erloschenen Vulcans. Es ist merkwürdig, daß das Wasser oftmals in demselben brodelt, und zu kochen scheint. Ob dieß von einer Luft, die aus dem Grunde aufsteigt, oder von dem Springen gewisser Fische oder Wasserthiere herrührt, habe ich nicht Gelegenheit gehabt, näher zu untersuchen. Nimmt man den Ort und die umliegende Gegend näher in Augenschein, so fällt es nicht schwer, eine gegründete Ursach davon in der unterirdischen Luft zu finden. Man sieht dergleichen sprudelnde Wasser an mehrern Orten, besonders um erloschene Vulcane. Die Nachrichten, die uns Herr Knoll gegeben *), sind, nach meiner Meinung, eben so gründlich als schön.

An dem See findet man zwei für einen Naturforscher sehr merkwürdige Gegenstände: die Bäder von S. Germano (Stuffe di S. Germano), und die Hundshöhle (Grotta del Cane).

Die

*) F. Knoll Naturwunder. Erfurt 1786. Th. 1. S. 341.

Die Dampfbäder von S. Germano sind kleine gewölbte Gemächer, die nichts als eine steinerne Bank enthalten, und mit einem warmen Dampfe, der sich vom Grunde erhebt, gefüllt sind. So bald man sich hineinbegiebt, spürt man eine sehr starke Hitze, als ob man in ein stark gewärmtes und mit Dämpfen von kochendem Wasser gefülltes Zimmer käme, und sehr bald bricht der Schweiß über den ganzen Leib aus. Man hält diese Dämpfe für schwefelicht, und sagt, das Salz, das davon angesetzt werde, sey Alaun-artig. Es ist nicht unwahrscheinlich. Allein sehr stark sind doch diese Dämpfe nicht mit Schwefel oder Vitriolsäure angefüllt; denn ich habe beim Athemholen keinen unangenehmen, die Brust beschwerenden Geruch empfunden. — Diese Bäder werden aber viel von Kranken besucht, und man will behaupten, daß sie nicht nur bei der Gicht und andern rheumatischen Krankheiten, sondern selbst bei der Lustseuche, ohne alle andere Mittel, die Genesung bewirkt haben. Die Kranken legen sich auf die Bänke, decken sich ein wenig zu,

und bleiben so gewöhnlich anderthalb Stunden liegen. Die Hitze ist aber nicht überall gleich, sondern in einem Gemache größer, als im andern: sie steigt in einigen auf hundert und dreißig und mehr Grade, nach Fahrenheit.

Die Grotta del Cane ist ein kleines, in dem einen der Lavaberge, welche den Lago Agnano umgeben, ausgehauenes Loch, denen nicht ungleich, welche man bei Steinbrüchen in die Berge macht: nur drei oder höchstens vier Schritt tief, halb so breit, und etwas über Mannslänge hoch, mit einer Thür verschlossen. Hier kann man gerade auf stehn, ohne das geringste zu spüren; allein auf dem Grunde zeigt sich ein Dampf, der nicht mehr als einen Fuß hoch über die Erde steigt, und dieser ist tödtlich für alles was ihm zu nahe kommt. Man hat verschiedene Versuche mit allerlei Thieren gemacht, großen und kleinen, ja auch mit Menschen, die man in früheren Zeiten nicht gespart hat, um sich von der Tödtlichkeit dieses Dampfes zu überzeugen. Gemeiniglich ists ein

Hund,

Hund, der sich dieser Gefahr unterziehn muß, und daher kommt es, daß man diese Höhle die Hundshöhle genannt hat. Der Aufwärter, welcher den Fremden diese Höhle zeigt, verwahrt zu diesem Ende beständig einen Hund, den er mitbringt. Man hält diesen nur einige Secunden mit der Schnauze über den Grund, und sogleich sieht man ihn leblos dahin fallen. Allein um das Thier nicht unnöthiger Weise zu tödten, bringt man ihn geschwind wieder hier heraus, und legt ihn in den Sand, und nach einigen Minuten ist er wieder hergestellt. Zuweilen wirft man ihn auch in den See Agnano, damit die Wirkung der Nerven durch den Reiz des Wassers desto eher wieder hergestellt werde; weswegen denn einige glaubten, dieses Wasser hätte hiezu eine besondere Kraft, ja wäre eigentlich nöthig, um das Thier wieder zu sich selbst zu bringen. — Daß aber der Versuch dem Thiere äusserst unangenehm war, gab es uns deutlich zu erkennen; denn so bald es nur die Thür dieser Höhle von ferne sah, welche es noch aus der vorigen Erfahrung kannte, so

fieng es schrecklich an zu heulen, und ließ sich nur mit Gewalt weiter fort bringen. — Der Dampf aber, der auf dem Boden dieser Höhle liegt, färbt den Lackmus roth, obgleich er den Veilchensyrop unverändert läßt. Die Fackeln werden von demselben ausgelöscht, so bald sie in denselben hineinkommen. Pumpt man ihn in Milch, so wird diese sauer, ohne jedoch zusammenzulaufen. Der Kalk wird dadurch aus dem Kalkwasser niedergeschlagen. Kurz alles leidet die nemlichen Veränderungen, die man in der fixen Luft sich ereignen sieht. — Man hat lange untersucht, und noch vor wenigen Jahren sehr gezweifelt, von was Art diese Ausdünstungen seyn mögten. Einige hielten sie für Arsenik= andere für Schwefelartig. Noch andere hatten wieder verschiedene Meynungen. Jetzt aber, da man die verschiedenen Luftarten etwas gründlicher hat kennen gelernt, bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß diese Ausdünstung von der Art ist, mit der wir dermalen unter dem Namen von fixer Luft oder Luftsäure genugsam bekannt sind. Die vortrefflichen Versuche,

suche, die der Herr Prof. Adolph Murray hier gemacht, und der königlich-schwedischen Akademie der Wissenschaften übergeben hat, beweisen dies aufs klarste *); nur will ich doch nicht behaupten, daß es bloß fixe Luft, sondern vielmehr ein Gemisch derselben seyn mag. Hierüber sind noch gar zu wenig Versuche gemacht, um etwas mit Sicherheit behaupten zu können. — Ich habe indessen die Luft selbst eingeathmet, und deutlich genug die Säure auf der Zunge bemerkt. Ich konnte dieß zweimal hinter einander, ohne besonderes Ungemach, auf dem Grunde der Höhle thun. Allein schon beim dritten Male spürte ich einige Beängstigung, welche nebst einem Prickeln in der Luftröhre ungefähr dem gleich kommt, wie wenn man etwas auf Nase und Mund drückt, das das Athemholen hindert. So bald ich dieß merkte, richtete ich gleich meinen Kopf wieder in die Höhe, denn

*) Herr Crell hat dieselben daraus in seine Neuesten Entdeckungen in der Chemie aufgenommen. Th. 3. S. 118.

ich hatte keine Lust, die weitere Wirkung gewahr zu werden.

Man zweifelt, ob die Höhle bereits den Alten bekannt gewesen: wenigstens ist es aus keinem der Schriftsteller zu beweisen, die sich aus ihnen erhalten haben. Indessen findet man jene Luft nicht blos in dieser kleinen Höhle, sondern Herr Vairo versicherte mich, daß man aller Orten vom Lago Agnano bis an die See (welches mehr als eine italiänische Meile macht) nur einen Fuß tief zu graben brauche, und allezeit diese Luft finde. Dabei spürt man oftmals um Neapel in Kellern, Brunnen, Höhlen u. s. w. tödtliche Dämpfe, die die Neapolitaner Mofette nennen, und wahrscheinlich dieselben sind, wie in der Grotta del Cane; allein diese bleiben nicht so auf einer Stelle. Wo man so ein Mofette findet, kann man binnen kurzem wieder die reinste Luft antreffen.

Sie werden nun vielleicht fragen: warum denn diese Dämpfe in der Grotta del Cane so fest

han=

hangen bleiben, oder immer von neuem wieder aufsteigen? Ich gestehe hier meine Unwissenheit. Wahrscheinlich wird man dieß nicht eher beantworten können, bis man den Grund, auf diesen Stellen, etwas tief wird ausgegraben haben, und darin etwa die Ursache sieht, von welcher diese Dämpfe herrühren. Denn alles, was man hierüber bis dahin vorgegeben, ist nur unzulängliche Vermuthung, weil man alles, was man auch an andern umliegenden Orten sieht, wo doch diese Dämpfe nicht gefunden werden, demselben kann anpassen.

Herr Vairo hat über die Art dieser Luft in Grotta del Cane verschiedene sehr merkwürdige Versuche gemacht. Er fand, daß der Magnet in derselben nicht die gewohnte Wirkung auf das Eisen hatte, und daß die Magnetnadel viel weiter von Norden abwich, als in der gewöhnlichen Luft; daß sich keine Elektricität zeigte, u. s. w.: lauter Versuche, die nicht nur verdienen, wiederholt zu werden, sondern auch von der Art sind, daß sie den wißbegierigen Naturfor-

scher weiter anspornen, zu untersuchen, was für Wirkung diese Luft auf die elektrische Materie, und vorzüglich auf den Magnet hat; wodurch ohne Zweifel die hierüber aufgestellten Lehrsätze noch viel Licht erhalten würden.

Wir hatten uns vorgenommen, wir wollten auch einige Versuche in dieser Höhle machen; allein durch ein Unglück wurden wir dran verhindert. Um uns nemlich nach diesem Orte zu begeben, hatten wir zwei Kaleschen (Sedio) genommen, die hier sehr schmal und nur für eine oder höchstens zwei Personen geschickt sind. Eine Karre, die uns entgegen kam, warf unser Fahrzeug um, und ihr Rad lief unserm Freunde, Doctor Druffel, übers Bein weg. Wir mußten also zurückeilen, und konnten diese Gegend, während unsere Kalesche wieder zu rechte gemacht wurde, nur so eben im Laufe sehn.

19.

Ueber Solfatara, Pozzuoli, Bajä, Cumä u. s. w.

Ich habe in meinem vorigen Briefe einen Anfang gemacht, die Gegenden von Neapel, nach der Seite von Posilippo hin, zu beschreiben. In dem gegenwärtigen werde ich auf diesem Wege fortgehn bis zum Misenischen Vorgebürge. Wir erwählten, diese Strecke zu sehn, einen besonderen Tag, an dem wir so früh als möglich nach Pozzuoli aufbrachen. — Freilich für einen Tag ist dieß etwas viel zu sehn; allein wenn man sich nicht gar zu lange mit Betrachtung der Alterthümer und Anmerkungen darüber aufhält, und dann gleich früh Morgens den Anfang macht, so kann man doch füglich das merkwürdigste mitnehmen.

Der Weg von Neapel nach Pozzuoli mag etwa acht italiänische Meilen betragen, und geht viel längs dem Strande der See weg: wir sahen dort ausser der Passerina hirsuta Linn.,

die

die Herr Ferber hier antraf, sehr häufig Scolymus hispanicus, die bereits mit ihren schönen Blumen prangte.

In und um Pozzuoli betrachteten wir in Eile die Alterthümer, die man dort antrift: das Amphitheater, welches noch sehr gut ist; das Labyrinth, das vermuthlich zur Aufbewahrung des frischen Wassers diente, (man sah daran nur verschiedene gewölbte Gemächer und Gänge) ob es gleich der gemeine Mann für das berühmte Kunstwerk des Dädalus ausgiebt; das schöne Piedestal, welches man dermalen auf den Markt von Pozzuoli gestellt hat; und vornehmlich den alten Tempel, welchen man für den des Jupiter Serapis zu halten pflegt. Der letzte ist freilich größtentheils verwüstet; allein er reicht doch noch immer vollkommen hin, um ein Bild von einem prächtigen Tempel der Alten zu geben. Man entdeckte ihn erst im Jahre 1750: vorher lag er unter der Erde begraben. Es fanden sich darin verschiedene Statuen und Vasen, und auch einige sehr schöne Säulen, die meist nach

Ca-

Caserta gebracht sind. Hier sieht man nur noch vier davon, und aus den darin entdeckten Löchern von Pholaden, oder Daktyliten, kann man mit Sicherheit schliessen, daß sie bis über die Hälfte in der See gestanden haben, über welche dieser Ort jetzt mehr als neun Fuß erhoben ist. — Die Erklärungen der Gelehrten weichen hierüber sehr von einander ab; allein sollten diese Säulen, bevor sie zu diesem Tempel gebraucht wurden, nicht an einem andern Platze können gestanden haben, wo sie von der See überströmt wurden? Dieß ist sehr leicht möglich: meiner Meinung nach wenigstens beweisen diese Säulen noch ganz und gar nicht, daß den Tempel die See bespülte; zumal da dieß schwer zu erklären wäre. — Der Boden des Tempels ist von weißem Marmor, und noch in sehr gutem Zustande. Man findet da noch die Ringe, an welche man das zum Schlachten bestimmte Vieh band. Und von den zwei und vierzig Säulen, die den Tempel umgaben, zeigen sich noch deutliche Spuren.

Von Pozzuoli begaben wir uns nach der Solfatara, einem der merkwürdigsten unter den erloschenen Vulcanen. Er ist so ganz eingestürzt, daß der Krater einen Kessel bildet, dessen Rand die übriggebliebenen Stücke des Bergs machen. Dieses kesselartige Stück rechnet man auf tausend Fuß lang, und sechs hundert und funfzig breit: es verdient von Naturforschern gesehn zu werden. Die herumstehenden Stücke des Berges sind ganz weiß, als ob sie mit Kreite überstrichen wären. Der Boden scheint nicht dick. Von unten ist er hohl, so daß ein auf den Grund geworfener Stein einen Wiederklang giebt, als ob er auf eine ledige Tonne fiele; indessen kann man ohne Furcht, dort einzusinken, herübergehn. Mit Pferden und Wagen aber sich drauf zu machen, mögte wohl nicht rathsam seyn. Wenigstens, so viel man mir erzählt hat, pflegt das keiner zu wagen. Durch die Ritzen und Löcher, welche man theils durch Kunst, um Salmiak zu sammeln gemacht hat, kommt keine Flamme zum Vorschein, sondern blos ein starker, nach Schwefelleber riechender, Dampf,

welchen ich stärker dünstend fand, als den auf dem Vesuv, übrigens aber mit diesem vollkommen übereinstimmend, und auch reich an Vitriolsäure. An verschiedenen Stellen ist der Grund sehr heiß, und das immer mehr, je tiefer man gräbt, ja so, daß man es nicht länger aushalten kann, um weiter fortzuarbeiten. Und dies ist auch wohl die Ursache, warum man nicht tiefer zu graben sucht, um das Innerste des Berges näher kennen zu lernen. Der Rand ist nichts als Lava und vulcanische Asche, die aber meist in Thonerde verwandelt ist. — Herr Beaumé in Paris hat durch viele Versuche zu beweisen gesucht, daß aus der genauern Vereinigung von Glaserde mit Vitriolsäure die Thonerde hervorkomme: was er im Kleinen durch chemische Operationen zuwegebrachte, das hat hier die Natur im Großen gethan. Herr Ferber hat dies in seinen Briefen *) sehr deutlich vorgetragen. — Was Herr Vairo darüber bemerkt

*) XIter Brief.

merkt hat, sieht man in seinen Anmerkungen zu Macquers chemischem Wörterbuch, welche uns Herr Leonardi bei der zweiten Ausgabe seiner Uebersetzung verteutscht hat *). — Von der hiesigen Lava findet man verschiedene Arten in der Sammlung des Abts Minervino, die noch zur Hälfte wirkliche Lava sind, während das übrige schon in Kleierde verwandelt ist; so daß man also hier aufs deutlichste den Stuffengang der Natur sieht, auf dem sie die Lava in Thonerde läßt hinübergehn. Weswegen es denn zu verwundern ist, wie es noch unter den berühmtesten Naturforschern so eine Menge giebt, die dies leugnen. Und zu ihnen gehört so gar der berühmte Abbé Fontana in Florenz. Ich habe mit ihm weitläuftig hierüber gesprochen. Er sagt, Herr Vairo hätte sich geirrt. Den Beweis davon sucht er durch Stücke von Hornstein (Petro silex) zu führen, die er in einem andern vulca=

*) In dem Artikel Alaun, wo sich viel merkwürdiges über die Producte von Solfatara findet.

vulcanischen Krater sehr lange vitriolsauren Ausdünstungen blosgestellt hatte, durch die sie denn aufgelöset waren. Er hat dann diese Erde untersucht, und sie war mit Thonerde untermischt gefunden; jedoch so, daß die Terra Silicea größtentheils unverändert geblieben, und das Ankleben an die Lippe sehr gering war. Die Thonerde, behauptet nun Herr Fontana, sey in derselben Menge im Hornstein gefunden worden, und gar nicht durch die hinzugekommene Vitriolsäure verursacht. Indessen sey es sehr leicht möglich, daß man bei einem oberflächlichen Anblick misleitet werde, zu glauben, sie sey ein Product der Vitriolsäure. Und in diesen Fehler sey denn Herr Vairo verfallen; der bei seinen Versuchen nicht auf dasjenige gekommen sey, was wirklich schon in der Lava sey vorhanden gewesen; denn in allen Laven findet man, nach Herrn Fontana, eine große Menge Thonerde, welche darin mit der glasartigen sehr genau verbunden ist, durch Vitriolsäure aber gelöset wird. — Mir däucht nun, daß erstlich die Versuche von Herrn Beaumé

und zweitens die von Herrn Vairo weit mehr beweisen, als die Räsonnements von Herrn Fontana; aber freilich dieser letzte kann nach seinem System über die Unveränderlichkeit der Theile in allen Reichen der Natur diese Veränderung unmöglich annehmen. Denn alles, sagt er, bleibt das, was es von Anfang der Welt her gewesen ist. Ein Stoff des Mineral- und Steinreichs kann nie ein Stoff des Thier- oder Pflanzenreichs werden. Jedes Reich hat seine eigene Stoffe, und diese sind immer unveränderlich. Und wenn ein Mensch z. B., oder ein Thier auch Pflanzen isset, so kann man nicht sagen, daß diese nun in thierischen Stoff seyen verändert worden. Sie bleiben immer, was sie vorhin waren. Allein da die Pflanzen aus vielerlei Theilen bestehn, so ist es nicht zu verwundern, daß es unter diesen auch solche giebt, die sich mit dem thierischen Stoff zu vereinigen im Stande sind: nur bleiben sie demungeachtet immer Pflanzenstoffe. Eben so auch beim Thierstoffe und beim Mineral- und Steinstoffe. Und darum, folgert nun Herr von Fontana,

wird

wird dasjenige, was einmal Glaserde war, niemals Thonerde. — Sieht dieß nicht sehr nach einem Wortstreit aus, der in der Sache gar nichts ausmacht? Doch ich will mich nicht länger dabei aufhalten, und zur Solfatara zurückkehren.

An vielen Stücken dieser, von der Natur hervorgebrachten, Thonerde findet man Stücke Alaun, wovon die Ursache, nach den Versuchen des oben genannten Herrn Beaume', sehr leicht zu sagen ist; indem aus ebenderselben Glaserde, welche die Vitriolsäure in Thon verwandelt, so bald man eine große Menge von eben dieser Säure hinzugießt, Alaun entsteht. Dieser Umstand giebt dann den Besitzern dieses Berges keinen geringen Vortheil. Denn man macht sich diese Wirkung der Natur zu Nutze, und gewinnt dadurch eine Menge Alaun, auf von dieser Thonerde gemachten, oder auch andern, von dem nah gelegenen alten Amphitheater losgebrochenen Backsteinen, oder auf alten Dachpfannen, die man an den Plätzen, wo sich die

Dämpfe am stärksten zeigen, auf den Boden legt. Herr Vairo hat dies Verfahren durch seine Vorschläge noch sehr verbessert; denn da er sahe, daß viele dieser Steine, weil sie nicht reich genug an Alaun waren, mußten verworfen werden, so gab er schon im Jahr 1767 den Rath, diese Steine wieder an anderen Orten, die sehr heiß wären, und nach wenigem Graben viele heisse Schwefeldämpfe von sich gäben *), auf den Boden zu werfen, bis sie, stärker durchdrungen, mehr Alaun hätten. Sind nun aber diese hingeworfenen Stücke genug durchdrungen, (welches man leicht an den auf der Oberfläche angeschlossenen Alaunkrystallen erkennen kann) so werden sie, in dazu eingerichteten kleinen Hütten, in hölzerne Näpfe gelegt, und mit Wasser, aus der nah dabei gelegenen Pisciarelle, begossen. Diese Pisciarelle ist ein mineralischer Brunnen, nicht weit vom See Agnano, hinter der Solfatara gelegen, welcher wahrscheinlich aus dem auf die Solfatara

tara

*) Man nennt diese Orte Giardinetti.

tara gefallenen Regen entstehet, der dadurch, daß er durch diesen Berg geht, nicht allein einen Alaungeschmack, sondern auch eine merkliche Hitze, bis zu 180 Graden nach Fahrenheit, und einen Schwefelgeruch annimmt. Das Wasser kommt mit einem merklichen Sprudeln zum Vorschein. Herr Vairo hat es beim Scorbut, bei der Auszehrung, bei Schwären, bei Wunden, bei Krankheiten der Eingeweide und des Harnweges, bei veraltertem Tripper mit dem besten Erfolge gebraucht; und es ist kein Zweifel, daß es bei der englischen Krankheit der Kinder, bei weißem Flusse, bei Augenkrankheiten, und was dergleichen mehr ist, von großem Nutzen sey: man nimmt davon täglich einige Unzen mit Milch oder Wein vermischt. — Vorhin goß man auf die Alaunsteine das erste das beste Wasser, das man hatte; allein da es sich bei den Versuchen des Herrn Vairo gezeigt hat, daß diejenigen Steine mehr Alaun gaben, zu welchen man Wasser aus der Pisciarelle gebraucht hatte, so nimmt man jetzt gar kein anderes mehr, als dieses. Man gießt davon so

viel drauf, bis die Steine drei oder vier Zoll hoch bedeckt sind. So bald nun der Alaun aus diesen Steinen durch das Wasser ist aufgelößt worden, schöpft man dieses in viereckigte bleyerne Töpfe, die ungefähr drittehalb Fuß breit, und auch so tief sind, gräbt diese bis an den obersten Rand in den heissen Grund der Solfatara ein, und wirft dann noch alaunreiche Kiesel hinein. Von der unterirdischen Wärme fängt nun das Wasser an zu dämpfen. So bald dieß genug ist, so schöpft man die Lauge ab, und gießt diese, ohne sie weiter durch ein Sieb laufen zu lassen, in kleine runde hölzerne Näpfe, und setzt sie so in die Küle, damit sich der Alaun krystallisiren kann. Sonst that man, nach der Erzählung von Herrn Ferber, Potasche und Urin hinzu, um die überflüßige Säure davon wegzunehmen; das ist jetzt aber abgekommen. Und auf diese Weise wird denn nun beim Alaunmachen sehr viel Holz gespart; indem die natürliche Wärme der Solfatara schon hinreicht, um das Ueberflüßige durch den Dampf verfliegen zu machen. Daß nun aber dieser Alaun noch

mit

mit vielen Unreinigkeiten vermengt ist, kann man aus der Art der Zubereitung sehr leicht abnehmen. Man sucht also durch nochmalige Kristallisirung denselben zu reinigen; und dazu ist denn ein Gebäude am Eingange der Solfatara. Hier stehn große steinerne, trichterförmige Näpfe, in welchen dieser Alaun, durch aufgegossenes warmes Wasser, wieder aufgelößt, von neuem zum Dämpfen gebracht, und sodann krystallisirt wird. Dadurch bekommt er denn natürlich ein weit reineres Ansehn; allein mit dem römischen kann er doch an Reinheit noch nicht wetteifern, und in der Medicin ist er erst nach einer zweiten Reinigung zu gebrauchen. — Wie viel Alaun das hundert Pfund dieser Erde liefert, läßt sich nicht genau bestimmen, da die Menge von gar zu viel Zufällen abhängt: der berühmte Bergmann, der hierüber Untersuchungen anstellte, fand auf das hundert Pfund Erde acht Pfund Alaun; allein er sagt auch dabei, daß sich hierauf nicht sicher rechnen lasse.

Eisenvitriol findet man in der Solfatara nur

sparsam. Herr Ferber zeigt in seinen Briefen, wie leicht es seyn würde, denselben hier in großer Menge zu gewinnen, wenn man nur Hammerschlag aus den Schmieden hinbringen, und eben so damit verfahren wollte, wie man mit den Steinen verfährt, um den Alaun zu bekommen. Und mit eben so wenig Mühe würde man hier auch den blauen Vitriol haben.

Selenit in verschiedenen Gestalten und Arsenikkrystallen trifft man hier und da an.

Schwefel findet man an vielen Stellen der Solfatara, und schon zu Plinius Zeiten wurde er hier gesammelt; allein da es nicht sehr der Mühe werth war, so ist dies in Stecken gerathen.

Salmiak wird noch an einem Platze gesammelt, bei einer merkwürdigen Oefnung, aus welcher allzeit ein heisser Dampf aufsteigt, der sich zuweilen an funfzig Ellen über den Grund erhebt, und wie man sagt, im Dunkeln einen

Schein giebt. An diese Oefnung legt man nun Steine oder Dachpfannen lose auf einander; so setzen sich die Krystalle dieses Salzes an. In frühern Zeiten hatte man dieser Löcher (Fumarole), in welchen man Salmiak sammelte, auch noch mehrere: jetzt aber hat sich das geändert. Und man kann dergleichen auch nicht überall nach Willkür machen; denn an den meisten Stellen enthalten die aufsteigenden Dämpfe, statt Salmiak, Vitriolsäure. — Es ist aber merkwürdig, daß der hiesige Salmiak allzeit gelblicht, und das vom Vesuv dagegen weiß ist.

Herr Ferber bemerkt, daß auf der Solfatara keine andere Pflanzen als Arbutus unedo und Erica carnea Linn., die hier aber sehr häufig zu finden sind, fortkommen. Er war im Februar hier, wo die Bäume und Sträuche noch ohne Blätter waren; sonst hätte dieser fleißige Naturforscher die vielen Kastaniensträuche (Fagus castanea), die ich hier gefunden habe, wohl nicht übersehn können. — Doch ich meyne von

der Solfatara genug erzählt zu haben: bin ich darüber etwas zu weitläuftig gewesen, so werde ich dafür das übrige von diesen Gegenden desto kürzer machen.

Wir kehrten von der Solfatara zurück nach Pozzuoli, um von da aus, nachdem wir eilends eine kurze Mahlzeit gehalten, die berühmte Gegend von Bajä und Cumä zu sehn, wozu wir die Fahrt über den Busen von Pozzuoli in einem kleinen Schiffchen wählten. Unser Cicerone, den wir von Pozzuoli mitgenommen hatten, mußte uns auch hier das Merkwürdigste anzeigen. Zwar war er nicht so erfahren als der von Herrn Ferber gerühmte M. Pacileo; allein weil dieser gestorben war, so mußten wir vorlieb nehmen.

Die Schönheit dieser Gegend ist so groß, daß alle Beschreibung hinter ihr zurückbleibt; und wenn man blos auf die Natur sieht, so übertrifft sie beinahe die von Neapel. Was mußte sie nicht vormals seyn, als die reichen Römer

keine Kosten sparten, um mit einander in Pracht der Lusthäuser und Gärten zu wetteifern! Obgleich man jetzt nur noch die Ruinen sieht, so sind doch darunter noch einige, welche zu den trefflichsten, die vorhanden sind, gezählt werden. Weswegen es leicht zu begreifen ist, wie Horatius mit solchem Lobe in seinem Briefe an Mäcenas sagt:

Nullus in orbe sinus Bajis prælucet amœnis *).

und Martial nicht mehr als die Wahrheit redet, wenn er sich ausdrückt:

Littus beatæ Veneris aureum Bajas,
Bajas superbæ blanda dona Naturæ,
Ut mille laudem, Flacce, versibus Bajas:
Laudabo digne non satis tamen Bajas **).

Ueberdem sind nun auch diese Strecken eine schöne Erinnerung an die Geschichte der Alten, und

*) Epist. I, 1.

**) Epigr. XI, 80.

und das, was ihre Schriftsteller davon erzählt haben. Denn wie oft finden wir ihrer nicht erwähnt in Virgilius, Cicero, Strabo, Seneca, Plinius und allen andern, die in dem blühenden Zeitalter der Römer geschrieben haben. Und deswegen werde ich alles, was hier zu finden ist, wenigstens mit einem Worte nennen, ob es gleich unsere Wissenschaft nicht angeht.

Das erste was wir bemerkten, war die berühmte Brücke von Caligula, von der sich im Hafen von Pozzuoli noch Ueberbleibsel in der See finden. Indessen aller Wahrscheinlichkeit nach ist es falsch, daß dies die Ueberbleibsel der Brücke seyn, die der thörichte Caligula, um über die See zu triumphiren, ließ anlegen. Alterthumskenner glauben eher, daß es ein Werk sey, welches die Schiffe vor der Gewalt der Wellen habe schützen sollen.

Von hier fuhren wir nun an den Strand von Bajä, wo wir zum ersten die Ueberbleibsel der Tempel der Venus, des Mercurius und der

Diana besuchten. Der erste ist ein rundes Gebäude, hinter welchem man noch einige Kammern (Stanze di Venere) findet, in deren einer recht artige Stalaktiten zu sehn sind. — Der des Mercurius kommt in der Bauart einigermassen mit dem Pantheon zu Rom überein; denn er erhält gleicher Weise sein Licht von oben. Ehe man hineinkommt, muß man durch drei Kammern gehn, deren Gewölbe meist eingestürzt sind, und sehr mit Moos bewachsen; welches ihnen ein recht antikes Ansehn giebt. Das Merkwürdigste ist, daß man darin ein besonderes Zurückprallen des Schalls findet. Denn so bald man nur gegen die eine Seite der Mauer hin ganz leise einige Worte redet, so versteht sie der andere, welcher an der andern Seite, dieser gegenüber, steht: dagegen der, welcher, zwischen beiden, mitten im Tempel ist, kein Wort verstehn kann. — Den Tempel der Diana (Lucifera) erkennt man an den in Stein gehauenen Hunden und Hirschköpfen. Er ist gleich den übrigen von Backsteinen aufgebaut, und nur ein Paar hundert Schritte von dem vorigen ab-

gelegen. Sonst ist aber von dem Bajä der Alten nichts mehr übrig, als einige verfallene Mauern und Steinhaufen, und man bewohnt nur das von Peter von Toledo auf der Anhöhe erbaute Castell. Hier sagt man, sterben noch viele Soldaten, weil die Luft durch den vielen Flachs, welcher hierherum geröstet wird, sehr verdorben wird. Indessen war man doch jetzt damit beschäftigt, einen neuen Hafen zu machen: wir sahen einige hundert Menschen daran arbeiten, und allem Ansehn nach wird es ein prächtiges und dauerhaftes Werk werden.

Von Bajä, nach der Seeseite zu, zeigen sich die Ruinen vom Landgute des berühmten Hortensius, und andere, die man vom Grabe des Agrippa herleitet; wiewohl verschiedene, und nicht ohne Grund, dieselben für etwas anders halten.

Von hier bestiegen wir wieder unser Fahrzeug, und landeten an der Stelle, wo die Bäder des Nero sind, und giengen von da zuerst nach der

be-

berühmten Höhle, Grotta della Sibylla Cumana genannt. Nicht ferne von ihrem Eingange liegt eine kleine Baurenhütte, deren Garten an denselben anstößt. Wir giengen also durch diesen durch, nachdem wir uns mit Licht versehen hatten, und so in die Höhle. Sie selbst besteht aus einem langen unter der Erde durchlaufenden Gange, der sich bis an den Lago Averno erstreckt, ungefähr hundert und fünfzig Schritte in die Länge, und an einigen Stellen nicht mehr als Manns hoch. Von diesem Wege nun kommt man auf einen andern sehr schmalen, der nach dem Platz führt, wo die Sibylle ihre Orakel soll gegeben haben. Hier mußten wir uns durchtragen lassen, weil immer in dem dunkeln Gange einige Fuß hoch Wasser steht. Hier gabs denn die artige Scene, daß unsere Bootsknechte ihre Schuhe und Strümpfe auszogen, und wir uns, eine brennende Fackel in der Hand, auf ihren Rücken setzten. Auf diese Weise gelangten wir denn an die berühmte Stelle, aus zwei dunkeln Gemächern bestehend, in welchen nichts zu sehn ist, als an der Wand etwas altes Mosaique.

Eins derselben war ein Badzimmer, und darin findet man noch jetzt zwei steinerne Näpfe, welche zum Baden dienten. Ob aber wirklich eine Sibylle, oder etwas anderes hier gewohnt habe, kann ich nicht bestimmen. Ich möchte indessen vielmehr glauben, daß es Wohnungen der Priester gewesen, die hier am See Averno ihre Opfer verrichteten, und Orakel gaben; wie aus Strabo genugsam zu erhellen scheint. Virgilius beschreibt diesen Ort, wo er den Besuch des Aeneas bei der hiesigen Wahrsagerin erzählt *), ungemein schön:

Spelunca alta fuit, vastoque immanis hiatu
Scrupea, tuta lacu nigro, nemorumque tenebris &c.

Nachdem wir aus diesen Gemächern zurückgekehrt waren, verfolgten wir den langen Gang durch den Berg, um nach dem Lago Averno bei dem Monte Nuovo zu kommen. Dieser See ist der Krater eines erloschenen Vulcans, der von den umliegenden Bergen, die dermalen mit Gesträuch be-

*) Aeneid. IV,

bewachsen sind, ein ungemein trauriges Ansehn hat. Ehemals waren sie mit dunkeln Wäldern besetzt, die das Licht abhielten, und die Luft zum Theil noch mehr verdarben. Dazu gab der See tödtliche Dämpfe von sich, die, wie die alten Dichter, Lucretius und Virgilius, glauben, so bösartig waren, daß die über ihn wegfliegenden Vögel todt herunter fielen; weswegen auch die Griechen den Platz αορνος, d. i., ohne Vögel, genannt haben, wovon der See noch heute den Namen hat. Auf diesem gräslichen Platze nun pflegten die Römer den unterirdischen Gottheiten und den Seelen der Verstorbenen zu opfern. Zum Erschrecken waren die Priester, welche hier die Orakel holten, und die Seelen der Abgestorbenen zurückriefen, wie uns die Dichter erzählt haben. Doch dieser Aberglaube daurte nicht beständig fort: man wußte in der Folge schon den Stellen ein anderes Ansehn zu geben; denn zu Strabo's Zeiten scheint dieser See bereits weit eher ein schöner Spaziergang, als ein schrecklicher Aufenthalt von Priestern der Unterwelt gewesen zu seyn. Er sagt davon: hoc quidem

tempore amoenis culta modis. Auch giebt der See in unsern Tagen keine tödtliche Dämpfe mehr von sich, und man findet hier so gar mehr Vögel, als an andern Orten — besonders von der Art, die gerne an Sümpfen oder Wassern lebt; und man kann daher nicht mehr mit Lucretius sagen:

— — — Non nomen id abs re
Impositum est, quia sunt avibus contraria
cunctis.

Auch ist das Wasser des See's nicht tödtlich für die Fische, die man sehr häufig darin antrifft.

Wir giengen von hier durch denselben dunkeln Gang wieder zurück, und besahen darauf die sogenannten Bäder des Nero, die auch Sudatori di Tritoli genannt werden. Der Name scheint vom griechischen Worte τριταιος herzukommen, indem man gewohnt war, bei dem dreitägigen Fieber dergleichen Bäder zu gebrauchen *), wie aus

*) Auch noch in unsern Tagen werden dergleichen Bäder um Neapel in den Wechselfiebern mit

aus den Vorschriften erhellt, die Celsus über die Bäder giebt; wo er selbst diese nennt, die nach seiner Vorstellung in einem Myrtenwalde gelegen waren *). Andere glauben, mit weniger Grunde, daß das Wort Tritola von Trittola herkomme; weil man, zu Vermehrung des Schweisses, die Kranken zu reiben pflege. — Die Bäder selbst bestehn aus verschiedenen langen und schmalen, höchstens drei Fuß breiten Gängen, die in einen Hügel von vulcanischer Asche gegraben sind. Am Ende derselben befindet sich, ungefähr einer Spanne hoch, heisses Wasser, das einen Alaunartigen Geschmack hat. Seine Wärme ist so groß,

mit dem größten Nutzen gebraucht; wie aus der Abhandlung des Professors Stat. Lettieri de remedio febrifugo nostrate cortici peruviano pari, vel forsan eo praestantiori erhellet; welcher dafür hält, daß, wo die Fieberrinde muß angewendet werden, immer dergleichen Bäder dessen Stelle vertreten können.

*) II, 17. De sudore; wo wohl deutlich statt Batas, wie van der Linden und Almeloveen haben, Bajas zu lesen ist.

daß man in einem Augenblick Eier darin hart kocht. Ueberhaupt ist die Hitze in diesen Gängen unerträglich. Ich gieng mit Fleiß ziemlich weit hinein, um die Wirkung zu erfahren, die dieß auf mich hervorbrächte; und die habe ich denn weit stärker gefunden, als in den Bädern S. Germano. So bald man einige Schritte vorwärts ist, wird das Athemholen beschwerlich vor großer Hitze; allein demungeachtet hielt ich es einige Minuten aus. Nur brach darüber so ein starker Schweiß hervor, daß ich ihn mit den Händen konnte vom Körper schöpfen. Der Puls gieng schneller, und hatte die Eigenschaft, welche man beim Herannahen eines Fiebers gewahr wird. Die Augen brannten. Das Gesicht war feuerroth, als ich wieder aus demselben zum Vorschein kam; ob ich gleich nicht einmal bis an das heisse Wasser gewesen war: Herr Ferber konnte, weil ihm der Athem zu kurz wurde, nicht weiter als dreißig Schritte darin vorankommen. Man muß sich aber beim Hereingehn ganz entkleiden, weil sonst alle Kleider vom Schweiße würden durchdrungen werden; und weil die Gän-

ge quer herunter laufen, so ist es auch beschwerlich, in diese Bäder ohne Fackeln zu gehn. Diese Dampfsbäder übrigens sowohl, als das Wasser, das man darin findet, wurden von uralten Zeiten her in verschiedenen Krankheiten gebraucht; und so sagt denn der Dichter Eustasius:

Hæc nam quotidie multis aqua subvenit ægris
Rheuma fugat, stomachum roborat atque caput.
Liberat hydropicos, hic omnis gutta fugatur
Phlegmaticis prodest, febricitare vetat.

Und eben so rühmt sie Plinius *). Allein es scheint, sie wurden in frühern Zeiten weit mehr besucht, als jetzt; wo wegen der unerträglichen Hitze gemeiniglich die von S. Germano gewählt werden. — Indessen braucht man ausser diesen Bädern am Strande der See nur einen halben Fuß tief den Sand aufzugraben, um dieselbe Hitze zu haben; denn legt man ein Ey in den Sand,

*) Hist. nat. XXXI, 2.

Sand, so ist es in einigen Minuten gar gekocht. Ja diese Wärme verbreitet sich selbst unter die See, wo indessen das Wasser nicht merklich davon erwärmt wird.

Von hier begaben wir uns wieder in unser Fahrzeug, und fuhren längs dem oben genannten, durch Peter von Toledo erbauten Castell von Bajä in den sogenannten Porto Giulio, wo wir erst eine Flasche des von Horatius so gepriesenen Falerners tranken. Gegenwärtig ist dieser zwar ein recht guter Wein, allein gegen die andern von Italien verdient er doch gar so großes Lob nicht. Allein in einer so großen Reihe von Jahren können viele Sachen vorfallen, die den Grund so weit verändern, daß da, wo ehedem sehr vortreffliche Gewächse waren, jetzt nur schlechte hervorkommen.

Sodann giengen wir nach der Piscina Mirabile, einem sonderbaren Gebäude, das zu einem Wasserkumpen gedient hat, und wie einige wollen, von Agrippa zum Behuf der Misenischen Flotte ist erbaut worden. Es ist ein schönes unterirdisches Werk, zwei hundert Fuß lang,

und hundert und dreißig breit, auf acht und vierzig, in vier Reihen stehenden, Pilaren ruhend, die fünf Gänge machen. Man geht auf zwei Treppen hinunter, die vierzig Stuffen haben. Oben im Gewölbe sieht man einige Löcher, die man gemacht glaubt, um dadurch das Wasser hineinzuleiten. Ihre Mauern und Pilaren sind inwendig mit einer harten steinartigen Kruste überzogen, die man vordem für ein Werk der Alten hielt, jetzt aber, nach genauerer Untersuchung, aufs deutlichste als ein Werk der Natur erkennt. Diese setzte hier nemlich vom Wasser eine Kruste an, die, wie Herr Andria in seinem Werke über die Mineralwasser bewiesen hat, aufs vollkommenste mit Stalaktiten übereinkommt. Man bricht davon überall etwas ab, um es den Reisenden zu zeigen, und in Neapel kann man davon sogar geschliffene Stücke kaufen; wie ich denn selbst so ein Exemplar mitgenommen habe, die ich unter meiner kleinen Naturaliensammlung auch noch zeigen kann.

Von der Piscina Mirabile giengen wir zu Fuße nach den Orten hin, wo die alten Dichter die

Elisseischen Gefilde schildern, nicht weit von Miseno und Bauli gelegen. Es ist eine angenehme Fläche, dermalen beinah mit lauter Weingärten besetzt. Man sieht da das Mare Morto, und dabei den sogenannten Mercato del Sabato, welches, wie man vorgiebt, ein Gebäude war, in welchem die Kaufleute des Sonnabends ihren Markt hielten. An der einen Seite des Mare Morto findet man viele Grabstellen, die wegen ihrer Menge merkwürdig, und wahrscheinlich Ursache sind, daß man dem See den Namen Mare Morto gegeben hat.

Das ehedem berühmte Bauli ist jetzt ein kleines Oertchen. Man sagt, hier habe Hercules die Kühe bewahrt, die er dem Geryon genommen, woher der Name Boaula, Boalia, woraus denn Bauli geworden, entlehnt sey.

Zwischen dem Mare Morto und Cumä liegt noch ein anderer See, Lago Fusaro oder Coluccio, der meist zum Flachsrösten gebraucht wird, obschon er eine Menge guter Fische liefert, die dem Hospital dell' Annunziata, welchem der See gehört, an die umwohnenden Fischer verpach-

pachtet, sehr viel Geld einträgt. Es ist der Acheron oder Palus Acherusia der alten Dichter, über welchen Charon die Seelen der Verstorbenen nach den Eliseischen Feldern hinübergebrachte. Unser Cicerone wußte uns diese Geschichte recht schön zu erzählen, fügte auch hinzu, daß man hier so gar noch Charons Bot gefunden und nach Portici gebracht habe, wo es verwahrt werde; und bekräftigte dies alles, auf seine gewöhnliche Art, mit Kopf und Hand. Man sieht daraus, wie man auf das fußen kann, was diese Leute sagen!

Nicht weit von diesem See ab zeigt man den Platz, wo das Landhaus von Vatia, das Seneca Villa totius anni nennt, soll gelegen haben.

Von dem alten Cumä, welches eine der ersten Städte von Italien, und noch vor Capua erbaut ist, sieht man nichts mehr als einige alte Mauern, auf einem kleinen Berge gelegen, und ein von Ziegelsteinen errichtetes Thor, an der alten Appischen Straße, das vielleicht zum alten Cumä gehörte, jetzt aber Arco felice heißt. Ein alter Thurm, zwei Meilen von Cumä,

nach Norden, wird für das Grab von Scipio Africanus ausgegeben.

Wir begaben uns nun zu Fuße wieder weiter, bis beinahe ans Ende vom Capo Miseno, wo, nach der Erzählung von Virgilius, Aeneas seinen Reisegefährten begraben hat, der dem Orte den Namen gab. Es sind von dieser alten Stadt, wie von Cumä; nur einige Steinhaufen noch übrig; allein die Aussicht des Vorgebirges ist so schön, daß wenige damit wetteifern können. Man sieht in der Ferne Neapel und Pozzuoli, und vor sich die schönen Inseln Ischia, (bei den Alten: Aenaria oder Pithecusa) Nisida und Procida. Sie sind alle Vulcanisch *). Ischia ist durch seine Bäder berühmt, zu deren Gebrauch hier ein Hospital für drei hundert reisende Kranke zu finden ist. Procida kennt man wegen seiner Menge Fasanen. Vor einigen Jahren verbot man den Einwohnern Katzen zu halten, damit diese der Fasa=

*) Herr Swinburne giebt in seiner Reise durch das Königreich beider Sicilien (die uns Herr J. Forster übersetzt hat) von diesen Inseln eine schöne Beschreibung.

Fasanenzucht keinen Schaden thäten: darauf aber nahmen die Ratzen so sehr überhand, daß selbst die Kinder in der Wiege vor diesem Ungeziefer nicht mehr sicher waren: weswegen man denn den Befehl widerrufen mußte.

Im Misenischen Vorgebirge ist die Grotta Traconaria oder Dragonaria, die auf zwölf Pilaren ruht, die fünf Gänge machen, merkwürdig; obgleich man zweifelt, was es eigentlich gewesen ist.

Der Strand vom Capo Miseno ist sehr angenehm für einen Liebhaber der Botanik. Nirgends fand ich die Cactus Opuntia Linn. so groß und mannigfaltig, als auf diesem Vorgebirge an der See, wo sie zehn oder mehr Fuß hoch mit ihren schönen, goldgelben Blumen prangte. Auch findet man hier Agave Americana und andere Pflanzen, die Wärme fodern, in Menge.

Wir giengen von hier wieder zurück nach den Cento Camerelle, oder hundert Kammern, die nicht weit von der See liegen. Wir begaben uns mit Fackeln hinunter, und fanden an einem

langen Gange verschiedene gewölbte Kammern. Die gelehrten Alterthumskenner sind noch nicht einig, wozu sie gedient haben. Einige meynen, es seyen Gefängnisse gewesen, die Nero bei Verfolgung der Christen habe bauen lassen. Andere widersprechen dem, nicht ohne Grund, und halten es für ein Wassermagazin. Was es auch sey, es ist schändlich, daß man dies Werk so verfallen läßt.

Die Bauern in dieser Gegend sind meist alle arm, und suchen darum etwas von den Reisenden zu erhalten. Sie haben dabei die sonderbare Manier, daß sie dem vor ihrer Hütte Vorbeigehenden, von dem Besten was sie zu essen haben, etwas anbieten. So stellte sich einer dieser armen Bauern, so bald er uns von ferne gewahr wurde, an den Weg, und bot uns einen Teller mit Früchten, nemlich Feigen, Pflaumen und Apricosen an, die hier um diese Zeit (es war der 21ste Junius) schon reif waren, obgleich wir deren in Neapel noch nicht gesehn hatten. Dies ist nun freilich eine Bettelei, allein sie geschieht doch auf eine Weise, die sehr artig ist. Und zudem wird der Reisende durch die ganze Gegend gerührt

zum

zum Mitleiden; denn keine kann geschickter seyn, die Vergänglichkeit der Zeiten, und die Unbeständigkeit aller irdischen Güter zu zeigen, als eben diese. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, daß diese Orte, wo ehedem römische Tyrannen ihre Schätze verschwendeten, sich in allen Wollüsten badeten, und mit den kostbarsten Speisen ihre Leiber füllten, jetzt von armen hungrigen Bauern, die Vorbeireisende um Unterstützung ansprechen, bewohnt werden!

Wir giengen denn endlich wieder in unser Fahrzeug, um nach Pozzuoli zurückzukehren, wobei wir den Berg Gaurus und Monte Nuovo von ferne wieder in Augenschein nahmen. Der erste war in früheren Zeiten wegen seines Weins berühmt. Galenus lobt ihn, und Plinius sagt: certant Massica aeque ex monte Gauro Puteolos Bajasque prospectantia. Jetzt ist er ganz unfruchtbar, und wird il Monte Barbaro genannt. Der zweite, der neue Berg, oder il Monte Nuovo, liegt neben ihm, nur mehr nach der Seite von Bajä zu, und ist zum Theil gut bebaut, zum Theil mit wilden Pflanzen bewachsen, vorzüglich mit

Spar-

Spartium Scoparium Linn. Man nennt ihn deswegen den neuen Berg, weil er im Jahr 1558 binnen zwei Tagen, nemlich den 29 und 30ten (nicht, wie Herr Volkmann schreibt, den 19 und 20ten) September, durch ein unterirdisches Feuer erhoben wurde. Man rechnet seinen Umfang auf drei italienische Meilen, und seine Höhe giebt Herr Ferber zwei tausend und vier hundert Fuß an; weswegen ich denn glaube, daß bei Hamilton ein Druckfehler ist eingeschlichen, der nur hundert und funfzig Fuß rechnet. — Welche Verwüstungen dabei vorgefallen seyn müssen, ist leicht zu denken. Eine Menge Felder und Gärten ward dadurch verwüstet. Das Dorf Tripergole ward ganz zerstört, u. s. w. Und dies giebt uns denn viel Licht, über den Ursprung der feuerspeienden Berge; denn wenn auch vermuthlich nicht alle, gleichwie dieser, in ein Paar Tagen entstanden, so ist doch die Art, wie sie entstanden, sehr wahrscheinlich dieselbe. — Nachdem wir in Pozzuoli angekommen waren, setzten wir uns wieder in unser Sedie, und fuhren nach Neapel zurück, wo wir so spät kamen, daß wir im Dunkeln durch Posilippo mußten.

Und dies ist denn alles, was ich über Neapel und die umliegende Gegend bemerkt habe.

W. X. Jansen.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jansen, Wilhelm X.

Briefe über Italien vornehmlich den gegenwärtigen Zustand der Arzneikunde und die Naturgeschichte betreffend, an ... Sandifort zu Leyden geschrieben

Bd.: [1]

Düsseldorf (1793)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.157(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450631-9
VD18 80321194-001